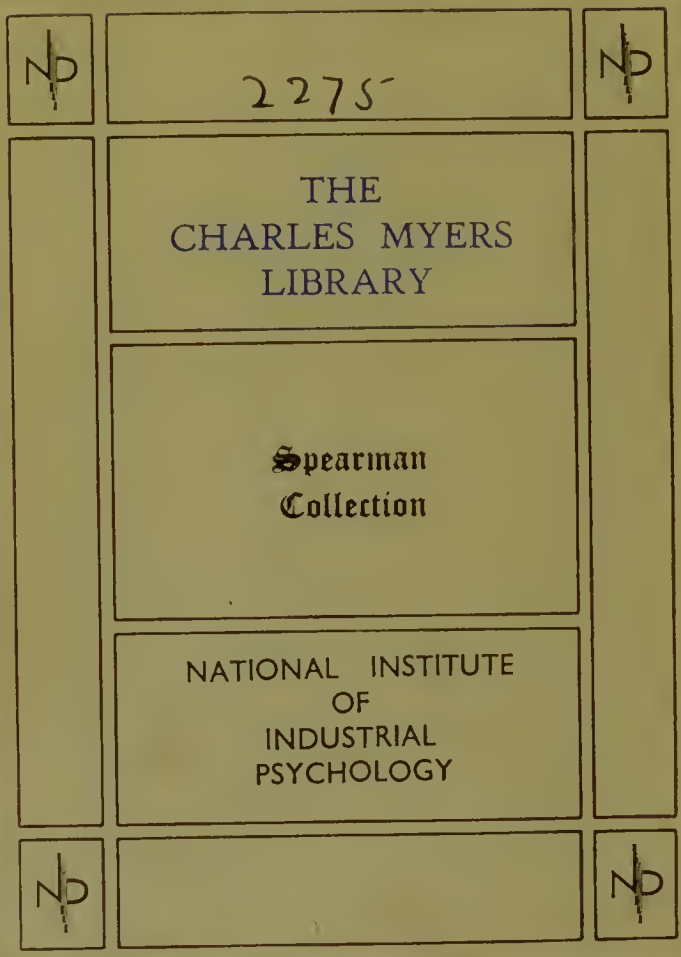
Supp. 59481/B


2275
THE
CHARLES MYERS
LIBRARY
Spearman
Collection
NATIONAL INSTITUTE
OF
INDUSTRIAL
PSYCHOLOGY

S.A.1

ex bibliotheca Julii Bussii,
qui erat supremi
collegii Berolinensis, quod judicia
publica et privata exercet,
a consiliis intimis.

d. d. II. mens. Mart.
Berolini. 1875.

G. F. Schneider.

Lehrbuch

zur

Psychologie

von

Johann Friedrich Herbart,
Professor der Philosophie zu Königsberg.

Königsberg und Leipzig
bey August Wilhelm Unzer.
1816.

Ce n'est pas sur les idées d'autrui que j'écris; c'est sur les miennes. — Que si je prends quelquefois le ton affirmatif, ce n'est point pour en imposer au lecteur; c'est pour lui parler comme je pense. Pourquoi proposerois-je par forme de doute ce dont, quant à moi, je ne doute point? Je dis exactement ce qui se passe dans mon esprit.

Rousseau.

Vorrede.

Die Psychologie ist zwar in der gesammten Philosophie weder das Tiefste, noch das Höchste, sondern sie ist der erste unter den drey Theilen der angewandten Metaphysik. Dennoch behauptet sie eine besondere Wichtigkeit für das Ganze der Wissenschaft. Theils schon darum, weil man der psychologischen Frage nach der Möglichkeit der Erkenntnifs sich nirgends erwehren kann, wo etwas mit Entschiedenheit als Wahrheit und als frey vom Verdachte des verborgenen Irrthums soll anerkannt und vestgestellt werden. Theils deshalb, weil seit Jahrhunderten gerade die Psychologie der Sitz derjenigen Vorurtheile war, welche anzufechten man sich selten und wenig ernstlich einfallen liefs, welche vorauszusetzen dagegen und als Waffen gegen andere Lehren zu gebrauchen, beynahe gemeine Sitte unter den Philosophen war und ist. Verbesserung der psychologischen Vorstellungsarten ist daher eine Grundbedingung der Berichtigung des Irrthums in allen Theilen der Philosophie, und mit-

telbar in allen Wissenschaften, sofern die ebengenannte auf sie einfliefst.

Wie gewifs aber auch die Erfahrungs-Seelenlehre (und von einer rationalen Psychologie, dergleichen Wolff versuchte, hat man sich entwöhnt zu reden) nur auf der trüglichen Oberfläche der Erscheinungen stehen bleibt, glücklich genug, wenn sie durch die Erschleichungen, denen sie niemals entgeht, nur nicht die Thatsachen selbst entstellt: eben so gewifs ist es gleichwohl nothwendig, die Erscheinungen vorher mit Aufmerksamkeit zu betrachten und zu mustern, ehe man versuchen kann, die wahre Natur dessen, was ihnen zum Grunde liegt, zu erforschen. — Ehemals konnte man in akademischen Vorlesungen mit einiger Sicherheit voraussetzen, die Zuhörer seyen schon auf den Schulen mit empirischer Psychologie und Logik vorläufig bekannt gemacht; und bey den Fortschritten des philosophischen Denkens in neuerer Zeit, da die mündlichen Vorträge nicht leichter, sondern schwerer ausfallen müssen, sollte die Universität nicht eine schlechtere, sondern eine bessere Unterstützung durch die Gymnasien erhalten. Mathematik und Sprachen können Vieles, aber nicht Alles leisten; am wenigsten jetzt, da verschiedene wichtige Verbesserungen des Unterrichts-Ganges noch immer durch die Bedenklichkeiten der Schulmänner zurückgehalten werden. Jedes Studium läuft Gefahr, in Verfall zu gerathen, dem die nöthige Vorbereitung zur rechten Zeit im öffentlichen Unterrichte entzo-

gen wird. Die Philosophie hat in diesen Zeiten mit vielen inneren Verwirrungen zu kämpfen. Wird man ihr aufhelfen, indem man ihr entzieht, was sie hatte? Glaubt man, es werde den Wissenschaften frommen, wenn die Philosophie in Verfall gerathe?

Diejenigen nun, welche unter der Versäumnifs gelitten haben, die leider neuerlich anfängt gewöhnlich zu werden, können nur nachzuholen versuchen. Dazu ist es gleich im Anfange der Universitäts-Jahre die höchste Zeit. Anzurathen ist demnach, dafs Jeder, noch während er die Vorträge über Logik und zur Einleitung in die Philosophie besucht, sich durch Privatstudium in den Vorhöfen der Psychologie einheimisch mache. *Kants* Anthropologie darf nicht durch die Ehrfurcht, welche dem grofsen Namen ihres Urhebers gebührt, zurückschrecken; sie gewährt eine leichte und heitere Lectüre. *Hoffbauers* Grundrifs der Erfahrungs-Seelenlehre giebt mit vieler Präcision eine kurze Übersicht über das Ganze. *Maafs* über die Leidenschaften, und desselben Verfassers Werk über die Gefühle, wird in den Geist der bisherigen Psychologie hinein versetzen; zugleich eine treffliche logische Übung in mancherley Hinsicht veranlassen können, und überdies anleiten, poetische Kunstwerke von der psychologischen Seite zu betrachten. — Die Vorträge, welche nach dem gegenwärtigen Lehrbuche sollen gehalten werden, sind bestimmt, so viel Kenntnifs der Thatsachen in gedrängter Darstellung mitzutheilen, als

Zweyes Capitel. Von den Lebenskräften. . . . S. 94
Drittes Capitel. Von der Verbindung zwischen Seele und Leib. . . . . S. 97

Zweyter Abschnitt. Von den Vorstellungen als Kräften.

Erstes Capitel. Von dem Zustande der Vorstellungen, wenn sie als Kräfte wirken. . . . . S. 101
Zweytes Capitel. Vom Gleichgewichte und den Bewegungen der Vorstellungen. . . . . S. 103
Drittes Capitel. Von den Complexionen und Verschmelzungen. . . . . S. 108
Viertes Capitel. Von den Vorstellungen als dem Sitze der Gemüthszustände. . . . . S. 117
Fünftes Capitel. Vom Zusammenwirken mehrerer Vorstellungsmassen. . . . . S. 129
Sechstes Capitel. Rückblicke auf die Verbindung zwischen Seele und Leib. . . . . S. 124

Dritter Abschnitt. Fernere Erklärungen der Phänomene.

Erstes Capitel. Von den Vorstellungen des Räumlichen und Zeitlichen. . . . . S. 128
Zweytes Capitel. Von der Ausbildung der Begriffe. S. 137
Drittes Capitel. Über unsere Auffassung der Dinge und Unserer Selbst. . . . . S. 146
Viertes Capitel. Vom unbeherrschten Spiele des psychologischen Mechanismus. . . . . S. 156
Fünftes Capitel. Von der Selbstbeherrschung, insbesondere von der Pflicht, als einem psychologischen Phänomene. . . . . S. 170
Sechstes Capitel. Psychologische Betrachtungen über die Bestimmung des Menschen. . . . . S. 182

Einlei-

Einleitung.

1. Der Mensch, ein Gegenstand der äufseren und inneren Erfahrung, bietet in Anschung dessen, was er, nach Beyseitsetzung des Leibes, als sein wahres Selbst betrachtet, und was er, noch ohne es näher zu kennen, seinen *Geist* nennt, der empirischen Auffassung einen reichen Stoff dar zu Bemerkungen und Meinungen, welche Anfangs vorzüglich von Dichtern, Sittenlehrern und Geschichtschreibern mannigfaltig sind gewendet und genutzt, später von Philosophen in eine logische Ordnung zusammen gestellt, und unter dem Namen der *empirischen Psychologie* vorgetragen worden.

2. Diese Wissenschaft, angenommen dafs sie einer innern Vollendung fähig sey, kann dennoch unsre Erkenntnisse nicht beträchtlich erweitern. Das Meiste, was sie lehrt, mufs ein Jeder aus der Beobachtung seiner selbst schon wissen, um sie nur verstehen zu können; und der Nutzen, den sie beabsichtigt, indem sie den Men-

sehen auf sich selbst aufmerksam macht und ihm seine wandelbaren Zustände in einem bleibenden Bilde vorhält, wird nicht in besonderem Grade durch die logische, hingegen weit vollkommener durch poetische und historische Darstellung, am unmittelbarsten aber durch moralische und religiöse Ermahnungen erreicht, wofern sich dieselben dem Menschen anpassen, den sie treffen sollen.

3. Reine Empirie darf man überdies in der Psychologie nicht erwarten; vielmehr, wo dieselbe verheifsen wird, da mufs man auf Erschleichungen aller Art gefafst seyn.

Um dies einzusehn, vergleiche man den Stoff und das Verfahren anderer empirischen Wissenschaften mit dem in der Psychologie. Die Naturgeschichte z. B. kann von den Gegenständen, die sie geordnet aufstellt, einzelne Exemplare vorzeigen; sie kann die wahrgenommenen Merkmale bestimmt aufzählen. Nun ist eine regelmäfsige Abstraction möglich, welche von der Kenntnifs der Individuen ausgeht, und von da mit vesten Schritten zu Arten und Gattungen aufsteigt, so dafs unzweydeutig vor Augen liegt, welche Merkmale in der Abstraction bey Seite gesetzt, in der Determination hinzugefügt worden. Indem diese logischen Operationen von den niedrigsten bis zu den höchsten Begriffen, und rückwärts, gehörig vollzogen werden, verleiten sie Niemanden, die höchsten Begriffe für real zu halten; vielmehr weifs Jedermann, dafs dieselben nur Hülfsmittel des Denkens sind, welches sie selbst erzeugte, um eine sehr grofse

Mannigfaltigkeit von Naturkörpern bequem überschauen zu können.

Hingegen der Psychologie liegt kein Stoff zum Grunde, der sich klar vor Augen legen, bestimmt nachweisen, einer regelmäfsig und ohne Sprung von unten aufsteigenden Abstraction unterwerfen liefse. Die Selbstbeobachtung verstümmelt die Thatsachen des Bewufstseyns schon in der Auffassung, reifst sie aus ihren nothwendigen Verbindungen und überliefert sie einer tumultuarischen Abstraction, welche nicht eher einen Ruhepunkt findet, als bis sie bey den höchsten Gattungsbegriffen, dem *Vorstellen*, *Fühlen*, und *Begehren*, angelangt ist; denen nun durch Determination, (also auf dem, für eine empirische Wissenschaft verkehrten Wege) das beobachtete Mannigfaltige so gut es gehen will, untergeordnet wird. Der gröfste Schaden aber geschieht, indem endlich zu den unwissenschaftlich entstandenen Begriffen von dem, *was in uns geschieht*, die (aus metaphysischen Gründen ganz und gar verwerfliche) Voraussetzung von *Vermögen*, *die wir haben*, hinzugefügt wird. Hiedurch verwandelt sich die Psychologie völlig in eine *Mythologie;* von der zwar Niemand bekennen will, dafs er im Ernste daran glaube, von der man aber gleichwohl die wichtigsten Untersuchungen dergestalt abhängig macht, dafs nichts Klares davon übrig bleibt, wenn jene Grundlage weggenommen wird.

Anmerkung 1. Alle neuere philosophische Schriften sind voll von dem, was die Sinnlichkeit empfange, das

Gedächtnifs aufbewahre, die Einbildungskraft hervorrufe und in neue Verbindungen bringe, — von dem, was der Verstand denke und was die Vernunft erkenne und gebiete. Zum Beweise, welche Wichtigkeit man noch heutiges Tages auf diese personificirten Seelenvermögen lege, ist erst kürzlich mit grofsem Ernste über die Gedankendinge: *Verstand* und *Vernunft*, hin und her gestritten worden; auch ist die letztere der Mittelpunkt der Schwärmerey bey allen heutigen Partheyen.

Anmerkung 2. Es ist auffallend, dafs in der Psychologie die höchsten Begriffe noch die klärsten sind, die niedrigern aber immer schwankender werden. So ist man, zwar seit nicht langer Zeit, darüber einig geworden, die drey Begriffe *Vorstellen*, *Fühlen*, *Begehren*, als die höchsten Gattungen anzusehen, aber die Absonderung der Affecten von den Leidenschaften ist späteren Ursprungs, und noch jetzt nicht ganz in den Sprachgebrauch eingedrungen; fragt man vollends nach den Arten des Gedächtnisses, als Ort - Gedächtnifs, Namen - Gedächtnifs, Sach - Gedächtnifs, u. s. w., so übernimmt Niemand diese Eintheilung vollständig anzugeben; und noch weniger sind die poetische, die mathematische, die militärische Einbildungskraft gehörig von einander gesondert, so offenbare Verschiedenheiten auch in dieser Hinsicht unter den Menschen gefunden werden. Dieser Unbestimmtheit der niederen Begriffe nun sieht man es gleich an, dafs die urfprünglich unbestimmte Auffassung

der psychologischen Thatsachen keine ächte *Naturgeschichte des Geistes* gestattet.

4. Rationelle Empirie, welche aus Beobachtungen Gesetze ableitet, und daraus fernere Beobachtungen vorhersieht und zusammenstellt, kann in der Psychologie nur sehr fragmentarisch Statt finden und kein Ganzes bilden. Zwar im gemeinen Leben erräth Einer des Andern Gedanken und Gesinnungen mit mehr oder weniger Sicherheit; und in so fern sind alle Menschen rationelle Psychologen. (Die Politiker und die sogenannten Menschenkenner am meisten.) Allein um in der Höhe der wissenschaftlichen Abstraction Gesetze zu erkennen, die als Prämissen im folgerechten Schliefsen gebraucht, nicht sogleich trüglich werden sollen: dazu gehört eine ohne Vergleich gröfsere Bestimmtheit der Begriffe, als durch die innere Erfahrung zu erlangen steht.

Anmerkung. Dafs die Schwere umgekehrt wie das Quadrat der Entfernung anzieht, dies ist ein Gesetz rationeller Empirie, und darauf gründet sich die heutige Mechanik des Himmels. Aber dies Gesetz hat auch die höchste Bestimmtheit und beruht auf den bestimmtesten Beobachtungen. Die Grundlage der Kantischen Philosophie müfste, wenn sie haltbar seyn sollte, ebenfalls rationelle Empirie seyn. Die Täuschung derer, die sie dafür halten, gehört selbst zu den merkwürdigen psychologischen Phänomenen. Dafs Raum und Zeit *gewöhnlich nicht* als unendliche gegebene Gröfsen von den Menschen vorgestellt werden, dafs die Begriffe von Substanz und Ur-

sache ganz und gar nicht veststehende Kategorien, sondern sehr veränderliche, nach Meinungen, Culturzuständen und Systemen verschiedene, Vorstellungsarten sind; dafs von einem kategorischen Sollen, mit Hintansetzung aller Willkühr, die wenigsten Menschen eine Ahndung haben: dies sind Thatsachen, welche die ganze Culturgeschichte bezeugt, und wodurch die vermeinte *empirische* Grundlage der Kantischen Lehre geradezu umgestofsen wird. Die Ausreden, welche man dagegen gebraucht, sind nichts weniger als empirisch, sondern beruhen auf dunkel gefühlten speculativen Gründen.

5. Wirft man einen, durch metaphysische Elementar-Begriffe geschärften, speculativen Blick auf den Menschen, so stellt sich derselbe dar als ein Aggregat von Widersprüchen; und die Meinung, als ob empirische Menschenkunde eine ächte Erkenntnifs gewähren könnte, verschwindet sogleich. Die *innere* Erfahrung hat *nicht das allergeringste Vorrecht*, wodurch sie mehr gelten könnte, als die *äufsere*; was auch die Schwärmerey für innere Anschauungen von besonderer Wahrheit und Würde ersonnen hat, und noch ersinnen mag, die man denen, welche einmal daran glauben *wollen*, nicht entreifsen kann. Dagegen aber eröffnet sich eine Aussicht auf Untersuchungen, wodurch der empirische Stoff zu wahren Erkenntnissen könne verarbeitet werden; welches freylich bey der psychologischen Empirie, ihrer Unbestimmtheit und Unstetigkeit wegen, schwerer ist, als bey manchen andern Theilen der menschlichen Erfahrung.

Nämlich es zeigt sich alles geistige Leben, wie wir es an uns und an Andern beobachten, als ein *zeitliches* Geschehen; als eine beständige *Veränderung;* als ein *Mannigfaltiges ungleichartiger Bestimmungen in Einem;* endlich als Bewufstseyn des *Ich* und *Nicht-Ich;* welches alles, wie die (hier als bekannt vorauszusetzende) Einleitung in die Philosophie nachgewiesen hat, zu den undenkbaren Formen der Erfahrung gehört. Auch selbst die Schwierigkeiten des *materiellen* Daseyns sind hier nicht fern; denn wir kennen den Geist des Menschen nur in Verbindung mit dem Leibe; und ob die Unterscheidung des einen vom andern reale Gültigkeit habe, kann die blofse Erfahrung nicht entscheiden.

6. Die nächste Entwickelung dieser Probleme geschieht zwar durch die allgemeine Metaphysik; allein die weitere Bearbeitung in psychologischer Hinsicht erfordert überdies höhere Mathematik, indem die Vorstellungen als Kräfte müssen betrachtet werden, deren Wirksamkeit von ihrer Stärke, ihren Gegensätzen und Verbindungen abhängt, welches alles Grad-weise verschieden ist.

Die Mannigfaltigkeit und Schwierigkeit der nöthigen Vorkenntnisse gestattet demnach in der Regel nicht, in akademischen Vorträgen Psychologie als speculative Wissenschaft zu lehren. Allein die Resultate derselben gehören zu dem Wichtigsten, was gelehrt und gelernt werden kann; denn die Ansicht, die Jemand vom menschlichen Geiste fafst, ist für sein ganzes Leben entscheidend für sein Denken und sein Handeln. Daher wird hier

der Versuch gemacht, das als annehmliche Hypothese darzustellen, was durch mühsame metaphysische und mathematische Nachforschungen ist gefunden worden. Dieser Vortrag setzt nichts voraus, als nur die Einleitung in die Philosophie; er kann füglich neben dem der praktischen Philosophie gehört werden und den Vorlesungen über allgemeine Metaphysik als nähere Vorbereitung vorangehn.

7. Hiebey kann die alte Hypothese von den Seelenvermögen auch nicht ganz entbehrt werden. Denn sie ist ein Werk langer Zeiten und bezeichnet als solches den unvermeidlich nächsten Erfolg des natürlichen Bestrebens, das geistige Leben des Menschen in Einem Bilde zusammenzufassen. Sie ist eine Tradition, welche den Total-Eindruck aller psychologischen Beobachtungen wiedergiebt. Von ihr geleitet, werden wir zuvörderst die empirische Psychologie im Umrisse zeigen, und deren auffallendste Fehler anmerken, um das Bedürfnifs einer Erklärung der Thatsachen fühlbar zu machen.

Demnach zerfällt die ganze Abhandlung in folgende zwey Haupttheile:

Erster Theil. Psychologische Erscheinungen, angeordnet nach der Hypothese von den Seelenvenvermögen.

Zweyter Theil. Erklärung der psychologischen Erscheinungen, abgeleitet aus der Hypothese von den Vorstellungen als Kräften.

Anmerkung. Der Form nach wird daher dieser Vortrag eine entfernte Ähnlichkeit haben mit Wolffs Vortrage der empirischen und rationellen Psychologie.

8. Es ist eben so sehr der Natur der Wissenschaft, als unserem Zwecke angemessen, flüchtige Blicke zu thun in das Innere der andern philosophischen Wissenschaften. Darum wird die Hypothese von den Vorstellungen als Kräften nicht in ihrer gröfsten möglichen Einfachheit, sondern umgeben von andern, zum Theil naturphilosophischen Lehren, mitgetheilt werden, welche im gegenwärtigen Zusammenhange gleichfalls nur hypothetisch erscheinen können. Man wolle dabey nicht die bekannte Probe einer guten Hypothese, dafs sie nämlich für sich allein, ohne Neben-Voraussetzungen, hinreichen soll alles zu erklären, in Anwendung bringen, sondern wohl bemerken, dafs die verschiedenen Lehnsätze, welche hier neben einander vorkommen werden, im Grunde nichts anderes sind, als Zweige eines einzigen Gewächses, nämlich der allgemeinen Metaphysik, zu deren tiefen Wurzeln wir aber für jetzt nicht hinabsteigen können.

9. Über Geschichte der Psychologie ist ein ausführliches Werk von *Carus* vorhanden, welches den dritten Band von dessen nachgelassenen Schriften ausmacht.

Anmerkung. Hier kann nur kurz gesagt, nicht im einzelnen nachgewiesen werden, dafs in den neuesten Zeiten die Psychologie vielmehr rückwärts, als vorwärts gegangen ist. Locke und Leibnitz waren, in Rücksicht auf *diese* Wissenschaft, *beyde* auf besserm Wege, als auf dem wir durch Wolff und Kant sind weiter geführt worden. Die letztgenannten nämlich sind die eigentlichen Absonderer der Seelenvermögen, und müssen als solche zusam-

mengestellt werden, so weit sie auch übrigens von einander abweichen. Das logische Geschäft, die geistigen Erscheinungen zu classificiren, ohne sich um ihre innere Möglichkeit näher zu bekümmern, war ganz in Wolffs Geiste; dabey ist er unübertrefflich in der Unbehutsamkeit, die gröfsten Schwierigkeiten mit Namen-Erklärungen zuzudecken. Kant liefs sich von ihm täuschen, während er ihn über Sätze angriff, die sich vollkommen rechtfertigen lassen, wie über die Substantialität der Seele, und ihm in andern Punkten nachhalf, wodurch das Netz von Seelenvermögen, das er gänzlich hätte zerreifsen sollen, nur noch vester und verwickelter wurde. So geschah es, dafs in der Kantischen Lehre gerade dasjenige das schwächste wurde, was das stärkste seyn sollte. Die kritischen Waffen sind mit vieler Kunst geschärft, aber aus einem spröden Metall verfertigt, das beym Gebrauche bald zerspringt und gänzlich umgegossen werden mufs.

Erster Theil.

Psychologische Erscheinungen, angeordnet nach der Hypothese von den Geistes-Vermögen.

Erster Abschnitt.

Von den Geistes-Vermögen, als dem ursprünglich und wesentlich Mannigfaltigen im menschlichen Gemüthe.

Erstes Capitel.

Überblick über die angenommenen Geistes-Vermögen.

10. Mit dem Bestreben, ein Mannigfaltiges zusammenzufassen, verbindet sich natürlich ein Aussondern dessen, was sich offenbar nicht zusammfassen läfst, weil es entweder sich ausschliefst, oder nur in seltenen Umständen zum Vorschein kommt. Indem also die Seelenlehrer den menschlichen Geist im Bilde zeigen wollten, haben sie fürs erste diejenigen Züge weglassen müssen, welche das Unterscheidende, theils der Individuen, theils der abwechselnden Gemüthszustände ausmachen. Diese legen wir zurück für den zweyten Abschnitt, und behalten für den ersten nur das, welches für ein ursprünglich und wesentlich Mannigfaltiges im menschlichen Geiste gehalten wird.

11. Jedoch gleich hier wird eine genaue Grenz-Scheidung durch die eigenthümliche Unbestimmtheit der psychologischen Thatsachen unmöglich gemacht. Der Mensch des Seelenlehrers ist der gesellschaftliche, der gebildete Mensch, der auf der Höhe der ganzen, bisher abgelaufenen, *Geschichte seines Geschlechts* steht. In *diesem* findet sich das Mannigfaltige sichtbar beysammen, welches unter dem Namen der Geistesvermögen als ein allgemeines Erbtheil der Menschheit angesehen wird. Ob es in der That *ursprünglich* beysammen, ob es ursprünglich ein *Mannigfaltiges* sey, davon schweigen die Thatsachen. Der wilde Mensch und das neugeborne Kind geben uns weit weniger Gelegenheit, den Umfang ihres Geistes zu bewundern, als die edleren unter den Thieren. Die Psychologen helfen sich hier durch die Erschleichung, alle höhere Thätigkeit des Geistes sey — nicht bey den Thieren, aber bey den Kindern und Wilden, — der Möglichkeit nach vorhanden, als unentwickelte Anlage, oder *als Seelenvermögen*. Und die geringfügigsten Ähnlichkeiten in dem Benehmen des Wilden und des Kindes mit dem des gebildeten Mannes, gelten ihnen nun für kenntliche Spuren eines *erwachenden* Verstandes, einer erwachenden Vernunft, eines erwachenden sittlichen Gefühls. — Uns aber darf die Bemerkung nicht entgehn, dafs in dem nächstfolgenden eigentlich nur ein besonderer, und nichts weniger als genau begränzter, *Zustand* des Menschen geschildert wird, nach dem Gesammt-Eindruck, welchen diejenigen Menschen, die wir, sehr unbestimmt, Gebildete nennen, auf uns gemacht haben. Das Höchst-Schwankende dieses Gesammt-Eindrucks läfst sich nicht vermeiden. Es giebt keine *allgemeinen* Thatsachen; die ächten psychologischen Facta liegen in den augenblicklichen Zuständen der In-

dividuen; diese sind unermefslich weit entfernt von der Höhe des allgemeinen Begriffs: *Mensch überhaupt.*

12. Die eben erwähnte Vergleichung zwischen Mensch und Thier veranlafst nun die erste Scheidung in dem für ursprünglich gehaltenen Mannigfaltigen. In wiefern der Mensch sich über das Thier auffallend erhebt, schreibt man ihm *obere Vermögen* zu; in wiefern er den Thieren gleicht, legt man ihm *niedere Vermögen bey.*

Diese Eintheilung durchkreuzt die schon oben erwähnte, nach dem *Vorstellen*, *Fühlen* und *Begehren*, in eben so viele Vermögen.

Als Hülfsmittel zur Übersicht der empirischen Psychologie sind beyde Eintheilungen gleich brauchbar, und wir werden uns beyder bedienen.

13. Da in der Psychologie alles in einanderfliefst, so wollen wir, um das obere und untere Vermögen weiter einzutheilen, nicht bey der, sehr zweydeutigen, Gränzlinie zwischen beyden, anfangen, sondern fürs erste die entferntesten Enden einander gegenüber stellen. Es wird nämlich die *Sinnlichkeit* für das unterste, die *Vernunft* für das oberste im menschlichen Geiste angenommen. Beyde sehn einander darin ähnlich, dafs sie in mehrern Gliedern der zweyten Eintheilung vorkommen. Man spricht von einem *sinnlichen Vorstellen*, einem *sinnlichen Fühlen*, und einem *sinnlichen Begehren;* man spricht auch von einer *theoretischen* (vorstellenden) und einer *praktischen* (wollenden, gebietenden) *Vernunft:* — nur von einer fühlenden Vernunft pflegt nicht die Rede zu seyn, indem die Vernunft immer als thätig, niemals als leidend gedacht wird, da sie das Höchste im Menschen seyn soll.

Die Bedeutung der hier gebrauchten Ausdrücke ist aus dem gemeinen Sprachgebrauch einem Jeden einigermafsen verständlich; zu feineren Bestimmungen ist hier noch nicht der rechte Ort. Denn eben sie sind das Streitige; und es findet sich am Ende, dafs alle Bemühung darum vergeblich und unnütz ist, aufser in so fern sie dient, die Natur der psychologischen Probleme ins Licht zu setzen.

14. Gehen wir nun von den beyden äufsersten Enden gegen die Mitte hin, so finden wir zuvörderst im Vorstellungsvermögen neben der Sinnlichkeit die *Einbildungskraft* und das *Gedächtnifs*, neben der Vernunft den *Verstand* und die *Urtheilskraft*. Dann im Gefühlvermögen neben den sinnlichen *Gefühlen der Lust und Unlust*, die *ästhetischen* und *moralischen* Gefühle; und die *Affecten*. Endlich im Begehrungsvermögen neben den *sinnlichen Begierden* und *Trieben*, einerseits das *verständige und vernünftige Wollen*, andrerseits die *Leidenschaften*.

15. Noch ehe wir diesen rohen Abrifs des psychologischen Feldes genauer auszeichnen, müssen wir folgendes bemerken:

a.) Die Eintheilungen sind nur empirische Zusammenstellungen, ohne Nachweisung der Vollständigkeit, ohne vest bestimmte und gerechtfertigte Theilungsgründe. Daher kein Wunder, wenn bey schärferer Auffassung der Thatsachen sich Gegenstände finden, die entweder in mehrere der gemachten Fächer hineingehören, oder in gar keins derselben passen. Hier ein paar Beyspiele:

In Wolffs Darstellung ist noch das Gefühlvermögen nicht gesondert vom Begehrungsvermögen; daher auch die Affecten nicht von den Leidenschaften. Wir werden tiefer unten zeigen, dafs die Affecten nicht in die Klasse der Gefühle (und noch weniger in die andern, folglich

in gar keine der gemachten Klassen) gehören, obgleich Gefühle bey den Affecten vorkommen, so wie Affecten bey den Leidenschaften. — Das Moralische und Ästhetische wird der Erfahrung gemäfs gefühlt, erkannt und begehrt; dessen ungeachtet ist man nicht geneigt, es so wie etwan die Sinnlichkeit, durch alle drey Hauptvermögen sich erstrecken zu lassen, als ob es moralische Gefühle, Erkentnisse und Entschliefsungen *neben einander* mit gleicher Selbstständigkeit gäbe, — sondern man streitet darüber, ob das Sittliche seinen Ursprung in einem Gebote, *oder* einer Erkenntnifs, *oder* einem Gefühle habe. Fragt man die Erfahrung, so antwortet sie unläugbar, das Sittliche werde am häufigsten gefühlt, seltener richtig erkannt, und am seltensten gewollt. Damit ist aber nichts entschieden, als nur die Unsicherheit und Schwankung der empirischen Psychologie und jeder Untersuchung, die kein besseres Fundament hat.

b.) Die gemachten Eintheilungen können zwar zur ersten Übersicht, aber keineswegeszu einer genauen Schilderung dessen, was im Menschen vorgeht, gebraucht werden; denn sie zerreifsen das, was in der Wirklichkeit stets verbunden ist. Ob es ein Vorstellen *ohne* Fühlen und Begehren gebe, läfst sich in der Erfahrung nicht nachweisen; diese Regungen des Gemüths laufen vielmehr unaufhörlich in einander. Dafs zu jedem Fühlen ein *Gefuhltes*, zu jedem Begehren ein *Begehrtes*, gehöre, leuchtet ein; ob aber beydes in jedem Falle ein *Vorgestelltes* seyn müsse, läfst sich aus der Erfahrung weder verneinen noch bejahen, weil ein Vorgestelltes bis zur Unkenntlichkeit dunkel seyn kann; die bejahende Antwort hat indessen das Vorurtheil für sich, weil sie offenbar in den *meisten* Fällen die richtige ist. — Die Affecten gehören nicht in eine Klasse mit den Leiden-

schaften; dennoch kann man sich eine ganz affectlose Leidenschaft gar nicht denken. Wer die Geschichte auch nur einer einzigen leidenschaftlichen Aufwallung beschreiben will, der mufs sie, mit allen dabey aufgeregten Affecten, als eine einzige Begebenheit betrachten. Der continuirliche Flufs dieser Begebenheit läfst sich gar nicht durch ein Mosaik-Gemälde darstellen, dessen einzelne Stückchen man etwa aus den Fächern der empirischen Psychologie zusammensuchen möchte.

c.) Dafs die abgetheilten Seelenvermögen nicht blofs neben einander, sondern in Beziehung auf einander vorhanden sind, erkennt die empirische Psychologie dadurch an, dafs sie dieselbe durchgängig mit der *Bearbeitung* eines und des nämlichen *Stoffes* beschäftigt. Diesen Stoff soll die Sinnlichkeit *empfangen*, — wobey die Frage nach dem Causalverhältnifs zwischen der Aufsenwelt und dem Menschen eintritt. Wird dasselbe geläugnet, so mufs die Sinnlichkeit vielmehr ein *erzeugendes* Vermögen genannt werden. Den nämlichen Stoff soll das Gedächtnifs aufbewahren; aber unbeschadet dieser Aufbewahrung soll ihn auch die Phantasie in neue Gestalten bringen; und wiederum diesen neuen Gestalten unbeschadet soll der Verstand Begriffe daraus machen, auch das Begehrungsvermögen ihn in Begehrtes und Verabscheutes verwandeln, — und wiederum sollen die Phantasien, Begriffe, Begehrungen, u. s. w. vom Gedächtnisse aufbewahrt, und gelegentlich mit frischem Stoffe versetzt von neuem den arbeitenden Vermögen unterworfen werden. Oder, falls dieses unbegreiflich scheint, ist es vielleicht nur *ein Theil* des Stoffes, den das Gedächtnifs in seinen Vorrathskammern vesthält, und wird *ein anderer Theil* der Phantasie übergeben, noch ein anderer dem Verstande, wieder ein anderer

dem

dem Begehrungsvermögen, u. s. w.? Darüber fragt man die Erfahrung vergebens. Desto nothwendiger ist es, dafs man die, hierbey unvermeidliche, metaphysische Voraussetzung *irgend eines* mannigfaltigen und verwickelten *Causal-Verhältnisses, sowohl der verschiedenen Vermögen unter einander, als ihrer aller zu dem vorgeblichen Stoffe*, den sie gemeinschaftlich bearbeiten sollen, einsehe und eingestehe; *nicht aber sich einbilde, man könne irgend einen psychologischen Gedanken fassen, der nicht sogleich auch ein metaphysischer, und als solcher entweder wahr oder falsch wäre.*

16. Durch die Anerkennung des eben erwähnten Causal-Verhältnisses hat sich die Psychologie bisher die Reihenfolge ihrer Lehren bestimmen lassen. Nach dem Satze: *nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu*, sind die Sinnes-Vorstellungen zuerst abgehandelt, und von dem Übrigen ist in solcher Ordnung geredet worden, wie es allmählig aus jenen hervorzugehen scheint. Die allmählige Entwickelung des einzelnen Menschen und der Völker, desgleichen der Unterschied zwischen Thier und Mensch, giebt hier den Leitfaden.

Nun ist zwar der Erfahrung gemäfs, dafs wir weit allgemeiner die niedere Sinnlichkeit, als jedes andre geistige Leben, dieses aber niemals ohne jene, in der Erfahrung antreffen, ja dafs wir grofse Mühe haben, mit dem Ausdruck: *reine Vernunft*, einen nur leidlich bestimmten Sinn zu verbinden. Nichts desto weniger giebt es zwey sehr wichtige psychologische Thatsachen, die wir nicht anders auffassen können, denn als dem Causal-Verhältnifs zwischen Sinnlichkeit und Vernunft fremd oder widerstreitend: das *reine Selbstbewufstseyn*, und die *sittliche Entschliefsung*. Was immer wir im Laufe der Zeit an uns beobachten, das mufs, als zufällig wechselnd,

von unserm wahren Ich unterschieden werden; dieses letztere also kennen wir, so scheint es, unabhängig selbst vom *innern* Sinne, durch eine sogenannte *reine Apperception*. (Im Allgemeinen heifst Apperception soviel als das Wissen von dem, was in uns vorgeht.) Und ein Entschluss zeigt sich dann am klärsten als ächt sittlich, wann er die Rücksicht auf Vortheile oder Nachtheile, wie sie uns in der Erfahrung vor Augen liegen, verschmäht; wann der Geist sich über die sinnlichen Gefühle erhebt, und ihnen gerade zuwider sich bestimmt. Wodurch wird diese Erhebung möglich? Die Antwort: *durch den freyen Willen*, ist der, in solchen Fällen Statt findenden, innern Wahrnehmung ganz angemessen; daher wird eine, von allem Causal-Verhältnisse unabhängige, sogenannte *transscendentale Freyheit* angenommen, ein Seitenstück zu der reinen Apperception. — Legt man nun beydes der Vernunft bey, als demjenigen, was im Menschen von der Sinnlichkeit am weitesten entfernt steht, so ist die Vernunft in dieser Bedeutung nicht sowohl ein Höheres, sondern vielmehr ein ganz Anderes als die Sinnlichkeit; und diese letztere kann nun nicht länger als Grund, nicht einmal als Bedingung von allem Übrigen angesehen werden.

Unter dieser Voraussetzung sollte also die Psychologie in der Anordnung ihrer Lehren nicht einen Fortschritt von der Sinnlichkeit zur Vernunft, sondern zwey, bey ihrem Ursprunge parallele, Reihen von Betrachtungen darstellen, wovon Vernunft und Sinnlichkeit die Anfangspunkte ausmachten, das Zusammentreffen beyder aber, in seinen mannigfaltigen Modificationen, die oberste Gegend und gleichsam das Ziel seyn würde. Die empirische Psychologie kann dieser Forderung nichts entgegensetzen. In der Einleitung in die Philosophie ist

aber schon gezeigt (daselbst § 103 und 107.), dafs die Begriffe des Ich und der transscendentalen Freyheit widersprechend sind. Daher ist auch der eben aufgestellte Begriff der Vernunft, der Wahrheit nicht gemäfs. Um nichts besser aber ist der gewöhnliche Begriff von der Sinnlichkeit. Für jetzt kommt es uns blofs darauf an, diejenigen, ihrer Natur nach schwankenden und zweifelnden Betrachtungen anzuregen, welche an die Stelle der vermeinten Wissenschaft, empirische Psychologie genannt, treten müssen, nicht als ob sie selbst Einsichten wären, sondern weil sie dazu dienen, künftige Einsicht vorzubereiten.

Zweytes Capitel.

Über die Grenzlinie zwischen den untern und obern Vermögen.

17. Anstatt uns schon jetzt auf die weitere Zerstückelung der Seelenvermögen einzulassen, verweilen wir noch eine Zeitlang in der Mitte zwischen ihnen, um einen Standpunkt zu suchen, von wo aus sich das Ganze einigermaafsen *als* ein Ganzes übersehauen lasse.

Die Grenzlinie zwischen den untern und obern Vermögen läuft im Vorstellungsvermögen zwischen der Einbildungskraft und dem Verstande, im Gefühlvermögen zwischen der Sinnenlust und dem ästhetischen Gefühl, im Begehrungsvermögen zwischen den Leidenschaften und der überlegten Wahl. Hiemit ist sie bey der Schwankung der Begriffe von allem diesen noch keinesweges genau gezogen; auch sind die Psychologen zu dem Bekenntnifs bereit, dafs sie sich nicht scharf ziehen lasse. (Wenigstens *Wolff* in der empirischen Psychologie §. 233.) Dies um so mehr, da selbst den Thieren ein *ana-*

logon rationis zugeschrieben wird, (dessen auch *Carus* erwähnt, obgleich er übrigens scharf abzuschneiden versucht; vergl. dessen Psychologie 1 Band S. 241.)

Der alten Gewohnheit der Psychologen gemäfs, welche die Logik zu Rathe zu ziehen pflegen, um über das obere Erkenntnifsvermögen eine, freylich sehr unbefriedigende Bestimmung zu gewinnen, — sie meinen nämlich, den drey Capiteln der Logik von Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, entsprächen die drey Vermögen, Verstand, Urtheilskraft, Vernunft, — könnten auch wir aus der Logik hieher etwas herübernehmen (aus dem §. 34 des Lehrbuchs zur Einleitung in die Philosophie). Dort sind die Gedanken des Menschen von zwey Seiten betrachtet worden, theils als Thätigkeiten des Geistes, theils in Hinsicht dessen, *was* durch sie gedacht wird. In dieser letztern Beziehung sind sie *Begriffe* genannt worden; woraus sich von dem Verstande, als dem Vermögen der Begriffe, die Erklärung ergiebt: *Verstand ist die Fähigkeit des Menschen, seine Gedanken nach der Beschaffenheit des Gedachten zu verknüpfen.*

Die zwey Seiten, von welchen hier die menschlichen Gedanken betrachtet werden, sind nun freylich keinesweges etwas Zwiefaches in der Wirklichkeit, und die von daher genommene Erklärung des Verstandes pafst sehr schlecht in die Mitte der Lehre von den Seelenvermögen hinein, indem sie schon errathen läfst, dafs eigentlich der Mensch gar kein *besonderes* Vermögen *hat*, welches man Verstand nennen müfste, sondern *dafs er sich nur Verstand zuschreibt, in wiefern er sein Geistiges von einer gewissen Seite betrachtet.* Nichtsdestoweniger werden wir uns auf die gegebene Erklärung zurückgeführt finden, indem wir auf die Erfahrung unsre Blicke richten, und wir werden mit ihrer Hülfe un-

orientiren können, indem wir uns zwischen den untern und obern Vermögen in die Mitte stellen.

18. Dem Sprachgebrauche nach bezeichnet das Wort: *Verstehen*, so wie nach der Etymologie das Wort: *Vernehmen*, nicht sowohl eine fühlbare Thätigkeit, als vielmehr eine Hingebung an etwas Fremdes, das da soll verstanden oder vernommen werden. Am gewöhnlichsten sind es *Worte*, die man versteht oder nicht versteht; auch ist die *Sprache* im Äufserlichen das auffallendste Zeichen der Erhebung des Menschen über das Thier. Wenig treffend haben die Psychologen ein *Bezeichnungsvermögen* erfunden, denn die absichtliche Bezeichnung (durch Denkmale etwa) ist verhältnifsmäfsig selten; und die Sprachen konnte Niemand willkührlich erschaffen, sondern die Menschen *verstanden* einander, ehe sie noch den Entschlufs faßten, etwas durch Zeichen auszudrücken. Auch sieht ein durchdringender Verstand viel weiter, als bestimmte Zeichen ihn führen; und er sieht oft scharf, wo die Begriffe selbst, einzeln genommen, noch stumpf und schwankend sind. Den Verstand der Frauen, den Verstand der Staatsmänner, würde man schlecht schätzen, wenn man ihn nach der logischen Politur ihrer Begriffe, oder nach der Regelmäfsigkeit ihres Sprechens und Schreibens abmessen wollte. Sie verstehen schon, wo man das Wort noch lange vergeblich sucht.

Den Verständigen bestimmt der Gesammt-Eindruck der Umgebung; er ist stets in der Mitte alles dessen, was er gehört, gesehn, erfahren, gelernt hat. Ein wenig Wille, und viel Umsicht, macht den praktischen Verstand; man erkennt ihn noch mehr an dem, was er unterläfst, als an dem, was er, im Dienste der Natur, vollbringt.

Den Verstand verloren aber hat derjenige, dessen Gedanken in ihrem eigenen Zuge sich gar nicht mehr stören lassen durch innern oder äufsern Widerspruch. Hier ist an Thätigkeit zu viel, und an Nachgiebigkeit zu wenig. Die Gedanken richten sich nicht (in gewissen Punkten wenigstens nicht) nach der Qualität des Gedachten; das Gegentheil der obigen Erklärung des Verstandes.

19. Ohne nun an diesem Orte schon durch die Oberfläche der Erfahrung hindurch in die Tiefe der Sache dringen zu wollen, können wir, an der Grenze zwischen den obern und untern Vermögen fortschreitend, bemerken, dafs überall eine gewisse *Bestimmbarkeit* sich diesseits, und dagegen eine *unruhige Lebendigkeit* sich jenseits erblicken läfst. Wie der Verstand, so zeigt das ästhetische Gefühl und die überlegte Wahl sich hingebend an Gegenstände und Verhältnisse; ganz anders finden wir jenseits der Grenze die Einbildungskraft, die Leidenschaften, die Gefühle der Wollust und des Schmerzes.

In den untern Vermögen also steigt die aufgeregte Thätigkeit bis zu ihrem Maximum; durch die obern wird sie gestillt und geordnet.

20. Wolff stellt zwischen das untere und obere Vorstellungsvermögen die *Aufmerksamkeit*. (Mitten hinein jedoch nur die willkührliche, während die unwillkührliche fast noch wichtiger ist.) Das obere Vermögen beginnt ihm nun mit der *Deutlichkeit der Begriffe*, deren Merkmale die Aufmerksamkeit zersetzt. Diese Bestimmung ist zwar bey weitem enger, als der Sprachgebrauch den Worten *Verstand* und *verständig* ihre Sphäre zeichnet; indessen trifft sie mit einem Theile derselben auf eine merkwürdige Weise zusammen. Indem nämlich die

Aufmerksamkeit einen Begriff verdeutlicht, hebt sie die ihm einwohnenden Theil-Vorstellungen, eine nach der andern, *gleichmäfsig* hervor; sie *ebnet* gleichsam den Begriff, dessen Merkmale bisher eins vor dem andern auf eine zufällige Art hervorragten. So ist es der Beschaffenheit des *Gedachten* gemäfs, dem alle seine Bestimmungen unabhängig von den Unterschieden zugehören, welche das individuelle *Denken* dadurch hineinbringt, dafs es gespannter ist auf dies als auf jenes Merkmal. Die Sache läfst sich hier nicht ganz entwickeln; ein Beyspiel im Grofsen aber giebt das fragmentarische Wissen des Routiniers, verglichen mit der in allen Theilen gleichmäfsig ausgearbeiteten Kenntnifs des wahren Gelehrten. Die letztere ist ohne Zweifel ein Werk fortschreitender Aufmerksamkeit.

21. Kant ist in Ansehung der Grenze zwischen den untern und obern Vermögen von dem Grundgedanken geleitet worden: „Die Verbindung eines Mannigfaltigen überhaupt könne niemals durch die Sinne in uns kommen; alle Verbindung sey ein Actus der Spontaneität der Vorstellungskraft, die man zum Unterschiede von der Sinnlichkeit Verstand nennen müsse.“ *) Diese, sehr scheinbare, Behauptung ist ihrer Natur nach speculativ. (sie veranlafst die im Lehrbuche zur Einleitung in die Philosophie aufgestellte *höhere Skepsis;* man sehe daselbst §. 22—29, aber auch eben daselbst §. 98—103.)“ Es ist ein grofses Verdienst Kants um die Speculation, diesen Gedanken mit Nachdruck hervorgehoben zu haben, aber die höchst wichtigen, von hier ausgehenden Untersuchungen hat er nur angefangen, keinesweges vollendet; und so nothwendig dieselben in der Grundlage zur all-

*) Kritik der reinen Vernunft, §. 15.

gemeinen Metaphysik immerdar ihren Platz behalten müssen, eben so nothwendig mufs alles, der Kantischen Behauptung ähnliche, aus den Lehrsätzen der Psychologie völlig wieder verschwinden. Denn das Ende der Untersuchung ist gerade das Gegentheil dessen, wohin ihr Anfang zu weisen scheint. Die Verbindung des Mannigfaltigen geschieht gar nicht durch irgend etwas, das man einen Actus nennen könnte, am wenigsten durch einen Act der Spontaneität; — sie ist der unmittelbare Erfolg der Einheit der Seele. Dies wird im zweyten Theile, zwar nicht vollständig bewiesen, aber doch bis zur Verständlichkeit erläutert werden. Die Verbindung des Mannigfaltigen richtet sich ferner allemal nach der Art und Weise, wie die sinnlichen Eindrücke zusammentreffen, — sie ist *gegeben*, wie schon in der Einleitung in die Philosophie nachgewiesen worden. Endlich, — was eigentlich allein hieher gehört — auf empirischem Wege kann die Behauptung Kants auch nicht einmal scheinbar gemacht werden. Wir fühlen uns zwar thätig im angestrengten Denken, und sind uns alsdann zuweilen bewufst, Begriffe aus ihren Merkmalen absichtlich zusammenzusetzen. Allein da, wo wir ursprünglich das Mannigfaltige einer gegebenen Anschauung in den Begriff eines Objects vereinigen, *) finden wir uns genöthigt, das Object zu nehmen wie es sich darstellt; wir sind darin nur gebunden, und wissen Nichts von Acten der Spontaneität.

Während nun *Thätigkeit* weder das Eigne des Verstandes, noch der Ursprung der Verbindungen ist, hat dagegen der *Verstand* allerdings seinen Sitz in gewissen Arten der *Verbindung;* ja das ganze obere Vermögen

*) Kritik der reinen Vernunft §. 17.

greift eben dadurch ein in Sinnlichkeit, Gedächtnifs und Einbildungskraft (die gewöhnlich gar dahin zu den untern Vermögen gerechnet werden), dafs es bey dem gebildeten Menschen sich in so *ausgebreiteten Verbindungen* zeigt, die bey dem Wilden und bey dem Thiere gar nicht zu erwarten sind. Hieher gehört vor allem zuerst die Ausdehnung der Vorstellungen des Räumlichen und Zeitlichen, weit über die Sphäre der sinnlichen Empfindung, ja ins Unendliche hinaus. Daran besonders erkennt man Thierheit und Wildheit, dafs ihr der veste Blick in die Vergangenheit, und das Voraussehn einer nur etwas entlegenen Zukunft fehlt.

Ferner ist ein grofser Unterschied zwischen dem blofsen *Zusammentreffen* der Merkmale eines *Dinges*, und der Unterscheidung dieser Merkmale von der *Substanz*, der sie *beygelegt* werden; desgleichen zwischen dem blofsen Auffassen einer kurzen Reihenfolge von Begebenheiten, und dem Ableiten derselben aus Ursachen und *Kräften*. Das zweyte, aber nicht das erste, gehört zum obern Vermögen.

Diese Bemerkung, obgleich durch Kants Lehre veranlafst, gehört eigentlich zum Nächstfolgenden.

22. Wie wenig auch (nach 18) die logische Politur der Begriffe zum Maafsstabe des Verstandes dienen kann, so macht sie dennoch einen Theil des Unterschiedes aus, den wir suchen. Total-Eindrücke von ähnlichen Gegenständen, zusammengeflossene Vorstellungen von Bäumen, Häusern, Menschen, u. d. gl. hat ohne Zweifel auch der Wilde und das Thier; aber hier fehlt die *Entgegensetzung* des Abstracten gegen das Concrete. Der allgemeine Begriff hat sich nicht abgelös't von seinen Beyspielen. Diese Ablösung gehört dem obern Vermögen. Eben so ist die Entgegensetzung zwischen dem

Räumlichen und dem Raume, dem Zeitlichen und der Zeit. Desgleichen die Entgegensetzung zwischen unserm *Ich* und unsern wechselnden Zuständen: während gewifs schon das Thier *sich* unterscheidet von dem andern, mit dem es um die Nahrung kämpft.

23. Die ästhetischen und moralischen Auffassungen sind bey dem Wilden selten und beschränkt, bey dem Thiere scheinen sie fast ganz zu fehlen. Die Wahl ist weit minder überlegt, und scheint im Ganzen nicht so vest zu seyn, wie beym ausgebildeten Menschen. Das Thier hat hier neben dem Mangel des Höhern noch eine positive Eigenthümlichkeit, nämlich eine sichtbar gröfsere Abhängigkeit vom *Instinct*, der zum Theil periodisch ist und mit dem Organismus in der genauesten Verbindung steht.

24. Alles Angeführte zusammengenommen — von dem wir noch nicht übersehen können, wieviel davon etwan auf einem einzigen Grunde beruhen möge, — ergiebt keine geschlossene Reihe von vesten Unterschieden, weder zwischen Menschheit und Thierheit, noch zwischen dem obern und untern Vermögen. Sollte aber Jemand meinen, das Thier sey hier dem Menschen zu nahe gerückt, so gelten dagegen folgende Bemerkungen.

Wir kennen die Thiere sehr wenig. Wir unterscheiden viel zu wenig die verschiedenen Thier-Classen. Beym Dressiren der Thiere, wodurch wir eine beträchtliche Biegsamkeit ihrer Anlage kennen lernen, wird meistens ein eben so falscher Begriff zum Grunde gelegt, als bey schlechter Erziehung des menschlichen Kindes. Das Thier nimmt keine Dressur an, aufser nach den innern Gesetzen seines Wesens, und der gröfste Theil des dabey angewandten Zwanges ist ohne Zweifel grobe Mishandlung, selbst wenn derselbe nützlich seyn sollte zur Er-

reichung des Zwecks, da man das Thier nur als Thier gebrauchen will. Wer junge Thiere beobachtet hat, dem kann die Bemerkung nicht entgangen seyn, wie oft sie sich bemühen, ihre Vorderpfoten als *Hände* zu gebrauchen; ein vergebliches Streben, die Schranken ihrer Organisation zu überschreiten. Dem Menschen aber ist zuweilen statt des Übermuths ein wenig mehr Dankbarkeit für die Hülfsmittel der Bildung zu empfehlen, deren er sich vorzugsweise erfreut.

Drittes Capitel.

Vorstellungsvermögen.

25. Was zum Vorstellungsvermögen gerechnet wird, läfst sich unter folgende Übersicht bringen:

a.) Production

α.) der Erfahrung.

aa.) der Materie nach.

bb.) der Form nach.

β.) der Begriffe, welche die Erfahrung überschreiten.

b.) Reproduction.

Nach diesem Abrisse werden wir das Vorstellungsvermögen durchlaufen, und dabey die gewöhnliche Abtheilung der angenommenen Geistesvermögen berücksichtigen. *)

A. Äufserer Sinn.

26. Die Production der Materie der Erfahrung ist hauptsächlich das Werk der äufsern Sinne, des Gefühls, Geschmacks, Geruchs, Gehörs, Gesichts.

*) Es würde ein grofser Fehler seyn, mit Kant und Wolff die Psychologie vom *Selbstbewufstseyn* anzufangen. Dies wird

(Was Materie und Form der Erfahrung heifse, ist aus der Einleitung in die Philosophie bekannt; vergl. daselbst §. 25. 29.)

Die angegebenen fünf Sinne werden gezählt nach den Sinnes-Organen; der verschiedenen Klassen von Sinnes-Empfindungen ist eine gröfsere Zahl. Überdies enthalten die Organe selbst empfindliche Flächen, also unendlich viele empfindliche Stellen, mit der merkwürdigen Verschiedenheit, dafs bey einigen Sinnen zwar nur eine *Gesammt-Empfindung* entsteht, bey andern aber *jede einzelne Stelle* der Empfindungsfläche eine *gesonderte* Vorstellung liefert.

27. Das Gefühl des Drucks und das der Wärme und Kälte hat sein Organ über der ganzen Fläche des Leibes verbreitet. Der Druck wird sehr mannigfaltig verschieden empfunden, je nachdem er gleichförmig ist oder ungleichförmig in den verschiedenen Theilen der Empfindungs-Fläche, und in den, einander folgenden, Zeitmomenten während der Dauer der Empfindung. So unterscheidet man Spitziges, Glattes, Rauches, Elastisches, u. s. w. (Wärme und Kälte werden vielleicht mehr in den innern Theilen der Nerven empfunden, der Druck mehr in den äufsern.)

Der Tastsinn ist ursprünglich Gefühl, aber in einer besondern Anwendung, wodurch dasselbe die Form der Erfahrung bestimmen hilft. Vorläufig merke man, dafs zum Tasten mehrere Finger, mehrere Theile der Zunge, überhaupt mehrere Stellen der Empfindungsfläche behülflich sind.

28. Der Geschmack liefert sehr viele unterscheidbare Empfindungen, die aber, gleichzeitig, einander verwir-

---

erst im zweyten Theile klar werden; vorläufig vergleiche man im Lehrbuche zur Einleitung in d. Philos. den §. 103.

ren. Die Zunge ist zugleich ein vorzüglicher Sitz des Gefühls jeder Art. (Auch bekommt sie verschiedene Arten von Nerven.)

29. Gerüche dringen sich auf, gleich den Tönen, aber sie gestatten nicht gleich diesen, dafs man in ihnen ein Mannigfaltiges unterscheide. Das Geruchs-Werkzeug ist weniger, als die übrigen Organe des Sinnes, in unserer Gewalt; es selbst leidet sehr bey seinen Functionen. Gerüche können tödten und ansteckende Krankheiten fortpflanzen; sie sind meistens angenehm oder unangenehm, selten gleichgültig; aber keiner wird lange empfunden, jeder stumpft schnell das Werkzeug ab.

Der cultivirte Mensch scheint in Hinsicht dieses Sinnes durchaus abgestumpft im Vergleich mit dem Wilden und mit vielen Thieren.

30. Das Gehör ist unter allen Sinnen am reichsten in der Mannigfaltigkeit der Empfindungen. Die musikalischen Töne lassen, selbst gleichzeitig, sich unterscheiden; von ihnen unabhängig ist die Auffassung der Vokale, und neben beyden findet sich die Wahrnehmung der Consonanten, die, wie es scheint, in die Klasse des mannigfaltigen Geräusches gehören. Merkwürdig ist das tonlose, und dennoch verständliche Sprechen des Menschen. Diesem nahe kommend ist vielleicht die Auffassung derjenigen, die von Geburt ganz unmusikalisch sind, und dennoch sehr gut hören. (Wahrscheinlich hat jeder musikalische Ton seinen eignen Antheil am Organ. Aufserdem ist nicht wohl einzusehn, wie gleichzeitige Töne gesondert bleiben, und warum sie nicht einen dritten gemischten Ton ergeben, welches die ästhetische Auffassung der Intervalle vernichten würde.)

31. Das Gesicht unterscheidet Farben und, von diesen unabhängig, die Grade der Beleuchtung. Jede Stelle

der Netzhaut des Auges sieht einzeln und liefert eine gesonderte Empfindung. Manchem Auge fehlt der Farbensinn zum Theil, einigen ganz, bey übrigens scharfem Sehen. Die höchste Beweglichkeit, die Fähigkeit sich nahen und fernen Gegenständen, starkem und schwachem Lichte anzupassen, endlich sich mit den Augenliedern willkührlich zu bedecken, sind Vorzüge des Organs. (Es wird sich tiefer unten zeigen, dafs eben die Beweglichkeit ganz besonders die Auffassung der räumlichen Formen vermittelt. Diese ist keinesweges so ursprünglich, wie sie scheint; sie wird gelernt und durchläuft sehr verschiedene Stufen der Ausbildung.)

Anmerkung. Jeder Sinn hat seinen Grad von Schärfe und Feinheit, seine Weite und Weile. — Alles bisherige bezieht sich nur auf *Empfindungen*, *nicht auf Anschauungen*, welche letztre die Vorstellung eines Objects, *gegenüber andern Objecten und dem Subjecte*, *voraussetzen*, und deshalb nicht viel weniger als *alle* sogenannten Seelenvermögen (keinesweges blofs die Sinnlichkeit) zugleich beschäftigen. Wer sich, wie man es nennt, im Anschauen vergifst und vertieft, der ist nahe daran, nur noch zu empfinden.

B. Innerer Sinn.

32. Kein bemerkbares Organ des Leibes deutet auf einen innern Sinn; allein nach der Analogie mit den äufsern Sinnen hat man jenen angenommen, um ihm die Auffassungen unserer eignen Zustände, in ihrem zeitlichen Wechsel, beyzulegen. Der innere Sinn ist demnach ganz und gar eine Erfindung der Psychologen, und zwar eine ziemlich mangelhafte Erfindung, denn sie wissen weder die Klassen von Vorstellungen, die er überliefere, bestimmt aufzuzählen, noch irgend einen Schein

eines *Gesetzes* anzuzeigen, nach welchem die äufserste Unregelmäfsigkeit seines Wirkens zu erklären wäre. Die äufsern Sinne leisten ihre Dienste, wenn sie können, und falls sie dieselben versagen, so weifs man, warum; aber der innere Sinn, zu Zeiten scharfsichtig lauernd auf alles, was in den innersten Falten des Herzens vorgehe, (wohl auch manches hineindichtend) ist zu andern Zeiten so stumpf und träge, dafs man sich zwar bewufst ist, einen Gedanken gehabt zu haben, aber ihn wieder zu finden sich unfähig fühlt. Absichtliche Anstrengung hält der innere Sinn nicht lange aus; was wir in uns recht genau sehen wollen, das verdunkelt sich während der Betrachtung. (Wir würden sonst eine empirische Psychologie, als zusammenhängende Kenntnifs, wirklich besitzen.) Übrigens, wie schlüpfrig auch diejenige Materie der Erfahrung ist, welche der innere Sinn uns liefert, so bewundernswerth zeigt sich zuweilen die ihm zugeschriebene geistige Thätigkeit. Nicht selten greift die Selbst-Auffassung in die heftigsten Affecten ein und bändigt sie. Manchmal, bey der angestrengtesten Arbeit in der Aufsenwelt, regiert der Mensch mitten im Gedränge sich selbst, um das Werk richtig zu vollenden. Der Schauspieler, der einen schlauen Betrüger darstellt, ist sich erstens seiner eigenen Person bewufst, zweytens des Charakters, der in seiner Rolle liegt, drittens der Verstellungskünste und des angenommenen Scheins, welche diesem Charakter als die Mittel des Betruges beygelegt sind. — Ja der innere Sinn steigt auf höhere Potenzen ins unbestimmte; wir können unsre Selbstbeobachtung wieder beobachten, und so fort.

Anmerkung. Schon in den Streitigkeiten zwischen den Cartesianern, Locken und Leibnitzen, kommt die Streitfrage vor, ob es Vorstellungen gebe ohne Bewufst-

seyn? Die leichteste und kürzeste Antwort ist, dafs, wenn alles Vorstellen wiederum ein Vorgestelltes würde, dann der innere Sinn unaufhörlich in unendlich hoher Potenz thätig seyn müfste. In Leibnitzens Lehre hing aber die Behauptung der bewufstlosen Vorstellungen mit seinem metaphysischen Begriffe von der Substanz zusammen. In *Pelleys* Übersetzung des Lockischen Werks über den menschlichen Verstand findet sich S. 89 das Nöthigste hierüber beyeinander.

C. *Reihenformen.*

33. *Raum* und *Zeit* sind die Gegenstände einer sehr falschen Lehre geworden, indem man sie für die eigenthümlichen, einzigen, unabhängig von einander vorhandenen *Formen der Sinnlichkeit* angesehen hat. Der Raum ist vielmehr die einzige völlig ausgearbeitete Reihenform; er wird vorzüglich bey Gelegenheit der Gesichts- und Gefühls-Empfindungen producirt; ist aber hierauf gar nicht eingeschränkt, sondern eine ganz ähnliche Art von Production geschieht bey manchen andern Veranlassungen, entweder vollständig, oder *innerhalb gewisser Grenzen;* entweder deutlich gedacht, oder undeutlich; manchmal mit charakteristischen Nebenbestimmungen, welche verursachen, dafs man die damit behaftete Reihenform von dem Raume unterscheidet. Eine solche ist die *Zeit.* Eine andre ist die *Zahl.* Eine dritte ist der *Grad*, oder die intensive Gröfse.

Minder deutlich, aber dennoch unvermeidlich, wird die Reihenform producirt bey der *Zusammenstellung der gleichartigen Empfindungen nach der Möglichkeit des Übergangs aus einer in die andre.* Daher die *Tonlinie.* (Wohl zu unterscheiden von der *Tonleiter*, die auf ästhetischen Bestimmungen beruht.) Ihr ähnlich würde die

Far-

Farbenfläche zwischen den drey Hauptfarben Gelb, Roth und Blau seyn, wenn man sicher wüfste, ob sich alle Farben auf jene drey, verbunden mit dem Grad-Unterschiede zwischen hell und dunkel (vielleicht weifs und schwarz), zurückführen lassen, oder ob nicht vielmehr das Farbengebiet noch einer dritten Dimension bedürfe.

Noch minder deutlich, aber eben so unentbehrlich, ist die Reihenform in jeder logischen Anordnung; wo die Begriffe der Arten einander entgegengesetzt, und zugleich unter dem Begriff der Gattung zusammengefafst werden. Nicht blofs die Ausdrücke sind hier räumliche Symbole. Es liegt etwas in der Sache, wodurch Benennungen wie: *Umfang*, oder *Sphäre* eines Begriffs, herbeygerufen werden; obwohl diese Worte, in wiefern sie von dem Raume, der *ausgearbeiteten* Reihenform, entlehnt werden, nur Gleichnisse enthalten.

Eben so nothwendig ist in der Metaphysik die Lehre vom intelligibeln Raume, der mit völliger Deutlichkeit, nach allen drey Dimensionen construirt wird, blofs zum Behuf des metaphysischen Denkens, ohne etwas sinnliches einzumischen. (S. Hauptpuncte der Metaphysik §. 7.)

34. Die Vorstellung einer *Reihe* zeigt sich am faslichsten in den Begriffen der *ganzen positiven Zahlen.* Allein diese, *allmählig* erzeugt und erweitert, (die Wilden und die Kinder haben damit nicht wenig Mühe) genügen noch nicht, um alle Auffassungen eines Fortschritts in dem Mehr oder Minder in sich aufzunehmen; vielmehr geht die Production der Reihenformen schon bey den Zahlen immer mehr ins Künstliche und Verwickelte. Zuförderst werden zwischen den ganzen Zahlen überall continuirliche Übergänge vermittelst der *Brüche* eingeschoben; und zugleich kommt durch rückwärts ge-

lende Verlängerung, die Reihe der *negativen Zahlen* hinzu. Dann entwickeln sich die Begriffe der irrationalen Wurzeln, der Logarithmen und Exponentialgröfsen; endlich der zahllosen, durch Integration zu erhaltenden Functionen, denen ein Differential, das heifst, der Begriff einer gewissen Regel des Wachsens oder Abnehmens, zum Grunde liegt.

Kurz, *die Arithmetik ist für den Psychologen das merkwürdige Schauspiel einer stets sich verfeinernden Vorstellungsart von einer Reihe, die man hin und her durchlaufen kann.*

35. Schon nach Analogie dieser unläugbaren Thatsache nun sollte man es *wenigstens wahrscheinlich* finden, dafs auch die *geometrische* Vorstellung des Raums, in dessen unendlicher Gröfse und Theilbarkeit, nur eine allmählig zu Stande gekommene Production, keinesweges aber etwas ursprünglich im Menschen liegendes sey. Dies um so mehr, da die unendliche Bildsamkeit der Raumbegriffe sich fortdauernd in demjenigen zeigt, was die stets höher aufsteigende Geometrie daraus macht. Zur Erklärung der Production des Raums wird man die Principien im zweyten Theile finden.

Hier bemerke man vorzüglich den Begriff des *Zwischen*, mit *zwey entgegengesetzten Seiten*. Dieser ist charakteristisch für alle Reihenformen. Eine Zahl liegt zwischen Zahlen, eine Stelle im Raume zwischen andern Stellen, ein Zeitpunkt zwischen zweyen Zeitpunkten, ein Grad zwischen einem höhern und niedern Grade, ein Ton zwischen Tönen, u. s. w.

Ferner bemerke man die psychologische Thatsache, dafs wir eine bestimmte Distanz, sie sey erfüllt oder leer, im Raume, in der Zeit, auf der Tonlinie, einigermaafsen auch bey der intensiven Gröfse, als *Maafsstab*

fortzutragen im Stande sind, wie beym Augenmaafse und beym Tacte vorzüglich auffallend ist.

D. Logische Formen.

36. Es ist eine böse Gewohnheit der Philosophen, sich in schwierigen Fällen an die Logik zu lehnen; nicht eben um deren *Vorschriften* mit besonderer Sorgfalt zu befolgen, (welches sehr löblich wäre) sondern um dem *Verfahren*, welches *sie selbst* in ihrem wissenschaftlichen Gange beobachtet, etwas nachzuahmen, oder nachzubilden. (Kants Kategorien, zusammengestellt nach einer sehr fehlerhaften Tafel der logischen Urtheilsformen, und sein kategorischer Imperativ, der nichts anders enthielt als eine Reminiscenz an das logische Verhältnifs des Allgemeinen zum Besondern, sind warnende Beyspiele.) So nun hat man auch in der Psychologie über Begriffe, Urtheile und Schlüsse kaum mehr zu sagen nöthig gefunden, als dafs zu allen logischen Operationen ohne Zweifel die *Vermögen* in der Seele vorhanden seyen; und weil die Logik, um vom Einfachern zum Zusammengesetztern fortzugehen, zuerst von Begriffen, dann von Urtheilen, und endlich von Schlüssen handelt, hat man auch unbedenklich die sogenannten Vermögen zu diesen Dingen, nämlich Verstand, Urtheilskraft und Vernunft, in derselben Ordnung in den Psychologieen abgehandelt.

Aber mehrere factische Umstände machen schon die Thatsache zweifelhaft, ob Begriffe im strengen logischen Sinne wirklich im menschlichen Denken vorkommen? und es fragt sich, ob dieselben nicht vielmehr logische *Ideale* seyen, *denen sich unser wirkliches Denken mehr und mehr annähern soll?* Diese Frage wird im zweyten Theile bejahet werden; es wird sich überdies zeigen, dafs die Urtheile es sind, wodurch die Begriffe dem

Ideal mehr und mehr angenähert werden, daher sie den letztern in gewissem Sinne vorangehen; es wird endlich klar werden, dafs aus dieser Wirksamkeit der Urtheile sehr wichtige Folgen für die *metaphysischen* Begriffe insbesondere sich ergeben.

37. Wie diejenigen Vorstellungen der Menschen, die man Begriffe nennt, beschaffen seyn, darüber frage man die Wörterbücher und die Sprachlehren. Jene zeigen uns für jedes Wort einen Gedanken, der zwischen einer Menge verschiedener, zuweilen kaum vereinbarer Merkmale unhersehwankt. Diese verrathen, dafs statt der allgemeinen Begriffe (wie *Mensch*, *Baum*,) die Vorstellung von Einem unter Vielen, die durch den unbestimmten Artikel (*ein* Mensch, *ein* Baum) angedeutet wird, überall gebräuchlich ist, wo nicht ausdrücklich logische Forderungen geltend gemacht werden. Daher ist denn kein Wunder, dafs die allermeisten Menschen nicht einmal gute Nominal - Definitionen in Bereitschaft haben, wenn sie gefragt werden, was sie bey diesem oder jenem Worte denken. Anstatt also, wie es der Logik gemäfs geschehen sollte, jeden allgemeinen Begriff zunächst blofs seinem Inhalte nach vorzustellen, und die Anwendung auf den Umfang als etwas dem Begriffe selbst zufälliges zu betrachten: haben die Menschen gewisse Gesammt - Eindrücke von vielen ähnlichen Gegenständen mit Worten bezeichnet; und der Bedeutung dieser Worte, die keinesweges vest bestimmt ist, mufs im Gebrauch jedesmal der Zusammenhang soweit nachhelfen, dafs man vorzugsweise an gewisse Merkmale eines übrigens unbestimmten Gedankens erinnert werde.

Man sieht hieraus, mit welchem verkehrt gestellten Probleme man die Psychologie belasten würde, wenn

man ihr anmuthen wollte, den Ursprung acht-allgemeiner Begriffe in der menschlichen Seele zu erklären.

Dergleichen Begriffe lassen sich factisch gar nicht nachweisen; aufser in den Wissenschaften, wo es klar vor Augen liegt, wie sie gebildet werden; nämlich durch positive und negative Urtheile, welche dem Worte, dessen Definition man sucht, allerley Merkmale zusprechen und absprechen.

38. Dagegen nun ist es eine nicht zu bezweifelnde Thatsache, dafs die menschlichen Gedanken sich sehr gewöhnlich (obwohl nicht immer) in die Form von *Urtheilen* fügen. Beynahe allen Redeformen in den nur einigermaafsen gebildeten Sprachen liegt die Verbindung eines Subjects und eines Prädicats zum Grunde. Hierbey ist jedoch nicht zu vergessen, dafs der logischen Forderung, Subject und Prädicat sollen vest bestimmte Begriffe seyn, in der Wirklichkeit nicht Genüge geleistet wird.

39. Die eben erwähnte Thatsache mufs als eine psychologische Merkwürdigkeit auffallen. Denn aus der Voraussetzung, ein vorstellendes Wesen solle eine wirkliche oder auch nur scheinbare Welt erkennen, oder selbst nur eine solche als möglich denken, — folgt gar nicht, dafs dieses Denken und Erkennen gerade die Form von Urtheilen annehmen müsse, sondern man kann in Versuchung gerathen, einen so besondern Umstand für eine eigenthümliche Einrichtung der menschlichen Natur zu halten.

Das Vorstellen, als ein Abbilden der vorzustellenden Gegenstände gedacht, sollte den Gegenständen selbst gleichen, und sich ihnen aufs genaueste anschliefsen. Aber das Gefüge der Subjecte und der (grofsentheils negativen) Prädicate wird Niemand für eine Zusammensetzung in den Gegenständen halten. Und der Maler, der uns die

Person, nach der wir fragen, hinzeichnet, giebt uns eine weit genauere Kenntnifs, als wer mit Worten alle die Prädicate würde aufzählen wollen, welche in der Zeichnung mit Einem Blicke übersehaut werden. Auch ist das ganze Gerüst von Arten und Gattungen, welches wir nach Anleitung der Logik in Begriffen erbauen können, der Wirklichkeit fremd, und nur in unserer, an die Urtheilsform gebundenen, Erkenntnifs zu gebrauchen.

Schon manchem Philosophen hat das Ideal einer *anschauenden* Erkenntnifs vorgeschwebt, (z. B. dem Spinoza) zu welcher freylich, wenn sie Wahrheit gewähren sollte, eine sinnenfreye, unmittelbar auf das Wahre gerichtete, sogenannte *intellectuale Anschauung* würde erfordert werden. Die vorgebliche Thatsache, dafs es eine solche gebe, ist mehr als verdächtig, (das vermeintlich Angeschaute ist offenbar Product verirrter Speculation;) daher kann darauf in der Psychologie nicht Rücksicht genommen werden. Die sinnliche Anschauung des Menschen darf man mit der eben erwähnten idealischen nicht verwechseln; sie ist, wie schon oben gesagt, eine sehr zusammengesetzte Production unsers Geistes, von welcher das Nähere erst tiefer unten vorkommen kann.

40. Die Hauptfrage, welche wir in Ansehung der Urtheile an die speculative Psychologie zu richten haben, ist so zu fassen: *woher kommt die leidentliche Stellung des Subjects, als desjenigen Gedankens, dem eine Bestimmung erst noch durch das Prädicat gegeben werden müsse? Warum setzen sich nicht Subject und Prädicat sogleich, indem sie im Denken zusammenkommen, in das Verhältnifs des Substantivs und Adjectivs?* Warum scheint es, als ob wirklich ein Seelenvermögen, Urtheilskraft genannt, sie erst copuliren müfste?

Vorläufig sind hiebey in factischer Hinsicht folgende Bemerkungen zu machen:

a.) Es ist eine Erschleichung, wenn man behauptet, alles menschliche Denken sey ein geheimes Urtheilen. Als sichere Thatsache zeigt sich das Urtheilen nur im Sprechen; gar vieles aber denkt der Mensch, dafs er nicht aussprechen kann.

b.) Auf die Entwickelung der menschlichen Gedanken in ausgesprochenen Urtheilen hat grofsen Einflufs seine Neigung, sich andern mitzutheilen. Vielleicht gilt dieses auch rückwärts: der verschlossene Mensch mag derjenige seyn, dessen Vorstellungen sich nicht leicht in die Form der Urtheile fügen. — Man sieht bey Kindern schon sehr auffallende Unterschiede der Redseligkeit und Zurückhaltung, auch wenn die letztere nicht aus Scheu oder Trägheit entspringt.

c.) Das Aussprechen ist oft Bedürfnifs, und gewährt Erleichterung. Das Urtheilen hängt hier mit Trieben und Gefühlen zusammen.

d.) Eine Hauptart der Urtheile, worin sich Subject und Prädicat vorzüglich scharf getrennt zeigen, sind die *Beurtheilungen*, die ein Vorziehen und Verwerfen ausdrücken. Der Hang zu diesen ist so grofs, dafs der Mensch gern an Vorbedeutungen glaubt, d. h. dafs er jedes Ereignifs als drohend oder glückverkündend zu betrachten geneigt ist. Und aus den wiederhohlten Versuchen der Philosophen, Gutes und Schlimmes auf Bejahung und Verneinung zurückzuführen, läfst sich errathen, dafs zwischen dem Urtheilen auf der einen, dem Begehren und Verabscheuen auf der andern Seite, zwar kein in der Natur aufser uns gegründeter, aber doch ein psychologischer Zusammenhang Statt finden müsse.

c.) Eine andre Hauptart von Urtheilen, in welchen ebenfalls der Unterschied und die Zusammenfügung der beyden Bestandtheile sehr merklich wird, bietet sich dar in den Anknüpfungen des Neuen an das Bekannte. Entweder das Bekannte ist hier das Subject, und das Neue macht das Prädicat aus, bey Veränderungen, die man an den Dingen bemerkt, z. B. der Baum blühet, oder das Neue ist das Subject, und wird unter ein bekanntes Prädicat subsumirt, z. B. bey allen Antworten auf die Frage; *Was ist das?*

Die letztern Bemerkungen sind freylich nur particulär; allein psychologisch genommen ist oft das Allgemeine aus dem Besondern zu erklären, weil sehr oft besondere Vorstellungsarten durch Übertragung erweitert werden. Wie die Begriffe der Irrational-Größen entstehen, indem die Vorstellung einer Zerlegung in gleiche Factoren auch auf diejenigen Zahlen übertragen wird, die nicht aus mehrern gleichen Factoren bestehen: so kann auch die allgemeine Gewohnheit, alle Rede in die Form der Urtheile zu bringen, einen sehr speciellen Anfang genommen haben; und es ist keinesweges erlaubt vorauszusetzen, dafs alle Gedanken, die jetzt in der Form einer Verknüpfung von Subject und Prädicat erscheinen, den Grund dazu in sich selbst enthalten.

41. Die *Schlüsse* betrachtet die Logik als Fortschreitungen des Denkens. Allein hiebey dringen sich sogleich zwey Bemerkungen auf:

a.) Sehr selten wird in gewöhnlicher Sprache eine Fortschreitung in der Form des Syllogismus ausführlich dargestellt; vielmehr hat der letztere fast allemal etwas langweiliges, wenn er nicht verkürzt, als Enthymem erscheint. Dies ist keinesweges ein Tadel für den Syllogismus, (wofür es oft gehalten wird) sondern nur eine

Erinnerung, dafs Logik und Psychologie verschiedene Dinge sind.

b.) Sehr selten haben die Erscheinungen des Denkens ursprünglich (beym Erfinden) die Sicherheit des Syllogismus. Meistens sind es Versuche, ein paar Vorstellungen, die sich um einerley Mittelbegriff drehen, unter einander zu verknüpfen, noch ehe die nöthige Quantität der Sätze, und die genaue Identität des Mittelbegriffs geprüft ist.

42. Wenn daher der *Vernunft* das Vermögen zu schliefsen beygelegt wird, so wird hier wiederum eine unstatthafte Abgränzung der Seelenvermögen sichtbar. Schlüsse *erzeugen*, und Schlüsse *prüfen und bestätigen*, dies sind zwey ganz verschiedene, in der Wirklichkeit meistens weit getrennte Geschäffte. Das erste mag der Einbildungskraft, das zweyte der Vernunft zugeschrieben werden.

43. Am Ende mufs auch hier des *logischen Beyfalls* Erwähnung geschehn, der von dem ästhetischen weit verschieden ist. Jener besteht nicht wie dieser in einem *Vorziehn*, dessen Gegentheil das *Verwerfen* ist, sondern im *Anerkennen*, wobey man sich übrigens den Gegenstand gefallen läfst wie er ist. Allein mit dem Anerkennen ist ein Gefühl eigner Art verbunden, worin der Zwang der Evidenz und die Befriedigung eines Anspruches sich vermischen, und von dem nur die Umstände bestimmen können, ob es mehr angenehm oder unangenehm seyn werde. Die Hauptsache ist hier, zu bemerken, wie die vorgeblichen Vermögen des Erkennens und des Fühlens in einander fallen oder, wie die Psychologen lieber sagen, auf einander einfliefsen, — wobey sie sich um das Causalverhältnifs in diesem Einflusse nicht weiter zu kümmern pflegen.

E. Transcendente Begriffe.

44. Was zur Erfahrung gehöre, und was dieselbe überschreite, ist nicht ganz leicht zu unterscheiden. Kant rechnet noch die Begriffe von *Substanz* und *Kraft* mit zu demjenigen, was in die Erfahrung, als Bestimmung derselben, eingehe, und es giebt bey ihm eine *substantia phaenomenon*. Wir müssen hierin von ihm abweichen, aus Gründen, die zum Theil schon die Einleitung in die Philosophie vor Augen gelegt hat und die in der allgemeinen Metaphysik weiter entwickelt werden.

(Es ist nämlich der Begriff der Substanz nicht gleich dem Begriff des Dinges, sondern aus diesem entstanden. *Ding* ist eine Complexion von Merkmalen, noch ohne Frage nach ihrer realen Einheit, die dabey blindlings vorausgesetzt wird. *Substanz* ist der von allen Merkmalen verschiedene Träger derselben; ein Begriff, der erst in so fern entsteht, als man eingesehen hat, dafs man die Merkmale von ihrer Einheit unterscheiden müsse. Dieser Begriff ist widersprechend, nach Einleitung in die Philos. §. 101. er mufs umgebildet werden in den Begriff eines *Wesens*, das vermöge der Störungen und Selbsterhaltungen uns die Erscheinung einer Complexion von Merkmalen darbietet, die ihm der Wahrheit nach gar nicht zukommen. Hierüber sehe man die Hauptpunkte der Metaphysik, die man zum Behuf dieser Einsicht ganz kennen mufs. Der Begriff der *Kraft* lehnt sich an den der Substanz, und entwickelt sich mit ihm auf beynahe gleiche Weise, aus dem des *veränderlichen Dinges;* auch ist er einer ähnlichen metaphysischen Correctur zu unterwerfen. Beyde Begriffe entspringen also an der äufsersten Gränze der Erfahrung, als Widersprüche, die in die Metaphysik hinein treiben, das heifst, die uns nöthigen, die Erfahrung zu überschreiten und

Überzeugungen bey uns vestzusetzen, deren Gegenstände in keiner Erfahrung können gegeben werden.)

45. Ausgerüstet mit den Begriffen von Substanz und Kraft (wie dunkel und wie unrichtig sie auch übrigens noch mögen gedacht werden) geht nun der menschliche Geist theils in alle Weiten des Raumes und der Zeit hinaus, theils in das Unbestimmbar-Kleine der nämlichen Reihenformen hinab, theils gänzlich über sie hinweg, um das Höchste und Erhabenste zu finden. So entstehn die Fragen nach der Unendlichkeit der Welt, nach den Bestandtheilen der Materie, (Klümpchen oder Atomen) nach der Geisterwelt und der Gottheit.

Es ist aber höchst unzeitig, jetzt schon über Gegenstände dieser Art psychologische Fragen erheben zu wollen, wie man neuerlich mit einer gewissen Vorliebe gethan hat und mit der Einbildung, sich auf diesem Wege wissenschaftliche Verdienste erwerben zu können. Unfehlbar bilden sich die Begriffe von den Seelenvermögen, durch welche diese Gegenstände sollen erkannt werden, nach den Meinungen über die Gegenstände selbst; und erst muss man so viel Metaphysik haben, um diese Meinungen berichtigen zu können, ehe man nur fragen darf, welche Fähigkeit für übersinnliche Erkenntnifs dem Menschen beywohnen möge. Der Weg der Vernunftkritiken und alles dessen, was ihnen ähnlich ist, führt (abgerechnet von zufälligen Nebenvortheilen) zu nichts andern, als zu psychologischen Erscheinungen.

46. Noch gehören hieher die *gereinigten* geometrischen Begriffe von Körpern, als gleichförmigen Continuen, von vollkommenen Flächen, Linien, Punkten. Auch sie überschreiten die Erfahrung, oder vielmehr, *die Erfahrung überschreitet sie;* weil jeder sinnliche Gegen-

stand diesen Begriffen etwas zumischt, wodurch er sie entstellt.

Die Frage nach den Seelenvermögen, welche die Grundbegriffe der Geometrie hergeben, ist so viel unnöthiger, weil man auf den ersten Blick sehen kann, dafs dieselben, bey vorausgesetzter Production der Reihenformen, sich werden aus der Erfahrung erhalten lassen, wofern es möglich ist, zu scheiden, was die Sinne vermischt darbieten; eine Operation, welche der Erzeugung wissenschaftlicher Allgemein - Begriffe nicht unähnlich seyn wird.

F. Reproduction.

47. Bey der Reproduction, welche sich ganz auf das zeitliche Leben des Menschen, nämlich auf die Fortdauer einmal erzeugter Vorstellungen bezieht, treffen wir wiederum auf eine Sorglosigkeit der Psychologen in Ansehung dessen, wornach zu fragen ist. Unsre Vorstellungen nämlich weichen aus dem Bewufstseyn zurück, und kehren wieder; wovon nun soll erst der Grund gesucht werden, von dem Zurückweichen, oder vom Wiederkehren? Im zweyten Theile wird sich finden, dafs auf jenes zuerst die Frage mufs gerichtet werden, während gewöhnlich nur vom letztern geredet wird.

48. Zweyerley kann vorzüglich seyn an der Reproduction: ihre *Lebhaftigkeit* und ihre *Treue*. Jene schreibt man der *Einbildungskraft*, diese dem *Gedächtnisse* zu. So sind zwey Seelenvermögen erdichtet für einerley Sache, die von verschiedenen Seiten betrachtet wird. Dafür giebt es jedoch eine Entschuldigung, die in dem gleich Folgenden leicht zu erkennen ist.

49. Die Treue und die Lebhaftigkeit der Reproduction finden sich sehr selten in einem hohen Grade

gleichmäfsig beysammen. Es beruht nämlich die Treue darauf, dafs eine Vorstellung sich in demselben Zusammenhange mit andern erneuere, worin sie zuerst vorkam. (Mit denselben Merkmalen Eines Dinges, denselben Umständen Einer Begebenheit, derselben Zeitbestimmung und örtlichen Verknüpfung u. s. w.) Diese Forderung wird selten da sehr vollständig erfüllt werden, wo die Lebhaftigkeit der Reproduction viele, unter einander nicht zusammenhängende Vorstellungen, beynahe zugleich ins Bewufstseyns wiederkehren läfst, die sich in ihren Nebenbestimmungen mannigfaltig durchkreuzen. So nun findet man auch, dafs Menschen von viel Phantasie wenig Treue des Gedächtnisses zu besitzen pflegen, wiewohl es in dieser Hinsicht Ausnahmen giebt.

Anmerkung. Mehrere Psychologen erfordern zum Gedächtnifs, Reproduction mit Erinnerung. Die letztere soll das Urtheil seyn, man habe die nämliche Vorstellung schon ehemals gehabt. (Hieraus wird zuweilen sehr überflüssig noch ein eigenes Vermögen gemacht, das Erinnerungsvermögen.) Allein das erwähnte Urtheil kann als ein solches, wobey sich Subject und Prädicat wirklich scheiden, nur selten nachgewiesen werden, und die ganze Bestimmung ist dem Sprachgebrauche keinesweges angemessen. Man sagt von demjenigen, er habe ein gutes Gedächtnifs, der eine Rede leicht auswendig lernt, und sie, *ohne ihren Zusammenhang zu zerreifsen*, mit Sicherheit hersagen kann, wenn er schon sich während des Hersagens nicht erinnert, es sey das *dieselbe* Rede, die auf dem oder jenem Papier gedruckt oder geschrieben stehe, und die er zu der oder jener Stunde memorirt habe.

50. Über die Association der Vorstellungen, oder über die Art und Weise, wie dieselben einander nicht

blofs nach einmal wahrgenommenen Verbindungen der Zeit und des Raumes, sondern auch nach Ähnlichkeiten, ja sogar (scheinbar) nach Contrasten hervorrufen, sind die psychologischen Schriften voll von Bemerkungen, welche hieher zu setzen nicht nöthig ist. Auch ist sehr bekannt, dafs bey der Verknüpfung nach Ähnlichkeiten vielfältig eins an die Stelle des andern gesetzt wird, woraus neue Zusammensetzungen, *Erdichtungen*, entstehen, für die man ein *Dichtungsvermögen* erfunden hat.

Anmerkung. Das Dichten, im weitesten Sinne, ist das Wesentliche bey allem Erfinden. Zum Selbstdenken in den Wissenschaften gehört eben so viel Phantasie, als zu poetischen Erzeugnissen; und es ist sehr zweifelhaft, ob Newton oder Shakespeare mehr Phantasie besessen habe.

51. Gedächtnifs und Einbildungskraft kommen darin überein, dafs bey jedem Menschen ihre vorzügliche Stärke auf gewisse Klassen von Gegenständen sich zu beschränken pflegt. Wer sich geometrische Phantasie wünscht, der würde ganz vergeblich sich in der, gewöhnlich so genannten, Dichtkunst üben, und wer die Kunstworte einer Wissenschaft, die ihn interessirt, ohne alle Mühe behält, der hat oft ein schlechtes Gedächtnifs für Stadt-Neuigkeiten. — Hier verräth es sich, dafs die Reproduction, sowohl in Hinsicht ihrer Lebhaftigkeit als ihrer Treue, mit den übrigen geistigen Thätigkeit aufs engste zusammenhängt, und dafs die Annahme von eigenen, die Reproduction besorgenden, Vermögen der Seele höchst ungeschickt ist, um die Erscheinungen auch nur befriedigend *zusammenzustellen.*

52. Gedächtnifs und Einbildungskraft weichen darin von einander ab, dafs jenes nur *Vorgestellte* und gleichsam todte Bilder herbeyzuführen, diese im activen *Vor-*

stellen beschäfftigt zu seyn scheint. Das Übergehn der *Vorstellungen* aus dem einen in den andern Zustand ist sehr merklich beym Wiederlesen dessen, was man selbst geschrieben, beym Prüfen dessen, was man selbst gedacht hat. Dieser Unterschied hat einen tiefen Grund in den Gesetzen des psychologischen Mechanismus, welcher im zweyten Theile offenbar werden wird.

Viertes Capitel.

Gefühlvermögen.

53. Wenn einmal Seelenvermögen angenommen werden, so ergiebt sich die Nothwendigkeit, aufser dem Vermögen vorzustellen noch eins oder mehrere anzunehmen, sogleich daraus, dafs wir durch Angabe dessen, *was* wir vorstellen, oder *wie* das Vorstellen in uns entstehe, bey weitem nicht alles dasjenige bezeichnen können, was in uns vorgehe. Insbesondre dringt es sich auf, dafs ein höchst mannigfaltiges *Vorziehn* und *Verwerfen* in uns vorkommt; um dessentwillen auch schon längst neben dem Vorstellungsvermögen noch das des Begehrens und Verabscheuens ist aufgestellt worden.

54. In dem weiten und dunkeln Raume neben dem Vorstellen hat man nun neuerlich die Gränze gezogen zwischen Fühlen und Begehren. Allein fragt man die Psychologen nach dem Ursprunge dieser Gränze, so geben sie zwar an, das Begehren beziehe sich auf Gegenstände, das Gefühl auf Zustände; dennoch drehen sich ihre Erklärungen im Cirkel, oder kommen wenigstens nicht über die Frage hinweg, ob vielleicht Fühlen und Begehren einerley Ereignifs sey, das wir nur in unserer

Vorstellung von verschiedenen Seiten betrachten, und deshalb mit zweyerley Namen benennen?

Anmerkung. Herr Prof. *Maafs* in dem Werke über die Gefühle (S. 39. des ersten Theils) erklärt Fühlen durch Begehren, („ein Gefühl ist *angenehm*, so fern es um seiner selbst willen *begehrt* wird;") aber eben derselbe, in dem Werke über die Leidenschaften (S. 2. vergl. S. 7.) sagt: es sey ein bekanntes Naturgesetz, zu begehren was als gut, zu verabscheuen was als böse vorgestellt werde. Wobey die Frage entsteht, *was denn gut*, und *was denn böse* sey? Darauf nun erhalten wir die Antwort: die Sinnlichkeit stelle als gut vor das, wovon sie *angenehm* afficirt werde, u. s. w. Und hiemit sind wir im Cirkel herumgeführt. — Herr Pr. *Hoffbauer*, in seinem Grundrisse der Erfahrungsseelenlehre, fängt die Capitel vom Gefühlvermögen und Begehrungsvermögen so an: „Wir sind uns mancher Zustände bewufst, welche wir uns *bestreben* hervorzubringen, diese nennen wir *angenehm*; — gewisse Vorstellungen erzeugen in uns das *Bestreben*, ihren Gegenstand wirklich zu machen, dies nennen wir *Begehren*, u. s. w. Hier ist einerley Grund, das Bestreben, den Gefühlen und Begierden untergelegt; und wenn der Unterschied in den *Gegenständen* und *Zuständen* liegen soll, so fragt sich, ob nicht das eigentlich Begehrte vielleicht *die Gefühle* seyen, *die man von den Gegenständen erwarte?* — Bey andern Autoren sieht es in diesem wichtigen Puncte eben nicht besser aus. Eine vortreffliche Bemerkung *Lockes*, in dem Werke über den menschl. Verstand, (II, 21, §. 35.) hätte man benutzen sollen; sie erschöpft zwar den Gegenstand nicht, führt aber auf den rechten Weg, und zeigt, dafs viele Begierden (wenn schon nicht alle) unabhängig sind von Gefühlen, wiewohl sie deren in ihrem

Gefolge

Gefolge haben können. Was Locke Unzufriedenheit nennt, ist kein Gefühl, sondern die erste Regung der Begierde selbst.

55. Wie nun die Thatsachen, die wir Gefühle nennen, sich nur äufserst schwer von denjenigen absondern lassen, die man als Begehrungen und Verabscheuungen kennt, so auch ist es ein sehr unsicheres Unternehmen, die Arten der Gefühle aufzuzählen. Dreyerley ragt hervor: sinnliches Wohlseyn und Schmerz; Gefühl fürs Schöne und Häfsliche (wobey noch des Erhabenen und des Kleinlichen zu gedenken ist); und die Affecten, die man wenigstens jetzt gewohnt ist, bey den Gefühlen abzuhandeln. Aber damit ist der Gegenstand nicht erschöpft. Zuvörderst mufs bemerkt werden, dafs die Gefühle sich verdoppeln in der Theilnahme an dem, was Andre fühlen. Dann, dafs jede Art von äufserer und innerer Thätigkeit, je nachdem sie gelingt oder mislingt, (das heifst, je nachdem das in der Thätigkeit liegende Begehren befriedigt wird oder nicht) ein Wohlseyn oder Misbehagen mit sich führt. Ferner, dafs die Gefühle sich mannigfaltig vermischen. (ein streitiger Punkt, so wie der folgende.) Endlich, dafs es Gefühls-Zustände giebt, die, wenn nicht *gleichgültig*, doch so beschaffen sind, dafs an ihnen das Behagliche oder Unbehagliche *nicht charakteristisch* ist und ihre Stärke nicht darnach gemessen werden kann.

56. Wir werden, um wenigstens Einen vesten Scheidepunkt zu haben, die Gefühle zuvörderst eintheilen in solche, die an der Beschaffenheit des Gefühlten haften, und in andere, die von zufälligen Gemüthslagen abhängen; — wobey es noch einen dritten mittlern Fall geben kann, dafs nämlich eine gewisse Gemüthslage vorhanden seyn müsse, damit aus der Beschaffenheit des

Gefühlten wirklich das derselben angemessene Gefühl sich erzeuge. Dann wird von den Mittelzuständen zwischen dem Angenehmen und Unangenehmen zu sprechen seyn, und zuletzt werden die Affecten an die Reihe kommen.

A. Von Gefühlen, die an der Beschaffenheit des Gefühlten haften.

57. Dafs es solche Gefühle gebe, ist klare Thatsache. Jeder körperliche Schmerz, als solcher, ist unangenehm, ohne alle Rücksicht auf die Frage, wieviel man sich darum kümmere, wie geduldig man ihn ertrage. Auch sind die unangenehmen Gefühle dieser Art specifisch verschieden; Brennen, Schneiden, electrische Schläge, böse Zähne, jedes dieser Dinge erregt seinen eigenen Schmerz, der sich von dem andern unterscheiden läfst; obgleich ein *blofs Vorgestelltes*, das nicht angenehm noch unangenehm wäre, sich nicht heraussondern läfst, vielmehr die Vorstellung und ihr Widriges nur Eins sind. Süfse Speisen, sanfte Töne, eine gelinde Wärme geben Beyspiele von angenehmen Empfindungen dieser Art, deren Angenehmes eingestanden wird, ohne Rücksicht auf die Frage, wie viel man Werth darauf lege, und ob man nur geneigt sey, dabey zu verweilen und sich diesen Empfindungen hinzugeben.

58. Diese Gefühle sind analog allem Ästhetischen, von dem sie nur dadurch abweichen, dafs beym letztern das Vorgestellte sich sondern läfst von dem Prädicate, welches Beyfall oder Tadel ausdrückt; daher das ästhetische Gefühl sich in die Form des Urtheils bringen und wissenschaftlich behandeln läfst; ein unendlicher Vorzug in praktischer Hinsicht. *)

*) Zu vergleichen ist des Vfs. allgemeine praktische Philosophie, insbesondere die ganze Einleitung.

Anmerkung. Wenn in dem Schönen die Gröfse vorwiegt, so entsteht das *Erhabene.* Dies ist eine ächte *Species des Schönen*, weil die Gröfsenverhältnisse selbst zu den Elementen des Schönen gehören. Aber vergebens sucht man die Definition für das *Lächerliche.* Dies hat seinen Ursprung in der Möglichkeit des Lachens, dergleichen sich ohne einen menschlichen Leib, und dessen organishe Lebens-Gefühle nicht denken läfst. Das reinste Komische würde sich für einen reinen Geist in einen blofsen Contrast auflösen. Das Lachen gehört zu den Affecten; wie diese, erschüttert es den Leib, und durch diesen rückwärts wiederum den Geist; wie sie, ist es eine kurz dauernde Gemüthslage, zu der man nach Launen sich bereit findet oder nicht. Aufserdem ist das Lächerliche ein Beyspiel dessen, was stark gefühlt wird, ohne dafs die Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit ein Charakter desselben wäre. Bekanntlich giebt es ein fröhliches und ein bitteres Lachen, und zwischen beyden eine gewisse Gleichgültigkeit gegen das Lächerliche, wie bey dem Komiker, dem es eine ernste Angelegenheit ist, *Anderer* Lachen zu erregen.

B. Von solchen Gefühlen, welche von der Gemüthslage abhängen.

59. Bey der vorstehenden ersten Klasse kann man mit Recht sagen: das Gefühl ist der Ursprung und (wenigstens zum Theil) der Erklärungsgrund der entsprechenden Begierde und Verabscheuung. Hingegen bey der jetzt folgenden zweyten Klasse mufs das Begehren als etwas urspriingliches und das Gefühl zwar nicht als Wirkung, aber doch als das Begleitende und Nachfolgende von jenem angesehen werden.

Man erinnere sich hier zuerst der sehr zahlreichen Begierden, welche von der Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit ihres Gegenstandes entweder unabhängig oder doch mit derselben nicht im Verhältnisse sind. Alle die Dinge, welche heute gewünscht und morgen verschmäht werden, alles, dessen Werth nach individueller Laune und Liebhaberey ab und zunimmt, liefert uns hier auffallende Beyspiele. Das Begehren dieser Dinge ist nun bekanntlich von vieler Unlust, und im Falle der Befriedigung von einer kurzen Lust begleitet. Solche Lust und Unlust kann man weder sinnlich noch vernünftig nennen; sie hängt zusammen mit der Aufregung unserer Thätigkeit, wie auch der Gegenstand unseres Thuns übrigens beschaffen seyn möge. Ob ein Kind einen Knoten in einem Bande, oder ein Mathematiker ein Problem in Zahlen und Figuren auflösen wolle, das Gefühl der Anstrengung und der vergeblichen Mühe bleibt immer gleichartig.

Die unruhige Thätigkeit des Menschen (entgegengesetzt dem naturgemäfsen Streben der Thiere) ist durchgehends von dieser Art.

Hieher gehören auch die Gefühle, deren Gefühltes ganz zu fehlen scheint, wie bey der Beklommenheit, oder in der behaglichen Ruhe. Es wird sich davon erst im zweyten Theile mehr sagen lassen. (*Carus* in seiner Psychologie beruft sich darauf mit Unrecht, um eine reale Differenz des Fühlens und Vorstellens zu erweisen.)

C. *Von mittleren und gemischten Gefühlen.*

60. Alle Gefühle des *Contrastes*, und das mit ihnen einigermaafsen verwandte *Staunen*, müssen als mittlere Gefühle betrachtet werden, d. h. als solche, die

sich durch das Angenehme und Unangenehme, was sie etwa mit sich führen, weder beschreiben noch messen lassen. Das Erstaunen kann eben so wohl angenehm als unangenehm seyn. Die Contraste sind in allen schönen Künsten unentbehrlich, und doch fallen sie nur selten mit den eigentlichen ästhetischen Verhältnissen zusammen; vielmehr dienen sie zunächst, das Mannigfaltige auseinanderzuhalten, und dadurch die Fafslichkeit jener Verhältnisse zu unterstützen.

61. Dafs es gemischte Gefühle geben *könne*, folgt allenfalls schon aus der Ungleichartigkeit der beyden vorerwähnten Klassen; die Neugierde, die etwas an sich widriges sehen (oder überhaupt wahrnehmen) will, und die nun durch eine ihr wirklich zu Theil gewordene *unangenehme* Empfindung *befriedigt* wird, liefert dazu das Beyspiel. Ohnehin kann *auf empirischem Wege* Niemand auf den Gedanken kommen, *gemischte Gefühle läugnen zu wollen*, da die Fälle täglich vorkommen, wo ein und dasselbe Ereignifs in verschiedener Hinsicht unsre Gefühle aufregt, und sehr oft auf entgegengesetzte Weise.

Anmerkung. Falsche Speculationen haben es dennoch dahin gebracht, diese einfache Thatsache zu verdunkeln. *Carus*, welchem das Hinhängen zum Schellingianismus die Lehre von den Gefühlen völlig verdorben hat, (er findet darin sogar den Coincidenzpunkt des Endlichen und Unendlichen) meint dabey eine zwiefache Täuschung zu entdecken, erstlich eine Verwechselung zwischen dem Gefühle selbst und seinen mannigfaltigen Ursachen, zweytens ein Verkennen des Übergangs aus einem Gefühle ins andre. Diese Bemerkungen würden die Thatsache höchstens zweifelhaft machen, keineswegs aber die entgegengesetzte Behauptung veststellen

nen. Wir werden im zweyten Theile zeigen, dafs des Menschen Fühlen und Wollen in seinen Vorstellungsmassen, und keinesweges *unmittelbar* in der Seele, begründet ist, daher denn die Vielfachheit und der Widerstreit des Fühlens sowohl als des Wollens eben so begreiflich als gewifs in der Erfahrung gegeben ist.

D. *Von den Affecten.*

62. Nachdem man die Affecten (vorübergehende Abweichungen von dem Zustande des Gleichmuths) von den Leidenschaften (eingewurzelte Begierden) geschieden hat, ist die Meinung herrschend geworden, Affecten seyen stärkere Gefühle. Aber es giebt sehr starke, dauernde Gefühle, welche aufs tiefste in die Grundlage eines menschlichen Charakters hineingewachsen sind, (z. B. Anhänglichkeit an die Seinigen und an das Vaterland) mit denen der vollkommenste Gleichmuth so lange besteht, als nichts Widriges hinzutritt, das eine Reizung mit sich führt. Der Augenblick der Gefahr für die Unsern und für das Vaterland kann uns in Affect setzen, aber dieser Affect ist von dem Gefühle selbst weit verschieden. Eben so kann der Mensch ein starkes und dauerndes Ehrgefühl besitzen, ohne darum beständig im Zustande des Affects zu seyn.

63. Kants Eintheilung der Affecten in *schmelzende* und *rüstige* verbreitet Licht über den Gegenstand. Die Abweichung vom Gleichmuthe nämlich kann nach zwey Seiten geschehn, entweder es ist zu wenig oder zu vieles im Bewufstseyn gegenwärtig. (Dies läfst sich erst im zweyten Theile vollends entwickeln.) Zur ersten Klasse gehören Schreck, Traurigkeit, Furcht, zur zweyten Freude und Zorn.

64. Die Affecten sind nicht blofs ein psychologischer, sondern auch ein physiologischer Gegenstand. Denn sie wirken auf den Leib mit merklicher, oft gefährlicher Gewalt, und machen eben dadurch rückwärts wiederum den Geist vom Leibe abhängig, theils von der Dauer des leiblichen Zustandes, (der nicht so schnell aufhört, wie das Gemüth für sich allein zur Ruhe kommen würde) theils von der Disposition des Leibes zur Nachgiebigkeit gegen den Affect. So sind Muth und Furchtsamkeit offenbar sehr abhängig von Gesundheit und Kränklichkeit.

Merkwürdig ist noch der Umstand, dafs den verschiedenen Affecten verschiedene leibliche Zustände zugehören. So treibt die Schaam das Blut in die Wangen, die Furcht macht erblassen, der Zorn und die Verzweiflung vermehren die Muskelstärke, u. s. w.

Hieraus sieht man nun, dafs es unstatthaft seyn würde, die sämmtlichen möglichen Affecten nach einem blofs psychologischen Princip aufzählen und unterscheiden zu wollen.

Fünftes Capitel.

Begehrungsvermögen.

65. Gleich Anfangs müssen wir in Hinsicht des Wortes: *Begehren*, einen falschen Sprachgebrauch berichtigen, der in den Psychologieen durchgehends vorkommt. Das Vermögen zu Begehren soll, mit denen des Vorstellens und Fühlens zusammengenommen, eine vollständige Eintheilung ergeben; es mufs also auch die *Wünsche*, die *Triebe*, und jede *Sehnsucht* mit umfassen, indem man dies alles nicht zu den Gefühlen, noch zu

den Vorstellungen rechnen kann. Nun findet sich aber in den Psychologieen die Behauptung: was man begehre, das werde als erreichbar vorgestellt; die Meinung des Nicht-Könnens tödte das Begehren. Dieser Satz ist richtig vom *Wollen*, welches eben *ein Begehren, verbunden mit der Voraussetzung der Erfüllung* ist. Allein der Ausdruck *Begehren* wird wider die Absicht beschränkt, wenn man die Wünsche ausschliefst, welche bleiben, ungeachtet dessen, dafs sie *leere*, oder vielleicht sogenannte *fromme Wünsche* seyn mögen, und welche *eben darum, weil* sie bleiben, den Menschen stets von neuem zu Versuchen antreiben, durch welche der Gedanke einer Möglichkeit *immer neu erzeugt* wird, trotz allen Gründen, welche die Unmöglichkeit darzuthun scheinen. Es gehört sehr viel dazu, der Vorstellung von der Unerreichbarkeit des Gewünschten *Stärke genug* zu geben, damit eine ruhige Verzichtleistung an die Stelle des Verlangens trete. Der Mensch erträumt sich eine wünschenswerthe Zukunft, wenn er schon weifs, sie werde nie eintreten.

66. Gemäfs der zuvor gemachten Eintheilung der Gefühle, müssen wir nun auch bey den Begierden (das Wort im weitesten Sinne genommen) diejenigen, welche ein Angenehmes als solches, (die Verabscheuungen ein Unangenehmes als solches) zum Gegenstande haben, unterscheiden von andern, denen kein Gefühl, sondern blofs die eben vorhandene Gemüthslage ihre Richtung bestimmt.

Anmerkung. Gewöhnlich wird die letztere Art der Begierden verkannt. Man meint, das Begehrte müsse nothwendig als ein Gut vorgestellt werden. Dies ist entweder eine Tautologie, — nämlich wenn *Gut* soviel heifsen soll als *Begehrtes*, — oder es ist ein Irrthum, der in empirischer Hinsicht zu den unzählbaren Erschlei-

chungen der Psychologen gehört. — In *Alexander Baumgartens* Metaphysik steht §. 665. der Satz: *Quae placentia praevidens exstitura nisu meo praesagio, nitor producere. Quae displicentia praevidens impedienda nisu meo praesagio, eorum opposita appeto.* Dies wird für die *lex facultatis appetitivae* ausgegeben. Aber als allgemeines Gesetz betrachtet, ist diese Lehre des sonst schätzbaren Werks in jedem Punkte fehlerhaft. Das *placere*, so fern es ein Vorgefühl vom Angenehmen oder Schönen bezeichnen soll, ist nicht nöthig. Das *praevidere* ist ebenfalls erschlichen. Zwar wer sich ein Begehren *vorstellt*, der entwickelt sich *diese seine Vorstellung* auf zeitliche Weise. Aber auch die untersten Thiere begehren, und gleichwohl kann man nicht annehmen, dafs sie sich Gegenwart und Zukunft auseinandersetzen. Das: *exstitura nisu meo* setzt eine Vorstellung vom Ich, oder wenigstens ein Selbstgefühl voraus, das viel späteren Ursprungs ist, als die einfachen Begierden der Thiere und der neugebornen Kinder.

67. Die wichtigste Scheidung jedoch ist die zwischen dem untern und obern Begehrungsvermögen. Denn beyde entzweyen sich bis zum Widerstreite; während Gefühle neben einander bestehen, oder sich mischen; und in Hinsicht der Vorstellungen die Allermeisten, selbst der Gebildeten und Gelehrten, auf dem sinnlichen Standpunkte bleiben, ohne sich um den metaphysischen Streit wider die Sinne ernstlich zu kümmern.

A. Vom untern Begehrungsvermögen.

68. Hier kommen uns zuerst die Triebe und Instincte entgegen. Von diesen hat der Mensch nur ein Bruchstück; vollständiger und verschiedener erblicken wir dieselben bey den Thieren, wo sich klar zeigt, dafs da-

bey der organische Bau das wesentliche und bestimmende ausmacht. Man erinnere sich insbesondere der thierischen Kunsttriebe.

Allein der wichtigste und allgemeinste der Triebe ist der nach Bewegung und Veränderung, die unruhige Lebendigkeit, die sich vorzüglich bey Kindern und jungen Thieren verräth. Da sich dieselbe nach dem Alter richtet, und auſserdem bey den Individuen von Geburt an verschieden ist, so darf man glauben, sie sey Folge des Organismus, also vielmehr ein physiologischer als psychologischer Gegenstand.

69. Wie nun die Psychologen nach der Analogie des äufsern Sinnes den innern erfunden haben, so auch stellen sie neben die organischen Triebe noch mehrere andére; als die Selbstliebe, den Nachahmungs- und Erweiterungs-Trieb, die geselligen Triebe, u. s. w. ja gar einen allgemeinen Glückseligkeits-Trieb, obgleich Niemand dieses letztern Triebes Gegenstand bestimmt angeben kann, vielmehr derselbe bey verschiedenen Individuen verschieden ist.

Hier liegt es nun am Tage, dafs nichts, als nur die psychologische Abstraction, dem ganz unbestimmten Begriffe der Glückseligkeit eine Unterlage unter dem Namen eines Triebes gegeben hat. Nicht besser aber steht es um die Selbstliebe und die geselligen Triebe. Das Begehren geht hier voran vor allem hinzugedachten Ich, Du und Er. Die Erfahrung zeigt deutlich genug, dafs sowohl die egoistische Klugheit, als die Entschliefsungen für andre etwas zu opfern, sich nur allmählig bilden, so wie es sich mehr einprägt, welche Collisionen zwischen eigenen und fremden Interessen Statt finden.

Das Erschleichen realer Kräfte, oder wenigstens besonderer Anlagen und natürlicher Keime, ist in der

Lehre vom Begehrungsvermögen vorzüglich häufig, weil der Mensch sich *thatig* zeigt in seinem Begehren, und man überall geneigt ist, soviel Kräfte, als Klassen von wirklichen oder scheinbaren Thätigkeiten anzunehmen.

70. Die *Neigungen*, oder diejenigen dauernden Gemüthslagen, welche der Entstehung gewisser Arten von Begierden günstig sind, — zeigen sich mehr als die sogenannten Triebe verschieden bey den Individuen. Sie sind grofsentheils Folgen der *Gewohnheit*, die aus dem Vorstellungsvermögen hieher ins Begehrungsvermögen herüberzureichen scheint. Denn es sind zuerst die Gedanken, welche der gewohnten Richtung folgen, und welche, wenn kein Hindernifs eintritt, *vor allem merklichen Fühlen und Begehren sogleich in Handlung übergehn*; stellt sich aber etwas in den Weg, alsdann schwillt die Begierde an, begleitet von einem Gefühl der *Mühe* und der *angestrengten Thätigkeit*.

71. Das auffallendste, und nächst dem Wahnsinn das traurigste Schauspiel in der Psychologie geben die *Leidenschaften*. (Kant hat sie in der Anthropologie vortrefflich gezeichnet.) Sie sind nicht Neigungen, (Gemüthslagen) sondern selbst Begierden, und jede Begierde ohne Ausnahme, die edelste wie die schlechteste, kann Leidenschaft werden. Sie wird es, indem sie zu einer Herrschaft gelangt, wodurch die praktische Überlegung aus ihrer Richtung kommt. Das *Vernünfteln* ist das eigentliche Kennzeichen der Leidenschaften.

Daher kann man dieselben eigentlich nur im Gegensatze mit der praktischen Vernunft definiren und beschreiben. Eine vollständige Eintheilung der Leidenschaften ist ganz unmöglich, eben darum weil *jede* Begierde, durch Umstände und Gewöhnung verstärkt, der Überlegung einen verkehrten Lauf zu geben vermag. Jede Ein-

theilung der Leidenschaften ist zugleich eine Eintheilung der Begierden überhaupt.

B. Vom obern Begehrungsvermögen.

72. Dem *Urtheilen* und dem *Handeln* geht *Überlegung* voran, wenn der Mensch, ehe er ein Prädicat an ein Subject knüpft, — und ehe er die jetzige Lage der Dinge abändert, zuvor noch andre mögliche Denk- und Handlungsweisen vergleicht. In der Überlegung liegt Verweilung und Aufschub; ferner Sammlung und Erwägung. Sie soll dem Widerruf und der Reue vorbeugen. Sie leistet dies, in wiefern sie jeder unter den möglichen Vorstellungsarten, jedem Begehren, das mit einem andern in Collision kommen könnte, gestattet, ganz ins Bewufstseyn hervorzutreten, und so stark als möglich den übrigen entgegen, oder mit ihnen zusammenzuwirken. Wird dabey etwas vergessen, wird etwas während der Überlegung gehindert, sich gelten zu machen, so weit es kann: so bleibt Gefahr, eine andre Gemüthslage werde nachfolgen und die Entscheidung der erstern verwerflich finden. — Die Überlegung ist demnach ein inneres Experiment; das Resultat desselben mufs mit völliger Hingebung *vernommen* werden; davon hat die *Vernunft* im Denken und im Handeln ihren Namen.

73. Die Vernunft ist deshalb ursprünglich nicht gebietend, nicht gesetzgebend; sie ist überall keine Quelle des Wollens. (Sie ist eben so wenig eine Quelle von Erkenntnissen.) Nichtsdestoweniger wird sie als solche betrachtet, ja sie wird für die höchste Richterin und Gebieterin gehalten; wie sehr natürlich erfolgen mufs, indem (mit gewohnter Erschleichung) die Gefahr der Reue, wenn man dem Resultate der Überlegung nicht gemäfs handeln würde, als eine Drohung angesehen, und nun

zu der Drohung ein Gebot, zu dem Gebote ein Gebieter hinzu gedacht wird.

74. Die praktische Überlegung wird verwickelter durch die Verbindung zwischen *Mitteln* und *Zwecken*. Sie hat nämlich nicht blofs ein mannigfaltiges, unmittelbares Begehren gegen einander abzuwägen, (unter mehrern Zwecken zu wählen) sondern auch die Reihen möglicher Erfolge zu durchlaufen, die mit den Zwecken zusammenhängen und deren Erreichbarkeit wahrscheinlich machen. In letzterer Hinsicht schreibt man die Überlegung dem *praktischen Verstande* zu, der auch hier, wie oben, (18.) das Vermögen ist, sich nach der Beschaffenheit des Gedachten (unabhängig von Einbildung und Leidenschaft) zu richten. Das Wählen unter Zwecken aber wird ganz eigentlich der praktischen Vernunft vorbehalten.

75. *Besonnenheit* ist die Gemüthslage des Menschen in der Überlegung. Wird dieselbe zur Gewohnheit, so erweitert sich die Überlegung fortdauernd; sie sucht endlich alles mögliche Begehren in Eine Erwägung zusammenzufassen; immer mehrere Wünsche werden beschränkt und untergeordnet, es wird nach dem letzten Ziele alles menschlichen Thuns und Treibens, nach dem höchsten Gute getragt. Dabey bedient sich die Überlegung der allgemeinen Begriffe, es entstehen *Maximen* und *Grundsätze*, und aus deren Zusammenstellung eine *Sittenlehre*.

In der praktischen Philosophie wird gezeigt, dafs, nach Hintansetzung aller, von der Gemüthslage abhängenden, also wandelbaren Begierden blofs dasjenige willenlose Vorziehn und Verwerfen den höchsten Rang behaupten könne, welches in den ästhetischen Urtheilen über den Willen enthalten ist.

Es ist also das Werk der Überlegung, (oder, wenn man will, der praktischen Vernunft) diese Urtheile, und die aus ihnen entspringenden Ideen *der innern Freyheit, der Vollkommenheit, des Wohlwollens, des Rechts* und *der Billigkeit*, aus der Vermischung mit allem andern Denken und Wollen, worin sie anfangs versteckt liegen, hervorzuziehn und sie an die Spitze aller Klugheit zu stellen, sämmtliche Begierden und Wünsche aber unter ihnen zu beugen.

C. *Von der Freyheit des Willens.*

76. Indem aus der geendigten Überlegung ein Entschluss hervorzutreten im Begriff steht, geschieht es oftmals, dass eine Begierde sich erhebt, und sich jenem Entschlusse widersetzt. Alsdann weiss der Mensch nicht, was er will; er betrachtet sich als in der Mitte stehend zwischen zwey Kräften, die ihn nach entgegengesetzten Seiten ziehn. In dieser Selbstbetrachtung stellt er sowohl die Vernunft als die Begierde sich gegenüber, als wären es fremde Rathgeber, *er selbst* aber *ein Dritter*, der beyde anhörte, und alsdann entschiede. Er findet sich *frey*, zu entscheiden wie er will.

Er findet sich auch vernünftig genug, um zu fassen, was die Vernunft ihm sage; und reizbar genug, um die Lockungen der Begierde auf sich wirken zu lassen. Wäre dies nicht, so würde seine Freyheit keinen Werth haben; er könnte alsdann nur blindlings sich da oder dorthin neigen, aber nicht wählen.

Nun ist aber die Vernunft, welcher er Gehör giebt, und die Begierde, die ihn reizt und lockt, nicht wirklich *aufser ihm*, sondern *in ihm*, und Er selbst ist kein Dritter neben jenen beyden, sondern sein eignes geistiges Leben liegt und wirkt in beyden. Wenn er nun

endlich wählt, so ist diese Wahl nichts anderes, als eine Zusammenwirkung eben jener Vernunft und Begierde, zwischen denen er sich frey in der Mitte stehend dachte.

Indem nun der Mensch findet, dafs Vernunft und Begierde in ihrem Zusammenwirken über ihn entschieden haben: erscheint er sich *unfrey*, und fremden Kräften unterworfen.

Offenbar ist dies wieder eine Täuschung, und gerade aus der nämlichen Quelle, wie die erstere. Eben darum, weil Vernunft und Begierde nichts aufser ihm sind, und Er nichts aufser ihnen, so ist auch die Entscheidung, welche aus jenen entspringt, keine fremde, sondern seine eigene. Nur mit Selbstthätigkeit hat er gewählt, jedoch nicht mit einer Kraft, die von seiner Vernunft und seiner Begierde noch verschieden wäre, und die ein anderes Resultat, als jene beyden, ergeben könnte.

Anmerkung. Hiemit ist der Hauptgrund der psychologischen Täuschungen angegeben, welche in Hinsicht der Freyheit Statt finden; auf die tieferliegenden metaphysischen und moralischen Misverständnisse, die sich dabey einmischen, können wir hier nicht Rücksicht nehmen. Nur ganz kurz mag erwähnt werden, dafs die Schwierigkeiten, die man in der *Zurechnung* findet, von allen am leichtesten zu heben sind. Zugerechnet wird eine *Handlung*, so fern man sie *als Zeichen eines Wollens* betrachten darf; mehr oder minder zugerechnet, je mehr oder weniger, je schwächeren oder vesteren Willen sie verräth. So weit ist alles klar und allgemein bekannt. Nun aber verdirbt man alles, indem man den *Willen* selbst wieder zurechnen möchte; welches nicht besser ist, als ob man das Maafs, das alles andere messen soll, selbst einer Messung unterwerfen wollte. So

geschieht es, dafs man fürchtet, wenn der Wille frühere Ursachen hätte, aus denen er unvermeidlich hervorging, so würden diese Ursachen die Schuld tragen, indem nunmehr ihnen sowohl der Wille, als die aus ihm entsprungenen Handlungen zuzurechnen wären. Darum will man lieber den Willen einer Selbstbestimmung zu rechnen; woraus eine unendliche Reihe entsteht. (vergl. Einleitung in die Philosophie §. 107.) Allein jene Furcht ist ganz grundlos. Die Zurechnung steht still, sobald sie die Handlung auf den Willen zurückgeführt hat; denn dieser wird hiemit sogleich einem praktischen Urtheile unterworfen, welches sich vollkommen gleich bleibt, was auch für Ursachen und Anlässe des Willens man möchte angeben können. Es kann aber begegnen, dafs die Zurechnung noch einmal von neuem anfängt, wenn sich findet, dafs jener Wille einen frühern Willen zur Ursache hatte. Dem Verführten, nachdem er schon vollständig bösartig geworden ist, werden seine Verbrechen *ganz* zugerechnet, dieselben aber fallen noch einmal dem Verführer zur Last, und so rückwärts fort, wie lange sich noch irgendwo ein Wille als Urheber jener Verbrechen nachweisen läfst.

77. Während nun das Bewufstseyn der Freyheit, in wiefern sie *zwischen* Vernunft und Begierde in der Mitte stehen soll, auf keinen bessern Thatsachen beruhet, als den oben angegebenen, ergiebt sich dagegen ein anderes Resultat, wenn man die Vernunft selbst als den Sitz der Freyheit betrachtet. Nichts ist einleuchtender, als dafs der leidenschaftliche Mensch ein Sklave ist. Sein Unvermögen, auf Gründe des Vortheils und der Pflicht zu achten, sein Ruin durch eigne Schuld, liegen klar am Tage. Im Gegensatze mit diesem wird mit Recht der vernünftige Mensch, der seine Begierden zurückstöfst,

sobald

sobald sie der guten Überlegung sich widersetzen, frey genannt; und mehr und mehr frey, je stärker er ist in diesem Zurückstofsen. Ob aber eine solche Stärke ins Unendliche gehen könne, darüber vermögen keine Thatsachen zu entscheiden, die allemal nur eine begränzte Kraft bezeugen.

Sechstes Capitel.

Von der Zusammenwirkung und Ausbildung der Geistesvermögen.

78. Die Annahme der Vermögen hat sich schon in der bisherigen Übersicht als so mangelhaft verrathen, dafs der Versuch, den gegenseitigen Einflufs derselben nach allen Combinationen zu durchmustern, als zwecklos würde erscheinen müssen. Einige Bemerkungen werden jedoch nützlich seyn, um die Zusammenfassung des Vorgetragenen zu erleichtern, bevor wir den menschlichen Geist in seinen wandelbaren Zuständen näher betrachten.

79. Nächst den äufsern Sinnen, deren Unentbehrlichkeit beym ersten Blick einleuchtet, (was wäre ein Mensch, blind, taub, und ohne Hände geboren?) ist ohne Zweifel die Reproduction, in ihren beyden Formen als Gedächtnifs und Einbildungskraft, der Hauptsitz des geistigen Lebens. Der einzelne Augenblick giebt durch die Sinne sehr wenig; und wir würden thierisch beschränkt seyn, bliebe uns nicht die Vergangenheit, als ein Schatz, in den wir unaufhörlich zurückgreifen. — In den Stunden, wo der Zufluss ungesuchter Gedanken schwächer ist oder gar stockt, merkt man am besten die Armuth der Gefühle, die Rohheit der Begierden, die Unthätigkeit oder vergebliche Bemühung des Verstandes und der Vernunft ohne die Einbildungkraft.

80. Hier ist der Ort, der *Übungen* und *Fertigkeiten* zu erwähnen. Dieser ist die Reproduction vorzugsweise fähig; und man kann sie nirgends sonst mit Sicherheit nachweisen, was auch von Übung des Verstandes, der Vernunft, von sittlicher Fertigkeit u. s. w. mag gesagt werden. Denn die Thatsachen, welche man dafür anführen mag, bezeugen gerade, dafs früher gebildete Begriffe, Urtheile, Gefühle, Entschlüsse, eben so wohl als sinnliche Vorstellungen, reproducirt und hiemit in neue Wirksamkeit gesetzt werden; sie bezeugen, dafs dies desto schneller, sicherer und umfassender geschieht, je öfter und sorgfältiger zuvor die Beschäfftigung mit jenen Begriffen u. s. w. Statt gefunden hatte.

Auch selbst in Hinsicht des Gedächtnisses und der Einbildungskraft läfst sich, den Thatsachen gemäfs, die Übung weit weniger auf diese Vermögen beziehn, als vielmehr auf die Vorstellungen, welche reproducirt werden. Demjenigen, der viel auswendig lernt, wird zwar das Memoriren allmählig leichter, jedoch nicht anders, als nur in dem nämlichen Kreise von Vorstellungen, an die er gewöhnt ist. Man gebe dem, welcher viel Gedächtnifs hat für Musik, eine Reihe von Namen oder Zahlen zu behalten, und man wird sehen, wie wenig die vorige Übung des Gedächtnisses in diesem Fall vermag.

81. Die Ausbildung geht nach zwey Haupt-Richtungen fort; diese bestimmt der innere Sinn, und das äufsere Handeln.

Jener, den man der Ähnlichkeit wegen neben den äufsern Sinn zu stellen pflegt, wird dadurch ganz aus seinem natürlichen Zusammenhange gehoben. Er ist vielmehr das grofse Princip, das aller regelmäfsigen Thätigkeit, insbesondre der künstlerischen Phantasie und der

praktischen Vernunft, zum Grunde liegt. Ohne Selbstauffassung könnte der Mensch weder sich selbst im Ganzen, noch seine Thätigkeiten im Einzelnen regieren.

Das äufsere Handeln, welches dem Menschen seine Gedanken verkörpert, aber zugleich vielfach entstellt, gegenüber treten läfst, spannt unaufhörlich Begierde, Beobachtung und Beurtheilung; es verwandelt, indem es gelingt oder mislingt, das Begehren in entschlossenes Wollen oder in blofsen Wunsch, begleitet von Lust oder Unlust, wodurch zur habituellen Stimmung des Menschen der Grund gelegt wird.

82. Aber was auch der Mensch, innerlich sinnend, oder äufserlich handelnd, versuche, mehr und mehr heben sich ihm aus allen wechselnden Gemüthslagen gewisse *bleibende Gefühle* hervor, (57. 58.) die in seiner praktischen Überlegung, (72.) und folglich in seinem Verstande und in seiner Vernunft, als das eigentlich Entscheidende sich gelten machen; in wiefern nämlich überhaupt die Überlegung in ihm reif und gegen die wandelbaren Begierden (59. 66.) kräftig wird.

Insbesondre ist es die, einem Jeden eigene, *ästhetische Auffassung der Welt*, — die auf die mannigfaltigste [illegible] einseitig, und folglich praktisch verkehrt seyn kann, — welcher sich Jeder sein Verhältnifs zu der Welt anzuweisen pflegt. Dahin gehört der Eindruck, welchen Familie und Vaterland, Menschheit und Menschen-Geschichte auf das Individuum macht, und aus allem, was ihm daran unwillkührlich gefällt oder misfällt, setzt sich dieser Eindruck zusammen.

Deshalb wirkt alles dasjenige nachtheilig auf den innersten Kern des Charakters, was den Menschen hindert, klar zu sehen, und unbefangen zu urtheilen.

83. Am zerstörendsten wirken auf alle Ausbildung die Leidenschaften. Vom ästhetischen Urtheile sind sie das entgegengesetzte Äufserste, aber auch die wandelbaren Bestrebungen werden von ihnen getödtet; Einbildungskraft und Verstand bekommen durch sie eine einseitige Richtung; sie selbst endigen sich, falls sie Befriegung finden, in Langeweile, in Leere des Geistes und Herzens, und falls sie unbefriedigt bleiben, in Gram und Krankheit. Diejenigen, welche allerley zu rühmen wissen, was sie durch leidenschaftliche Aufregung wollen geworden seyn, täuschen sich selbst; sie sollten sich freuen, in ihrem Schiffbruche nicht alles verloren zu haben; und manche sind zu rühmen, dafs sie ihr gerettetes Gut nun besser benutzen, als früherhin ihren Reichthum.

Zweyter Abschnitt.

Von den geistigen Zuständen.

Erstes Capitel.

Über die allgemeine Veränderlichkeit der Zustände.

84. Genau genommen gleicht kein Zustand des menschlichen Lebens vollkommen dem andern; schwebend und schwankend ist alles, was unserer innern Wahrnehmung sich darstellt. Diese Bemerkung, welche die Unmöglichkeit einer vestbestimmten psychologischen Erfahrung an den Tag legt, hat den Anfang des gegenwärtigen Vortrags gemacht; jetzt mufs sie weiter ausgeführt werden. An sie knüpft sich die Betrachtung der ver-

schiedenen Lebens - Zustände, wie sie Jedermann zu durchlaufen pflegt; ferner die Angabe der auffallendsten Verschiedenheit menschlicher Anlagen und menschlicher Entwickelung unter dem Einflusse äufsrer Umstände; endlich die kurze Bezeichnung der anomalischen Geistes-Zustände.

85. Die Reproduction durch Gedächtnifs und Einbildungskraft (47. u. s. f.) verräth zwar, dafs keine einmal erzeugte Vorstellung ganz verloren geht, und nicht leicht ein einmal entstandenes Zusammentreffen von Vorstellungen ganz ohne Folgen bleibt. Allein wenn wir mit der Menge alles dessen, was der Geist eines erwachsenen Menschen eingesammelt hat, dasjenige vergleichen, dessen er sich in jedem einzelnen beliebigen Augenblicke bewufst ist, — so müssen wir über das Misverhältnifs erstaunen zwischen jenem Reichthum und dieser Armuth! Man möchte gleichnifsweise dem menschlichen Geiste ein Auge zuschreiben, das eine äufserst enge Pupille, dabey aber die höchste Beweglichkeit besäfse. Denn die äufserst kleine Zahl von Vorstellungen, die wir auf einmal zu umfassen vermögen, ist oft im schnellsten Kommen und Gehen begriffen, und dadurch wird es dem geistvollen Menschen möglich, seine Vorstellungen in die mannigfaltigste Berührung zu bringen und sie durch einander zu bestimmen.

Anmerkung. Es ist ein entfernter Zusammenhang zwischen den Affecten und der eben bemerkten, allgemeinsten aller psychologischen Thatsachen. Ein ungeordnetes Gedränge schnell wechselnder Vorstellungen, wenn es auf den Organismus (insbesondre auf den Blut-Umlauf) wirkt, giebt die Grundlage zu jedem Affect, und durch die Veranlassung von jenem wird dieser sich, näher be-

stimmen lassen. Jede Art von *Begeisterung* ist ein Mittelglied zwischen zweckmäfsiger Thätigkeit und Affect.

86. Gewisse Aufregungen des Wechsels der Vorstellungen durch äufsere Eindrücke sind dem Menschen Bedürfnifs. Der Einsame sucht gesellschaftliche Unterhaltung, und lange an Einem Platze zu bleiben ist peinlich wegen der Einförmigkeit der Umgebung, wenn nicht für Hülfsmittel gesorgt ist, um den Geist in Bewegung zu erhalten. Bleibt dies Bedürfnifs lange unbefriedigt, so schwindet allmählig das menschliche Leben auf die gleich zu bemerkenden periodischen Abwechselungen zusammen.

87. Vermöge der Einrichtung des menschlichen Leibes halten Hunger und Sättigung, Wachen und Schlaf, alle Tage ihren bekannten Umlauf; und die Jahreszeiten kommen hinzu, mit der Mannigfaltigkeit von Befriedigungen und von Vermehrungen der körperlichen Bedürfnisse. Wieviel Anspannung und Abspannung, wieviel Überlegen, Beschliefsen, Handeln und Ruhen daraus weiter folgt, ist hier nicht nöthig zu entwickeln.

Anmerkung. Von der merkwürdigen Nebenbestimmung des Schlafs, durch die Träume, wird bequemer unten, bey den anomalischen Zuständen, etwas gesagt werden.

88. Das irdische Leben im Ganzen genommen hat seine Perioden des Wachsthums, der vollen Stärke und der Abnahme.

Das Kind, aus psychologischen Gründen rastlos bewegt, wenn es gesund ist, treibt sich umher in einfachen, kunstlosen Phantasien und Spielen; unaufgelegt, zusammenhängend zu denken, aber höchst empfänglich für alles Neue. Dabey vermag es nicht, sich aus augenblicklichen Gefühlen hervorzuarbeiten. Der Knabe, noch

im hohen Grade weich, kann gleichwohl durch die Erziehung, ohne Vorschnelligkeit, zu einem bedeutenden Grade wahrer Einsicht und Selbstbeherrschung gehoben werden. Der Jüngling bekommt einen Zuwachs an Kräften, aber auch an Unruhe. Der Mann, dem diese Kräfte nicht mehr neu, dem aber die Schwierigkeiten des menschlichen Wirkens bekannt sind, gebraucht zweckmäfsig, was er hat, wenn Kindheit und Jugend nicht verdorben wurden. — Das spätere Alter behält soviel Männlichkeit, als der Körper gestattet, mit grofsen individuellen Verschiedenheiten. Jedes Alter büfst die Schulden und leidet an dem Unglück aller vorhergegangenen.

Zweytes Capitel.

Von den natürlichen Anlagen.

89. Der Verlauf des Lebens wird zuerst näher bestimmt durch die Verschiedenheit der Geschlechter. Diese ist oftmals von früher Jugend an kenntlich. Mädchen werden eher klug und sind eher geneigt, sich in den Gränzen des Schicklichen zu halten. Dagegen ist ihre Erziehungs-Periode kürzer, als bey den Knaben. Sie sammeln daher weniger geistigen Vorrath, aber sie verarbeiten ihn schneller, und mit geringerer Mannigfaltigkeit und Zertheilung. Die Folge zeigt sich im ganzen Leben. Das weibliche Geschlecht hängt an seinem Gefühle; der Mann richtet sich mehr nach Kenntnissen, Grundsätzen und Verhältnissen. Dazu kommt die Vielförmigkeit der Berufsgeschäffte, worin die Männer sich theilen.

90. Eine andre ursprüngliche Eigenheit hat jeder Mensch in Ansehung des sogenannten Temperaments,

einer physiologisch zu erklärenden Prädisposition in Anschung der Gefühle und Affecten. Auf die Gefühle beziehen sich unter den bekannten vier Temperamenten das fröhliche und das trübsinnige (das sanguinische und melancholische); auf die Erregbarkeit der Affecten das reizbare und das schwer bewegliche (cholerische und phlegmatische). Die Möglichkeit der Temperamente ist im Allgemeinen leicht einzusehn. Denn das Gemeingefühl, welches der Organismus mit sich bringt und welches den Menschen durch sein ganzes Leben begleitet, kann nicht leicht genau in der Mitte stehn zwischen dem Angenehmen und Unangenehmen; je nachdem es aber nach dieser oder jener Seite sich hinüberneigt, ist der Mensch sanguinisch oder melancholisch. Beydes zugleich kann er nicht seyn, sondern er hat auf der Linie, die nach beyden Richtungen läuft, irgendwo seine Stelle; jedoch ist ein *schwankendes* Temperament nicht blofs denkbar, sondern auch in der Erfahrung zuweilen anzutreffen, vermöge dessen der Mensch abwechselnd zur Fröhlichkeit und zum Trübsinn, ohne besondre Ursache, aufgelegt ist. — Ferner, da die Affecten den Organismus ins Spiel ziehn, und in ihm gleichsam den Resonanzboden finden, durch den sie selbst verstärkt und anhaltender gemacht werden, so mufs es einen Grad der Nachgiebigkeit des Organismus geben, vermöge dessen der Mensch entweder mehr cholerisch, oder mehr phlegmatisch ist; wiederum so, dafs er nicht beydes zugleich seyn, wohl aber zwischen beyden schwanken könne.

Hieraus ergeben sich nun auch die möglichen Mischungen der Temperamente, nach den Combinationen jener beyden Reihen. Das sanguinische Temperament ist entweder zugleich cholerisch oder phlegmatisch, und auch das melancholische kann cholerisch seyn oder phleg-

matisch. Denkbar ist, dafs Jemand *weder* sanguinisch *noch* melancholisch sey, denn der Nullpunkt liegt zwischen beyden in der Mitte. Aber undenkbar ist, dafs Jemand in Hinsicht des cholerischen und phlegmatischen indifferent sey; denn gar keine Erregbarkeit der Affecten wäre äufserstes Phlegma; der Nullpunkt liegt hier auf einem der Extreme. Die Mitte ist die *gewöhnliche* Erregbarkeit; ein arithmetisches Mittel, das man ungefähr aus den Erfahrungen herausfindet, so wie die mittlere Statur des menschlichen Leibes.

91. Wie der Organismus die Affecten durch einen Nachklang verstärkt, oder durch seine Unbeweglichkeit ihre Ausbrüche dämpft, eben so mischt er sich wahrscheinlich in allen Wechsel der Gefühle und der Gedanken, bald wie das Schwungrad, das die empfangene Bewegung verlängert, bald wie eine träge Last, die sie verzögert oder gar unmöglich macht. Wenigstens ist es eine bekannte Thatsache, dafs der Menschen Wachen nicht immer, und nicht blofs, so viel ist, als Ausgeschlafen haben. Jene enge Pupille, die wir oben im Allgemeinen dem menschlichen Geiste beylegten, (85.) ist bey den Individuen enger oder weniger eng; und die Beweglichkeit der Vorstellungen, die im Bewufstseyn kommen und gehen, ist bey ihnen kleiner oder gröfser. Nehmen wir dazu noch die besondere Aufgelegtheit mancher Personen für diese oder jene Art des Denkens und Fühlens, so haben wir den Unterschied, dessen beyde äufserste Enden man *Genie* und *Blödsinn* nennt. Der letztere wird zu den anomalischen Zuständen gerechnet, weil er sich oftmals mit ihnen vermischt und gleich ihnen den Menschen in der Gesellschaft unbrauchbar macht.

Anmerkung. Was mit Physiognomie und Kranioskopie zusammenhängt, das ist zu unsicher und zu unbestimmt, um bis jetzt in der Psychologie für etwas mehr als für eine Curiosität zu gelten. Manche seltsame Thatsache (gleichviel aus welchem Gebiete des Wissens) kann wahr seyn, um aber wissenschaftlich wichtig zu werden, mufs sie sich auf eine zuverlässige Weise mit dem, was sonst schon bekannt und geprüft ist, verknüpfen lassen; steht sie einsam, so bleibt sie unfruchtbar. Die Psychologie vollends durch Physiologie beherrschen wollen, heifst das Verhältnifs beyder Wissenschaften gerade umkehren; ein in neuern und ältern Zeiten häufig begangener Fehler. Im zweyten Theile wird das wahre Verhältnifs einigermaafsen kenntlich gemacht werden.

92. Man kann die Frage aufwerfen, wie die Menschheit überhaupt angelegt sey? Es ist bekannt, dafs längere Erfahrung und sorgfältiges Studium der menschlichen Gesinnungen sehr viel von der guten Meinung wegzunehmen pflegen, die etwan die Aufsenseite einer gebildeten Gesellschaft bey dem Jünglinge erweckt, der noch nicht weifs, wieviel Schlechtes die Menschen in sich verstecken und heimlich ernähren. Allein diese Thatsache beweiset weniger gegen die Anlage der Menschheit von Natur, als gegen das grobe Verfahren, welches bisher noch durchgehends da angewendet wird, wo man Menschen bilden will. Indem dieses Verfahren (vorzüglich wegen der Unvollkommenheiten des Staats und der Kirche) vorschnell auf das äufsere Benehmen der Menschen gewirkt hat (seit Jahrhunderten), ist ein Misverhältnifs entstanden zwischen Scheinen und Seyn, welches die alten und mittlern Zeiten schwerlich in dem Grade können gekannt haben, wie die unsrigen, da es in jenen weit weniger von verpflanzter und

nachgeahmter Cultur gab, als bey uns. — Übrigens ist die Anlage der Menschheit etwas anderes, als die Anlage einzelner Menschen. Jene geht auf die gesellschaftliche Entwickelung im Ganzen; also ganz vorzüglich auf das Verhältnifs zwischen den seltenen grofsen Geistern, die in der Geschichte Epoche machen, und der Menge der gewöhnlichen Menschen, die nur Bildung empfangen und fortleiten können. Um hierüber aus Thatsachen mit einiger Sicherheit zu urtheilen, dazu ist unsre Menschengeschichte, die nur erst wenige Jahrtausende umfafst, noch viel zu kurz. Ungeachtet des alten Spruches: *nichts Neues unter der Sonne!* geschieht noch viel zu viel Neues, als dafs man die irdische Bahn der Menschheit schon überschauen könnte.

93. Zwischen die Fragen nach der Anlage der Individuen und der Menschheit würde man die Betrachtung der *Menschenrassen* in die Mitte stellen müssen, wenn die letztere in psychologischer Hinsicht etwas sicheres ergäbe. Allein was hierüber etwa zu sagen wäre, verbindet sich besser mit dem nächstfolgenden Gegenstande.

Drittes Capitel.

Von äufseren Einwirkungen.

94. Auf dem empirischen Standpunkte läfst sich nicht bestimmt entscheiden, was im Menschen angelegt, was von aufsen gewirkt sey, und schon die Einleitung in die Metaphysik warnt uns, *beyden* Vorstellungsarten nicht viel zu trauen, indem sowohl der Begriff einer Mannigfaltigkeit von Anlagen in Einem, als der von Ursachen und Wirkungen jeder Art, zu denjenigen gehö-

ren, die nicht so, wie sie sich uns zuerst vermittelst der Erfahrung darbieten, können beybehalten werden.

Hier kann also nur das Auffallendste bemerkt werden, was wir am Menschen nach äufsern Umständen verschieden finden.

95. Zuerst nun kommt in Anschlag der *Ort*, wo der Mensch lebt, mit allen den zahlreichen und weitgreifenden Einflüssen des Klima, der Beschaffenheit von Grund und Boden, der Lage und Nachbarschaft. Was hieher gehört, das pflegt in den historischen Vorträgen weitläuftig und in vielen Beyspielen entwickelt zu werden.

96. Dann hat die *Nation*, zu welcher das Individuum gehört, nicht blofs ein vorherrschendes Temperament, sondern sie hat auch ihre Geschichte; und diese Geschichte findet der Einzelne bis auf einen gewissen Punkt abgelaufen. Damit ist nun ein Grad der Cultur, ein nationales Gefühl und Gewissen verbunden, wovon der Einzelne in allen Punkten seiner Lebensbahn mächtig gelenkt, gehoben und niedergeschlagen wird.

97. Bey jeder Nation, die sich aus der Rohheit emporgewunden hat, giebt es Verschiedenheit der *Stände* (auf die Weiber nur verpflanzt, bey den Männern ursprünglich). Diese Verschiedenheit ist theils ein Werk der Gewalt und der Noth, theils eine Folge der natürlichen Anlagen, theils entspringt sie aus dem Bedürfnifs, die Arbeit zu theilen. Nur in so fern kommt dem Einzelnen ein Stand zu, wiefern ihm eingeräumt wird, er habe die Zweckmäfsigkeit seines Thuns selbst zu beurtheilen. (Nicht in wiefern er für *eigne* Zwecke thätig ist, denn in dem Begriffe der Theilung der Arbeit liegt es schon, dafs es für Alle, oder doch für Viele, wirkt.) Indem nun der Mensch sein ganzes Thun in Eine Zweck-

mäfsigkeit zu concentriren sucht, entsteht ein äufseres Gepräge und eine Ehre für jeden Stand, wobey nicht nur, wie zu geschehen pflegt, die Mittel selbst den Zweck um etwas verrücken und zum Theil vergessen machen, sondern auch die Gedanken und die Gesinnungen des Menschen richten sich nach seinem Thun; sie schwinden zusammen auf den Kreis ihrer Brauchbarkeit, und die Bestrebungen, welche übrig bleiben, scheiden sich in zwey Theile, in einen, der dem Stande ganz angehört, und einen andern, der trotz demselben Befriedigung sucht. Falls dieser Widerstreit bedeutend wird, so taugen der Mensch und sein Stand nicht für einander, und sie schaden sich gegenseitig. —

Je weniger nun Jemand die Zweckmäfsigkeit seines Thuns selbst zu beurtheilen hat, das heifst, je mehr er der Angestellte eines Andern ist, desto weniger bekümmert er sich darum, und desto weniger Ehre giebt es für ihn; desto mehr Gewicht aber fällt nun auf jenen zweyten Theil der Bestrebungen, der sich trotz der beschränkten Stellung zu befriedigen sucht. Hiezu werden alle Gelegenheiten benutzt und die Künste der Falschheit aufgeboten, wenn nicht eine zugleich milde und strenge Behandlung von Seiten der Anstellenden dem Übel vorbeugt.

Den bessern Theil einer jeden Nation findet man in der Regel unter denen, die einen Theil der allgemeinen Arbeit übernommen haben und ihn nach eigenem Urtheil besorgen.

98. Wie auf den erwachsenen Menschen sein Stand, so wirkt auf die Jugend die Familie, der Jemand angehört, und die Erziehung, die ihm zu Theil wird, nebst den Eindrücken der Beyspiele und der ganzen Umgebung.

Selten bildet sich einer im Widerstreite mit seiner Lage, niemals davon unabhängig.

99. Die Hauptfrage ist: wieviel, und welche *Freyheit* dem Menschen bleibe, in der Mitte aller äufsern Einwirkungen?

Es ist leicht, das Vorstehende so auszuführen, dafs, indem man sich dem Eindrucke der Thatsachen überläfst, die Überzeugung hervorgeht, der Mensch werde entweder alles, was er ist, durch das Äufsere, verbunden mit der natürlichen Anlage, die seinem Wollen vorhergeht, — oder es sey wenigstens der Kreis der Freyheit so klein, dafs er für unbedeutend gelten müsse.

Kant räumte schon ein, das ganze zeitliche Daseyn des Menschen stehe unter Gesetzen der Natur-Nothwendigkeit. Um die Freyheit zu retten, versetzte er sie in die intelligible Welt, als einen Glaubensartikel für den sittlichen Menschen.

Darf man sich erlauben, jemanden besser verstehen zu wollen, als er sich selbst verstand, so ist sehr leicht anzugeben, was Kant eigentlich wollte. Die Zurechnung sollte gesichert seyn. Das ist sie ohne alle Freyheits-Lehre. Man sehe die Anmerkung zu 76. Um also das Wesentliche der Kantischen Ansicht zu erreichen, braucht man keine Metaphysik, keine speculative Psychologie, und eben so wenig eine Vernunftkritik, sondern nur: auf der einen Seite, unbefangenen Blick für Thatsachen; auf der andern, eine richtige Vorstellungsart von der praktischen Philosophie.

Allein es ist sehr wichtig, hierüber hinauszugehn, um die Kraft näher kennen zu lernen, mit welcher der Mensch oftmals, und mit grofsem Erfolge, an sich selbst, ja wider sich selbst arbeitet. Besonders wichtig ist dies in dem Alter, da man zwischen der eben geendigten

Erziehung und dem bevorstehenden Eintritt in den künftigen Stand in der Mitte steht. Um diese Zeit kann die Selbstbestimmung gröfser, wenigstens folgenreicher seyn, als vorher und nachher. Im zweyten Theile wird sich darüber einige Aufklärung finden.

Viertes Capitel.

Von den anomalen Zuständen.

100. Am meisten niedergedrückt erblickt man den Menschen in seinen anomalen Zuständen; von denen der Traum auch dem Gesunden bekannt ist, der angeborne Blödsinn aber sich ohne bestimmte Gränze in Einfalt und Mittelmäfsigkeit der Anlage verliert. Auch in den andern Arten der Geisteszerrüttung findet sich manche, eben so auffallende als traurige Ähnlichkeit mit Irrthümern, Affecten und Leidenschaften, so dafs es schwer wird, den gesunden Menschen dem geisteskranken scharf entgegenzusetzen.

101. In allen Fällen, wo ein empirisches Mannigfaltiges sich nicht leicht mit Genauigkeit sondern läfst, fängt man am sichersten mit den offenbarsten Verschiedenheiten, mit den Extremen an, und vergleicht hintennach mit ihnen das Zwischenliegende. Aus diesem Grunde beginnen wir hier mit den eigentlichen Geistes-Zerrüttungen, und erwähnen erst später der ihnen ähnlichen Krankheitszustände, nebst den Erscheinungen, die sich dem Schlafe zugesellen.

Der Geistes-Zerrüttungen, die im Wachen und bey (wenigstens scheinbarer) körperlicher Gesundheit sich zeigen, zählt man vier Klassen (nach *Reil* und *Pinel*, welcher letztre mit unbedeutender Verschieden-

heit noch eine fünfte angenommen hatte): den *Wahnsinn*, die *Wuth*, die *Narrheit* und den *Blödsinn*.

102. Der Wahnsinn hängt an einer sogenannten *fixen Idee*, einer falschen Vorstellung, die einen Theil des Gedankenkreises nach sich bestimmt, während übrigens das Denken im gehörigen Gange bleibt, auch von jener Vorstellung an consequent fortläuft. Es versteht sich dabey von selbst, dafs die falsche Vorstellung wirklich täuschen müsse, und nicht für einen Wahn erkannt werde; desgleichen, dafs sie einen grundlosen Irrthum enthalte, aus welchem man den nicht Zerrütteten unfehlbar würde ziehen können.

Soll die Annahme der Seelenvermögen hiebey zugezogen werden, so ist der Sitz des Wahnsinns eine kranke Einbildungskraft, die in den meisten Fällen durch einen schädlichen Einfluss des Begehrungsvermögens, zuweilen von Seiten des Verstandes oder der Vernunft, manchmal wohl auch blofs durch körperliche Ursachen, eine Verletzung erlitten hat. Mit der Krankheit der Einbildungskraft verbindet sich dann noch eine Schwäche der Urtheilskraft und des Schlufsvermögens, indem die offenbarsten Widerlegungen des Wahns von dem Kranken nicht verstanden werden. Die Krankheit wirkt weiter auf die Affecten, Begierden, Meinungen, u. s. w.

Aber dieselbe kranke Einbildungskraft zeigt sich zuweilen sehr gesund, ja oftmals in einer genialisch erhöheten Thätigkeit, in allem, was mit der fixen Idee nicht zusammenhängt. Eben so beweisen die übrigen Seelenvermögen oft recht klar, dafs sie nicht schwach, sondern zur regelmäfsigen Thätigkeit wohl aufgelegt sind.

Die Verwunderung hierüber verschwindet, wenn man die Hypothese von den Seelenvermögen bey Seite setzt.

Übri

Übrigens werden folgende Arten des Wahnsinns bemerkt: eingebildete Verwandlungen des Leibes oder der Person; eingebildete Wirkungen des Teufels u. d. gl. eingebildete Inspiration, überhaupt religiöse Schwärmerey; Sucht, durch Aufopferungen sich bekannt zu machen; fixirte Vorwürfe, mit denen der Mensch sich quält; verliebter Wahnsinn; Lebensüberdrufs; Todesfurcht; Furcht vor Armuth und Hunger; dumpfer, und endlich rastloser Wahnsinn.

103. Die Wuth, oder Tobsucht, eigentliche Raserey, besteht in einem Drange zu körperlichen Handlungen, ohne Zweck, auch wohl wider Willen. Sehr gewöhnlich ist es ein Drang zu *zerstörenden* Handlungen, mit äufserster und gefährlicher Heftigkeit. Dafs hiebey körperliche Krankheit zum Grunde liegt, ist klar genug, denn im Geistigen findet sich kein Princip der Einheit für diese Zustände.

Gleichwohl kommt das Handeln *mit Willen und zugleich wider Willen*, auch als rein psychologisches Phänomen bey Gesunden vor. *) Daher darf man die Handlungen der Rasenden noch lange nicht für *blofs* automatisch halten, wenn sie schon denselben widerstreben. Die Schwierigkeit liegt auch hier blofs in der falschen Ansicht von dem Willen, als einem Seelenvermögen, welches sich selbst zu widerstreiten scheint, indem er *daſſelbe will* und zugleich *nicht will*.

104. In der *Narrheit* hört der Zusammenhang der Vorstellungen auf, während dieselben ohne alle Regel bunt durch einander laufen. Auch hier fehlt im Geisti-

*) Vergleiche die Abhandlung von *Christian Jakob Kraus*: de paradoxo, edi interdum ab homine actiones voluntarias, ipso non solum invito, verum adeo reluctante; in dessen nachgelassenen philos. Schriften.

gen jedes Princip der Einheit: der Grund der Abwechselung der Vorstellungen kann nicht mehr psychologisch, er mufs physiologisch seyn.

Nach der Hypothese von den Seelenvermögen wäre hier der Hauptsitz des Übels im Verstande; und wirklich haben die Narren Ähnlichkeit mit unverständigen Kindern. Allein auch die *Gesetzlosigkeit* der übrigen Seelenvermögen in der Narrheit würde längst aufgefallen seyn, wenn man jemals an eine genaue *Gesetzmäfsigkeit* jener Vermögen zu denken gewagt hätte.

105. Der *Blödsinn*, der allein unter allen Geisteszerrüttungen *angeboren* vorkommt, und den wir schon oben dem Genie als das andre Extrem entgegengesetzt haben, ist allgemeine Schwäche des Geistes, ohne dafs hiebey ein Seelenvermögen vor dem andern dürfte genannt werden. Es ist nicht sowohl nach verschiedenartigen Merkmalen, als nach Graden verschieden, und kann so weit gehn, dafs der Mensch fast nur noch einer Pflanze gleicht, als solche aber wächst und gesund ist.

106. Die angegebenen Klassen der Geisteszerrüttungen dienen nun nicht sowohl zur unmittelbaren Eintheilung der wirklichen Fälle, (welche meistens etwas Mittleres und Zusammengesetztes darstellen) als vielmehr zur Bestimmung der einfachen Merkmale, unter welche die vorkommenden Geistes-Krankheiten zu subsumiren sind. Wahnsinn und Narrheit, Tobsucht und Blödsinn, sind Extreme, zwischen denen die Mittelzustände liegen. Wahnsinn kann sich verbinden mit Tobsucht, und mit den geringeren Graden des Blödsinns; Narrheit eben so. Es ist demnach hier einigermaafsen eine ähnliche Zusammenstellung der Begriffe, wie bey den Temperamenten.

107. Analog den Geistes-Zerrüttungen sind nun die allermeisten andern anomalen Zustände. Der Traum

gleicht dem Wahnsinn; die Raserey im Fieber erscheint als Tobsucht; Schwindel, Ohnmacht und was dem nahe kommt, ist ähnlich dem Blödsinn; der Rausch macht den Menschen schweben zwischen Narrheit und Tobsucht. Es ist jedoch offenbar, dafs man diese Vergleichung nicht zu weit ausdehnen darf. So ist der Wahn des Traums weit mannigfaltiger und veränderlicher, als bey der entsprechenden Geistes-Zerrüttung. Eine gewisse Art der Einheit besitzen gleichwohl die Träume, nämlich *Einheit des Gefühls*. Einem Traume von Dieben in der Nacht, wobey die Scene sich plötzlich in einen Saal verwandelt, der von der Sonne erleuchtet und von vielen Fremden angefüllt ist, welche zur Erlangung einer hohen Würde Glück wünschen: einem solchen Traume sieht man es an, dafs er nicht wirklich geträumt, sondern als psychologisches Beyspiel ersonnen ist. (Vergl. *Maafs* über die Leidenschaften, im ersten Theile, S. 171.) Dergleichen Sprünge aus einem peinlichen in einen sehr erwünschten Zustand werden höchstens dann vorkommen, wann die körperliche Disposition während des Traums sich plötzlich ändert.

Zu den merkwürdigsten Eigenheiten des Traums und der verwandten Zustände gehören die Theilungen des Selbstbewufstseyns. Der Träumende schreibt oftmals Andern seine eigenen Gedanken zu, manchmal sich schämend, dafs er dies nicht selbst gewufst oder eingesehen habe. Bey abwechselnden Zuständen des Traums und Wachens, der Paroxysmen und der Intervalle, giebt es häufig eine doppelte Persönlichkeit, ohne diejenige Erinnerung aus *einem* Zustande in dem andern, die wir wachend vom Traume zu haben pflegen. Es giebt Beyspiele eines heftigen Schrecks, nach welchem Personen sich fragten, *wer bin ich?* und durch einen Zufall wie-

der an den eigenen Namen, Stand, Beruf, u. s. w. mufsten erinnert werden.

Der Vergleichung mit den Grundformen der Geisteszerrüttungen scheinen sich unter den anomalen Zuständen allein die, noch zu wenig aufgeklärten, Thatsachen des sogenannten animalischen Magnetismus zu entziehen. Dieselben deuten auf eine veränderte Verbindung zwischen Leib und Seele, deren vorige Beschaffenheit jedoch sehr schnell wiederhergestellt werden kann. (Vergl. unten 121.)

Schlufs-Bemerkung.

Kehrt man von den Geistes-Zerrüttungen wieder zurück zu den gewöhnlichen psychologischen Erscheinungen, so erinnert der Wahnsinn an die Leidenschaften, die Tobsucht an die Affecten, die Narrheit an die Zerstreutheit, und der Blödsinn an die Trägheit und Faulheit. (Letzterer zwar auch an die Dummheit; allein diese ist selbst ein geringerer Grad des Blödsinns.) Leidenschaften, Affecten, Zerstreutheit und Trägheit sind auch kranke Zustände des Geistes, nur minder hartnäckig, als jene Zerrüttungen desselben.

Das Gegentheil von dem Allen wird die *Gesundheit* des Geistes seyn. Demnach ist sie

als Gegentheil des Wahnsinns und der Leidenschaften: — gegenseitige Bestimmbarkeit aller Vorstellungen und Begehrungen durch einander (oder Freyheit von fixen Ideen und Begierden).

als Gegentheil der Tobsucht und der Affecten: — Ruhe und Gleichmuth,

als Gegentheil der Narrheit und Zerstreutheit: — Verknüpfung und Sammlung der Gedanken.

als Gegentheil des Blödsinns und der Trägheit: — Reizbarkeit und Munterkeit.

Man pflegt aber die Gesundheit des Geistes nicht in allen Seelenvermögen gleichmäfsig zu suchen; sondern vorzugsweise sind dem gemeinen Sprachgebrauche bekannt: der gesunde Verstand, die gesunde Urtheilskraft, und die gesunde Vernunft. Was nun Vernunft, Verstand, und Urtheilskraft eigentlich seyen, das wird sich durch Vergleichung mit den eben angegebenen Merkmalen der geistigen Gesundheit etwas näher erkennen lassen. Das Weitere hievon im zweyten Theile.

Die Vergleichung zwischen dem Wahnsinne und den Leidenschaften läfst sich noch etwas weiter führen. Am meisten ähnlich sind die fixen Ideen des ersteren die *objectiven* Leidenschaften, oder diejenigen, welche auf bestimmte Gegenstände des Begehrens sich richten. Wie man diese (mit Herrn Prof. *Maafs*) eintheilen kann in solche, die auf die eigene Person, die auf andre Menschen, die auf Sachen gehn: so auch findet man den Wahnsinn verschieden in Ansehung der Objecte. Dem *Stolze* entsprechen die eingebildeten Verwandlungen in Fürsten und Könige, oder gar in Personen der Gottheit; der *Selbstsucht* schliefst sich an, die Furcht vor dem Tode, und vor eingebildeten Widersachern und Verfolgern; die *Freyheitssucht* erinnert an die Unbändigkeit der meisten Wahnsinnigen und an die Nothwendigkeit, sie mit Zwang und Auctorität zu regieren. *Liebe*, *Hafs*, *Eifersucht* gehn häufig in Wahnsinn über. *Ehrsucht*, die den Verstand verliert, sucht sich durch Aufopferungen von seltsamer Art bekannt zu machen; und die *Herrschsucht* erbaut sich oft genug ihren Thron im Irrenhause; die *Genufssucht* wird zuweilen eines seligen Unsinns theilhaftig, der mit dem Himmel zu verkehren glaubt; der *Geiz* dagegen verliert sich in thörichte Angst vor Armuth und Hunger.

Was die *subjectiven* Leidenschaften anlangt, — *Lustsucht*, *Unlustscheu* und *Leerheitsscheu*, nach Herrn Maafs, — so führen schon die neuen Namen auf die Bemerkung, dafs der gewöhnliche Sprachgebrauch, der dafür keine Worte darbot, auch die Sachen nicht eigentlich durch den Ausdruck *Leidenschaft* zu bezeichnen pflegt. Wo kein bestimmtes Object, da ist auch keine bestimmte Richtung, sondern ein schwankender Gemüthszustand, der mit sich selbst nicht recht einig und eben darum *schwach* ist, so dafs, wenn die Vernunft ihn nicht bezwingen kann, dies nicht sowohl von dem Widerstande herrührt, den sie findet, als von der Unfähigkeit, auf ihr Geheifs einen vesten Entschlufs zu fassen. Dem gemäfs scheint es, man dürfe die vorgenannten Zustände nicht unter die Leidenschaften rechnen. Allein die Begriffe der empirischen Psychologie sind zu schwankend, als dafs man auf solchen Bemerkungen recht vest bestehn könnte. Keine Leidenschaft ist eine reine Kraft und Stärke; jede führt ihre Schwäche, ihr Elend, ihre jämmerlich hülflosen Zustände mit sich. Und auf der andern Seite ist nicht zu leugnen, dafs auch die Lustsucht, selbst die allgemeine, die mit den Gegenständen häufig wechselt, — und eben so die Scheu vor Unlust und vor dem Gefühle der Leerheit, — oftmals durch ihre anhaltende Stärke nur gar zu gut die Stelle einer objektiven Leidenschaft vertreten kann. Mannigfaltige Regungen des Begehrens nach dieser und jener Lust, oder des Abscheus gegen dieses oder jenes Unbehagen, sind einer Verbindung, und gleichsam einer Verdichtung, fähig; wobey sie sich in eine zusammengesetzte Kraft verwandeln, die den Menschen in einer mittleren Richtung forttreibt.

Fragt man nun auch hier nach analogen Arten des Wahnsinns: so bemerkt man zuvörderst gleich, dafs alle Lüste sich frey und frech zu äufsern pflegen, nachdem mit dem Verstande die Schaam entwichen ist. Merkwürdig ist aufserdem der dumpfe Wahnsinn, der, falls er nicht etwa Blödsinn wäre, sich wohl nur als eine Scheu vor unbehaglichen Gefühlen bey jeder Bewegung denken läfst; also als eine höchst allgemeine Unlustscheu. Deutlicher entspricht der Leerheitsscheu der rastlose Wahnsinn, desgleichen der Lebens-Überdrufs, der zum Selbstmorde führt.

Wie wir nun bisher zu den Leidenschaften die ähnlichen Arten des Wahnsinns suchten, (indem wir der Eintheilung der Leidenschaften von Hrn. Prof. Maafs nachgingen) so mufs es auch rückwärts gestattet seyn, zu den Arten des Wahnsinns die zugehörigen Arten der Leidenschaften zu erforschen. Welche von beyden auch in einer vollständigen Tabelle erschöpfend dargestellt seyn möchten, dieselben würden ohne Zweifel die vollzählige Eintheilung der andern ergeben. Aber ein überzähliges Glied in dem einen Register wird allemal einen Mangel in dem andern andeuten.

Nun finden wir unter den Arten des Wahnsinns die eingebildeten Vorwürfe, welche der Mensch sich selbst macht, die vermeintlichen Eingebungen des Teufels, die Verzweiflung an der Gnade Gottes, u. d. gl. m. Was entspricht diesen Geistes-Verirrungen in der Reihe der Leidenschaften? Sehr offenbar ein moralischer und religiöser Enthusiasmus, der in Selbst-Quälerey übergeht. Und dies erinnert weiter an die politischen und gelehrten Leidenschaften, an alle Arten des Fanatismus. Die wahre Natur *dieser* Leidenschaften mufste (nicht blofs Hrn. Maafs, sondern) der bisherigen Psychologie entgehn,

sobald man die Behauptung consequent durchführen wollte, dafs die Leidenschaften *zur Sinnlichkeit* gehörten *und deshalb von der Vernunft völlig zu scheiden seyen.**) Man schreibt die Erzeugung moralischer und religiöser Vorstellungen der Vernunft zu; eben diese Vorstellungen und die sämmtlichen ihnen verwandten wissenschaftlichen Gedanken und Lehren können Gegenstände eines leidenschaftlichen Strebens werden. Nichts ist so heilig, dafs es nicht ein menschliches Gemüth auf eine heillose Weise sollte erhitzen können. Wie Hunger und Durst, diese niedrigsten Bedürfnisse, den Unglücklichen in einen Dieb, einen Räuber und Mörder verwandeln, so kann auch der Durst des Wissens, so können höhere Bestrebungen jeder Art zu Schandthaten verleiten. Ja, die Vernunft (wenn anders ein solches Seelenvermögen wirklich existirt) tritt mit der leidenschaftlichen Sinnlichkeit nicht selten in eine friedliche Gemeinschaft. Dies sieht man am klärsten bey dem Begriff des *Rechts*, den die Menschen sehr gewöhnlich nur in einer beschränkten Sphäre gelten lassen, indem sie jenseits derselben sich jede Befriedigung ihrer Begierden erlauben. Der Räuberhauptmann verwaltet das Recht in seiner Bande. Der Grundsatz: haereticis non est servanda fides, galt einst in der allein selig machenden Kirche. Ähnlicher Beyspiele findet sich im gemeinen Leben eine Menge, wo Menschen nur gegen diejenigen gerecht zu handeln nöthig finden, die sie für *ihres Gleichen* halten, alle an-

*) Man vergleiche die Vorrede zum zweyten Theile des Werks von Maafs über die Leidenschaften; wo eine Streitfrage vorkommt, die beyde Partheyen auf die Verkehrtheit der Lehre von den Seelenvermögen hinweisen konnte.

dern aber als Fremde, als hostes betrachten. Wird man nun im Ernste annehmen, die Vernuft habe hier, sich selbst verleugnend, einen für sie schimpflichen Vergleich mit der Sinnlichkeit abgeschlossen, der sie das ganze Fremden-Gebiet Preis gebe?

Alle diese und noch viele andere Schwierigkeiten verschwinden sogleich, sobald man einsieht, wie die Vorstellungen dazu kommen, sich bald als Leidenschaft, bald als Vernunft zu äufsern: während sie an sich weder das eine, noch das andere sind, auch nichts dem ähnliches, (also auch keine Idee des Rechts, noch irgend eine andere Idee oder Kategorie,) als präformirten Keim enthalten.

Zweyter Theil.

Erklärung der psychologischen Erscheinungen, abgeleitet aus der Hypothese von den Vorstellungen als Kräften.

Erster Abschnitt.

Vorbereitende Lehnsätze aus der Metaphysik.

Erstes Capitel.

Von der Seele und der Materie.

108. Es wäre allenfalls erlaubt, die Lehre von den Vorstellungen als Kräften, als eine ganz nackte Hypothese, unbegleitet von metaphysischen Sätzen, hinzustellen und zu versuchen, wie weit die Erklärungen aus derselben reichen möchten. Sie würde aber den Misverständnissen und dem Andrange vieler gewohnten Irrthümer zu sehr ausgesetzt seyn. Daher dieser erste, vorbereitende Abschnitt, von welchem man, wenn daran gelegen ist, versuchen mag zu abstrahiren.

109. Zuerst mufs der, von einigen neuern Systemen mit Unrecht verdächtig gemachte Begriff der *Seele* zurückgerufen werden; jedoch unter früherhin unbekannten Bestimmungen.

Die Seele ist ein einfaches Wesen; nicht blofs ohne Theile, sondern auch ohne irgend eine Vielheit in ihrer Qualität.

Sie ist demnach *nicht irgendwo.* Dennoch mufs sie in dem Denken, worin sie mit andern Wesen zusammengefafst wird, in den *Raum*, und zwar für jeden Zeitpunct an einen bestimmten Ort gesetzt werden. Dieser Ort ist das Einfache im Raume, oder das Nichts im Raume, ein mathematischer Punct.

Anmerkung. Für gewisse naturphilosophische, also auch für physiologische, aber nicht psychologische, Lehren giebt es nothwendige Fictionen im Wege eines gesetzmäfsigen Denkens, wo das Einfache betrachtet wird, als liefsen sich in ihm Theile unterscheiden. *) Dergleichen Fictionen müssen auch auf die Seele, in Hinsicht ihrer Verbindung mit dem Leibe, bezogen werden, ohne dafs darum der Seele selbst irgend eine wahrhafte räumliche Beschaffenheit zugeschrieben würde. (Einigermaafsen ähnlich sind die Fictionen der Geometer, wenn sie das Krumme als aus geraden Theilchen bestehend betrachten.)

110. Die Seele ist ferner nicht *irgendwann.* Dennoch mufs sie in dem Denken, worin sie mit andern Wesen zusammengefafst wird, in die *Zeit*, und zwar in die ganze Ewigkeit gesetzt werden, ohne doch dafs diese Ewigkeit, und überhaupt die zeitliche Dauer, ein reales Prädicat der Seele abgäbe. (Lehrbuch zur Einleit. in d. Philos. §. 115.)

111. Die Seele hat *gar keine Anlagen und Vermögen*, weder etwas zu *empfangen*, noch zu *produciren.*

---

*) De attractione elementorum §. 32 et seqq.

Sie ist demnach keine tabula rasa, worauf fremde Eindrücke gemacht werden könnten; auch keine, in ursprünglicher Selbstthätigkeit begriffene, Substanz in Leibnitzens Sinne. Sie hat ursprünglich weder Vorstellungen, noch Gefühle, noch Begierden; sie weifs nichts von sich selbst und nichts von andern Dingen; es liegen auch in ihr keine Formen des Anschauens und Denkens, keine Gesetze des Wollens und Handelns; auch keinerley, wie immer entfernte, Vorbereitungen zu dem allen.

Das einfache *Was* der Seele ist völlig unbekannt, und bleibt es auf immer; es ist kein Gegenstand der speculativen so wenig, als der empirischen Psychologie.

112. Zwischen mehrern, unter sich ungleichartigen, einfachen Wesen giebt es ein Verhältnifs, das man mit Hülfe eines Gleichnisses aus der Körperwelt als *Druck* und *Gegendruck* bezeichnen kann. Wie nämlich der Druck eine aufgehaltene Bewegung ist, so besteht jenes Verhältnifs darin, dafs in der einfachsten Qualität jedes Wesens etwas geändert werden *würde* durch das andre, *wenn* nicht ein jedes widerstände und gegen die Störung sich selbst in seiner Qualität erhielte. Dergleichen Selbsterhaltungen sind das einzige, was in der Natur wahrhaft *geschieht;* und dies ist die Verbindung des Geschehens mit dem Seyn.

136. 113. Die Selbsterhaltungen der Seele sind (zum Theil wenigstens und so weit wir sie kennen) *Vorstellungen*, und zwar *einfache Vorstellungen*, weil der Act der Selbsterhaltung einfach ist, wie das Wesen, das *sich* erhält. Damit besteht aber eine unendliche Mannigfaltigkeit von mehrern solchen Acten; sie sind nämlich verschieden, je nachdem die Störungen es sind. Dem gemäfs hat die Mannigfaltigkeit der Vorstellungen und

eine unendlich vielfältige Zusammensetzung derselben gar keine Schwierigkeit.

Von Gefühlen aber und Begierden ist hier noch keine Rede. Diese scheinen zusammengesetzt aus etwas objectivem und aus einem Vorziehn und Verwerfen, welches weiterhin wird erklärt werden.

Eben so wenig ist hier schon die Rede vom Selbstbewufstseyn, oder von irgend etwas, das zum innern Sinne möchte gerechnet werden.

114. Der Gegensatz zwischen *Seele* und *Materie* ist nicht ein solcher in dem Was der Wesen, sondern es ist ein Gegensatz in der Art unsrer Auffassung. Die Materie, als ein räumliches Reales, mit räumlichen Kräften, vorgestellt, wie wir sie zu denken pflegen, gehört weder in das Reich des Seyn, noch in das des wirklichen Geschehens, sondern sie ist eine blofse Erscheinung. Eben dieselbe Materie aber ist real, als eine Summe einfacher Wesen; *und in diesen Wesen geschieht wirklich etwas, welches die Erscheinung einer räumlichen Existenz zur Folge hat.*

Die Erklärung der Materie beruhet ganz und gar darauf, dafs man zeige, wie den innern Zuständen der Wesen (den Selbsterhaltungen) gewisse Raumbestimmungen, als nothwendige Auffassungs-Weisen für den Zuschauer, zugehören; die, eben weil sie nichts reales sind, sich nach jenen innern Zuständen richten müssen, so dafs ein Schein von Attraction und Repulsion entspringe. Das Gleichgewicht der beyden letzteren bestimmt der Materie ihren Grad von Dichtigkeit, desgleichen ihre Elasticität, ihre Krystallform bey freyer Verdichtung, mit einem Worte, ihre wesentlichen Eigenschaften, die solchergestalt ursprünglich in den Qualitäten der einfachen Wesen begründet sind.

Den Raum erfüllt die Materie niemals als ein geometrisches Continuum, (dergleichen aus einfachen Theilen nicht kann zusammengesetzt werden) sondern mit *unvollkommner* gegenseitiger Durchdringung ihrer benachbarten *einfachen* Theile. (Wegen des Widerspruchs hierin vergleiche man die Anmerkung zu 109.)

Undurchdringlich ist jede Materie nur für diejenigen Wesen, welche das in ihr vorhandene Gleichgewicht der Attraction und Repulsion nicht abzuändern vermögen. Durchdringlich ist eine jede für ihre Auflösungsmittel.

Anmerkung. Über diese Sätze sind, aufser dem Lehrbuche zur Einleitung in die Philosophie, noch des Verfassers Hauptpuncte der Metaphysik, und insbesondere die Abhandlung de attractione elementorum, (nicht stellenweise, sondern ganz,) nachzulesen.

Zweytes Capitel.

Von den Lebenskräften.

115. Lebenskräfte (man nennt sie am besten im plurali, weil sie einzeln weder entstehn noch wirken können,) sind nichts ursprüngliches, und es giebt nichts ihnen ähnliches in dem Was der Wesen.

Nur ein System von Selbsterhaltungen in Einem und demselben Wesen vermag sie zu erzeugen; und sie sind anzusehn als die *innere* Bildung der einfachen Wesen. Gewöhnlich entstehn sie in den Elementen *organischer Körper*, deren Einrichtung zur Hervorrufung der Systeme von Selbsterhaltungen in den einzelnen Elementen geschickt ist. Dies zeigt sich in der Assimilation der Nahrungsmittel.

116. Einmal erworben, bleibt einem jeden Elemente seine Lebenskraft; auch wenn es sich trennt von dem

organischen Körper, dem es angehörte. Dies zeigt sich in der Ernährung der höhern Organismen durch die niedern, und der Vegetabilien durch verwesete Theile anderer organischer Körper.

Anmerkung. Eben dahin gehört alle *Zeugung*, ohne Ausnahme; auch die einiger *niedern* Organismen aus *anscheinend roher Materie*, d. h. aus solcher Materie, die keinen organischen *Bau* (ein räumliches Prädicat) besitzt, woraus der Mangel an Lebenskraft keineswegs kann geschlossen werden. — Hierin aber eine *ursprüngliche* Lebenskraft sehen zu wollen, ist eine höchst unüberlegte Erschleichung. In unserm Erfahrungskreise kommt gar keine Materie vor, von der wir mit Sicherheit behaupten könnten, sie sey roh. Die ganze Atmosphäre ist voll von Elementen, die in irgend einem organischen Körper schon Lebenskraft gewonnen haben; und die Menge solcher Elemente vermehrt sich in der Natur unaufhörlich. Ja, wir wissen nicht, ob dergleichen nicht unter den Weltkörpern gegenseitig ausgetauscht wird.

117. Alle menschliche Forschung mufs in der Zurückführung der Lebenskräfte auf die *Vorsehung*, *nach deren Zweckbegriffen sie entstanden sind*, ihren Ruhepunct anerkennen. Weiter reicht keine Metaphysik und keine Erfahrung; aber jeder Meinung, als ob durch einen Natur-Proceſs niedere Organismen aus roher Materie, und höhere aus niederen entstanden wären, kann man eine Widerlegung entgegensetzen.

118. Die Psychologie zeigt uns an dem Beyspiel der Seele eine ganz vorzügliche innere Bildung eines einfachen Wesens. Nach diesem Typus mufs man sich die *eines jeden* andern, auch unter den *nicht* vorstellenden Wesen, denken, und damit die obige Bemerkung verbinden, dafs, wo mehrere Wesen zusammen ein materielles

Ganzes ausmachen, sich überall der innere Zustand derselben einen ihm angemessenen äufseren, eine räumliche Lage, bestimmt. Darum erscheinen die Lebenskräfte gewöhnlich als *bewegende Kräfte;* aber eben darum sind sie in ihren Bewegungen gar nicht blofs durch chemische oder mechanische Gesetze zu verstehen. (Bey den letztern nämlich kommt keine innere Bildung in Betracht.)

Hiemit ist zugleich das Verhältnifs der Psychologie und Physiologie angegeben. Jene ist die erste, die vorangehende, diese die zweyte; denn sie mufs aus jener den Begriff der innern Bildung erst verstehen lernen. Es giebt keine Real-Definition des Lebens, aufser mit Hülfe der Psychologie.

Anmerkung. Über die Schwierigkeit, das Leben zu definiren, kann man unter andern *Treviranus'* Biologie (I. Band, S. 16.) vergleichen. Der faßlichste empirische Charakter ist wol immer die Assimilation, deren deshalb oben zuerst gedacht wurde. Fände sich ein Organismus ohne diese Eigenheit, so dürfte man zweifeln, ob er für *lebend* zu halten sey; gesetzt auch, er wäre *beseelt* (ein Fall, der sich sehr wohl denken läfst).

119. Nach dem obigen versteht es sich von selbst, dafs die Lebenskräfte sehr verschieden seyn können, sowohl nach Beschaffenheiten als Graden. Denn ein System von Selbsterhaltungen wird in verschiedenen Wesen verschieden, es kann in gleichartigen nach Verschiedenheit der Störungen abgeändert ausfallen; es können endlich der dazu gehörigen Selbsterhaltungen mehrere oder wenigere seyn.

Hieraus erklärt sich die Verschiedenheit dessen, was aus einerley Nahrungsmitteln bereitet wird. Die Elemente, woraus das Herz und woraus die Nerven bestehen,

hen, sind, chemisch betrachtet, gewifs nicht so weit verschieden, als durch ihre innere Bildung.

Das Causal-Verhältnifs zwischen den verschiedenartigen Theilen eines und desselben lebenden Körpers, desgleichen das zwischen diesem Körper und der Aufsenwelt, macht im Allgemeinen gar keine Schwierigkeit. Alle Causalität, und insbesondre alle Cohäsion der Materie beruht auf der Ungleichartigkeit der Elemente. Daher kann z. B. auch die Wirkung der Nerven auf die Muskeln keine besondre Verwunderung erregen; viel weniger darf sie Hypothesen von electrischen Strömungen, von Polaritäten u. d. gl. veranlassen, welches leere Einfälle sind, die den neuesten Liebhabereyen der Physiker das Daseyn verdanken. Es könnte etwas Wahres daran seyn, und doch blieben die wichtigsten Fragepunkte unbeantwortet; und am Ende wäre ein Räthsel an die Stelle des andern gesetzt.

Drittes Capitel.

Von der Verbindung zwischen Seele und Leib.

120. Die Verknüpfung zwischen Geist und Materie in den Thieren, insbesondere aber im Menschen, hat viel Wunderbares, das auf die Weisheit der Vorsehung mufs zurückgeführt werden; aber sie hat es nicht da, wo man es zunächst zu suchen pflegt, weil man die Materie für real hält, sofern sie räumlich existirt; und weil man den menschlichen Geist als ein ursprüngliches Denken, Fühlen, Wollen betrachtet: so dafs zwischen beyden jedes Mittelglied fehlt. Man suche hinter der Materie, als räumlicher Erscheinung, die einfachen und innerlich bildsamen Wesen, aus denen diese Erscheinung

entspringt; man sehe den Geist an als die vorstellende Seele; man erinnere sich, dafs den Vorstellungen, als Selbsterhaltungen der Seele, andre Selbsterhaltungen in anderen Wesen (zunächst in den Elementen des Nervensystems) entsprechen müssen: so wird man einsehn, dafs die Kette zusammengehöriger Selbsterhaltungen wohl noch weiter, dafs sie durch ein ganzes System von Wesen, die sich zusammen als Ein Körper darstellen, fortlaufen könne; und man wird es nicht mehr räthselhaft finden, wenn von der Spitze des Fufses bis zum Gehirn und bis in die Seele eine Folge von innern Zuständen, ohne Zeitverlauf und ohne alle räumliche Bewegung, — dergleichen jedoch als begleitendes Phänomen vorkommen kann, — sich vorwärts und rückwärts erstreckt.

121. Zuerst aber tritt hiemit wieder die, mit Unrecht verworfene, Frage von dem Sitze der Seele hervor. Dafs man aus physiologischen Gründen nicht einen *Ort*, sondern nur eine *Gegend* (im Übergange zwischen Gehirn und Rückenmark) dafür mit Wahrscheinlichkeit nachweisen kann, ist bekannt. Auch bedarf es keines *vesten* Sitzes, sondern die Seele kann sich bewegen in einer gewissen Gegend, ohne dafs hievon in ihren Vorstellungen nur die geringste Ahndung, oder bey anatomischen Nachsuchungen die geringste Spur vorkäme; wohl aber kann man Veränderung ihres Sitzes als eine sehr fruchtbare Hypothese zur Erklärung ihrer anomalischen Zustände betrachten.

Anmerkung. Man würde ohne Grund annehmen, dafs in allen Thieren und im Menschen der Sitz der Seele an derselben Stelle sey. Wahrscheinlich ist er bey Thieren, besonders bey den niedern, im Rückenmarke. Noch mehr! Man darf nicht voraussetzen, dafs jedes Thier nur Eine Seele habe. Bey Gewürmen, deren ab-

geschnittene Theile fortleben, ist das Gegentheil wahrscheinlich. Im menschlichen Nervensysteme mögen sich gar viele Elemente befinden, deren innere Bildung die einer Thierseele von der niedrigern Art weit übertrifft. (Übrigens darf man nie vergessen, dafs *Lebenszeichen* noch nicht *Seelenzeichen* sind. In abgetrennten organischen Theilen erhält sich eine Zeitlang Leben ohne Seele.)

Wollte man aber dem Menschen mehrere Seelen in Einem Leibe beylegen, so müfste man erstlich sich hüten, unter ihnen die geistigen Thätigkeiten *vertheilt* zu denken, vielmehr würden dieselben in *jeder* Seele *ganz* seyn müssen; zweytens wäre alsdann die genaueste Harmonie unter diesen Seelen vorauszusetzen, so dafs sie für völlig gleiche Exemplare einer Art gelten könnten; dies aber ist im allerhöchsten Grade unwahrscheinlich, und deshalb der ganze Gedanke verwerflich. — Wenn es dem Menschen im Streite der Vernunft und Leidenschaft zuweilen scheint, als hätte er mehrere Seelen, so ist dies ein psychologisches Phänomen, dessen Erklärung tiefer unten vorkommen wird, und welches man mit dem eben erwähnten paradoxen Gedanken gar nicht in Verbindung setzen darf.

122. Einer einzigen Seele also dient im menschlichen Leibe das ganze Nervensystem, und vermittelst desselben ist sie in diesen Leib hineingepflanzt, mehr ihm zur Last als zur Hülfe; denn er lebt als Pflanze für sich, wofern ihm Nahrung und ein zuträglicher Platz gegeben wird, welches bey ganz Blödsinnigen zuweilen andre Menschen besorgen. (Einige Erzählungen von *gänzlich* blödsinnig Gebornen erregen den Gedanken, dafs sie vielleicht wirklich nur vegetirende Leiber, ohne Seele, seyn möchten.)

Bey der engen Causalverknüpfung aller Theile in dem ganzen Systeme, welches wir *Mensch* nennen, kann nun die vielfältige Abhängigkeit des Geistes vom Leibe auf keine Weise befremden. Desto wundervoller ist es, dafs im Ganzen das Nervensystem fast nur zur Dienstbarkeit geschaffen zu seyn scheint, wie man mehr und mehr erkennen wird, wenn man sieht, wie wenig von physiologischen Voraussetzungen nöthig ist, um die Geistes-Zustände und Thätigkeiten zu erklären. Doch dient das Nervensystem nur im gesunden Menschen; in Krankheiten zeigt es sich ungehorsam und eigenwillig, und in manchen Geistes-Zerrüttungen, besonders in der Narrheit, kehrt sich das Verhältnifs zwischen den Nerven und der Seele gerade um. Dies ist ein Fingerzeig, dafs wir den gesunden Zustand nicht als ein blofses Naturphänomen, welches nicht anders seyn könnte, zu betrachten, sondern in ihm eine wohlthätige Anstalt der Vorsehung zu verehren haben.

123. Der Gemeinschaft mit der Aufsenwelt, welche der menschlichen Seele durch ihren Leib gewährt und zugleich begrenzt wird, wäre kaum nöthig zu erwähnen, wenn nicht in Hinsicht der jetzt sehr verbreiteten Meinung von einem allgemeinen organischen Zusammenhange des ganzen Universums bemerkt werden müfste, dafs man dieselbe mit den hier aufgestellten Sätzen nicht in Berührung bringen dürfe, wofern man nicht ganz und gar heterogene Vorstellungsarten gegenseitig durch einander verunreinigen wolle.

Anmerkung. Nicht einmal für eine allgemeine Causalverbindung giebt es haltbare Gründe a priori. Und die Erfahrung endigt hier bey dem schwachen Schimmer des Lichts, welches entfernte Sonnen einander zusenden.

Zweyter Abschnitt.

Von den Vorstellungen als Kräften.

Erstes Capitel.

Von dem Zustande der Vorstellungen, wenn sie als Kräfte wirken.

124. Vorstellungen werden Kräfte, indem sie einander widerstehen. Dieses geschieht, wenn ihrer mehrere entgegengesetzte zusammentreffen.

Man fasse diesen Satz Anfangs so einfach als möglich. Demnach werde dabey nicht an zusammengesetzte Vorstellungen irgend einer Art gedacht, nicht an solche die irgend ein Ding mit mehrern Merkmalen, oder etwas Zeitliches und Räumliches bezeichnen, sondern an ganz einfache, wie *roth*, *blau*, *sauer*, *süfs*, und zwar nicht an die allgemeinen Begriffe hievon, sondern an solche Vorstellungen, wie sie in einer momentanen Auffassung durch die Sinne würden entstehen können.

Wiederum aber gehört auch die Frage nach dem Ursprunge der genannten Vorstellungen gar nicht hieher, viel weniger darf schon jetzt auf irgend etwas anderes, das noch sonst in der Seele seyn oder vorgehn möchte, Rücksicht genommen werden.

Der Satz sagt nun, dafs die entgegengesetzten einander widerstehen werden. Sie könnten auch nicht-entgegengesetzt seyn, wie ein Ton und eine Farbe. Es wird angenommen, dafs sie alsdann einander *nicht* widerstehen. (Mittelbarer Weise kann es allerdings geschehn, wovon unten.)

Widerstand ist Kraftäufserung (und zwar die einzige metaphysisch mögliche); dem Widerstehenden aber ist ein Wirken ganz zufällig, es richtet sich nach der Anfechtung, die unter Vorstellungen gegenseitig ist und durch den Grad ihres Gegensatzes bestimmt wird. Dieser ihr Gegensatz also kann angesehen werden als das, wovon sie sämmtlich leiden. An sich selbst aber sind die Vorstellungen *nicht* Kräfte.

125. Was geschieht nun durch den angegebenen Widerstand? Vernichten sich die Vorstellungen ganz oder theilweise? Oder bleiben sie unverändert, trotz dem Widerstande?

Da wir *hier* in diesem Buche auf speculative Gründe nicht eingehn können, so bestimme man den Sinn der Hypothese nach der Erfahrung. Diese zeigt sogleich, dafs keins von beyden Statt finden darf, in wiefern die Hypothese etwas erklären soll. Vernichtete Vorstellungen sind so gut als gar keine. Blieben aber die Vorstellungen, trotz der gegenseitigen Anfechtung, ganz unverändert, so könnte nicht, wie wir jeden Augenblick in uns wahrnehmen, eine von der andern verdrängt werden. — Würde endlich das *Vorgestellte* einer jeden Vorstellung durch ihren Widerstreit abgeändert, so führte dieses nicht weiter, als ob von Anfang an ein andres Vorgestelltes vorhanden gewesen wäre.

Das *Vorstellen* also mufs nachgeben, ohne vernichtet zu werden. Das heifst, *das wirkliche Vorstellen verwandelt sich in ein Streben vorzustellen.*

Hier sagt schon der Ausdruck, dafs, sobald das Hindernifs weicht, die Vorstellung durch ihr eigenes Streben wieder hervortreten wird. — Darin liegt die Möglichkeit (obgleich noch nicht für alle Fälle der einzige Grund) der *Reproduction.*

126. Wenn eine Vorstellung nicht ganz, sondern nur zum Theil in ein Streben verwandelt wird, so hüte man sich, diesen Theil für ein abgeschnittenes Stück der ganzen Vorstellung zu halten. Er hat zwar allemal *eine bestimmte Gröfse* (auf deren Kenntnifs sehr viel ankommt), allein diese Gröfse bezeichnet nur einen *Grad der Verdunkelung* der *ganzen* Vorstellung. (Wenn in der Folge von mehrern solchen Theilen einer und derselben Vorstellung die Rede seyn wird, so halte man diese Theile nicht für verschiedene abgeschnittene Stücke, sondern man betrachte die kleinern unter denselben als enthalten in den gröfseren.) Dasselbe gilt von den *Resten nach der Hemmung*, d. h. von denjenigen Theilen einer Vorstellung, die unverdunkelt bleiben, denn auch diese Theile sind *Grade*, nämlich des wirklichen Vorstellens.

Zweytes Capitel.

Vom Gleichgewichte und den Bewegungen der Vorstellungen.

127. Vorstellungen sind im Gleichgewichte, wenn der nothwendigen Hemmung unter ihnen gerade Genüge geschehn ist. Nur allmählig kommen sie dahin; die fortgehende Veränderung ihres Grades von Verdunkelung nenne man ihre Bewegung.

Mit der Berechnung des Gleichgewichts und der Bewegung der Vorstellungen beschäfftigt sich die *Statik* und *Mechanik des Geistes*.

128. Alle Untersuchungen der Statik des Geistes beginnen mit zwey verschiedenen Gröfsen-Bestimmungen; es kommt nämlich dabey an auf die *Summe der Hemmung* und auf das *Hemmungs-Verhältnifs*. Jene ist gleichsam die zu vertheilende Last, welche aus den Ge-

gensätzen der Vorstellungen entspringt. Weifs man sie anzugeben und kennt man das Verhältnifs, in welchem die verschiedenen Vorstellungen ihr nachgeben, so findet man durch eine leichte Proportions-Rechnung den *statischen Punct* einer jeden Vorstellung, d. h. den Grad ihrer Verdunkelung im Gleichgewichte.

129. Die Summe sowohl als das Verhältnifs der Hemmung hängt ab von der Stärke jeder einzelnen Vorstellung, — sie leidet die Hemmung im umgekehrten Verhältnisse ihrer Stärke, — und von dem *Grade des Gegensatzes* unter je zweyen Vorstellungen, denn mit ihm steht ihre Wirkung auf einander im geraden Verhältnifs.

Der Hauptgrundsatz zur Bestimmung der Hemmungs-Summe ist, dafs man sie als möglichst klein betrachten müsse, weil alle Vorstellungen der Hemmung entgegenstreben, und gewifs nicht mehr als nöthig davon übernehmen.

(Die einfachsten statischen Rechnungen sind schon in den Hauptpuncten der Metaphysik angegeben. Hier würde eine ausführlichere Entwickelung am unrechten Orte seyn.)

130. Durch die wirkliche Rechnung erhält man das merkwürdige Resultat: dafs zwar unter zweyen Vorstellungen eine die andre niemals ganz verdunkelt, wohl aber unter dreyen oder mehrern sehr leicht eine ganz verdrängt, und ungeachtet ihres fortdauernden Strebens so unwirksam gemacht werden kann, als ob sie gar nicht vorhanden wäre. Ja dies kann einer wie immer grofsen Anzahl von Vorstellungen begegnen, und zwar durch zwey, oder überhaupt durch wenige stärkere. Darin liegt schon gröfstentheils die Erklärung jener engen Pupille des geistigen Auges. (85.)

Hier mufs der Ausdruck: *Schwelle des Bewufstseyns*, erklärt werden, dessen wir manchmal bedürfen werden. Eine Vorstellung ist *im Bewufstseyn*, in wiefern sie nicht gehemmt, sondern ein wirkliches Vorstellen ist. Sie tritt *ins Bewufstseyn*, wenn sie aus einem Zustande *völliger* Hemmung so eben sich erhebt. Hier also ist sie an der *Schwelle* des Bewufstseyns. Es ist sehr wichtig, durch Rechnung zu bestimmen, wie stark eine Vorstellung seyn müsse, um neben zweyen oder mehrern stärkeren noch gerade auf der Schwelle des Bewufstseyns *stehn* zu können, so dafs sie beym geringsten Nachgeben des Hindernisses sogleich anfangen würde, in ein wirkliches Vorstellen überzugehn.

Anmerkung. Der Ausdruck: *eine Vorstellung ist im Bewufstseyn*, mufs unterschieden werden von dem: *ich bin mir meiner Vorstellung bewufst.* Zu dem letztern gehört innere Wahrnehmung, zum erstern nicht. Man bedarf in der Psychologie durchaus eines Worts, das *die Gesammtheit alles gleichzeitigen wirklichen Vorstellens* bezeichne. Dafür findet sich kein anderes, als das Wort *Bewufstseyn.* Man wird sich hier einen erweiterten Sprachgebrauch müssen gefallen lassen, um so mehr, da die innere Wahrnehmung, welche man sonst zum Bewufstseyn erfordert, keine veste Gränze hat, wo sie anfängt und aufhört; und da überdies der Actus des Wahrnehmens selbst nicht wahrgenommen wird, so dafs man diesen, weil *man sich seiner* nicht bewufst ist, auch von *dem Bewufstseyn* ausschliefsen müfste, obgleich er ein actives Wissen, und keinesweges eine gehemmte Vorstellung ist.

131. Unter den höchst mannigfaltigen und gröfstentheils sehr verwickelten Bewegungs-Gesetzen der Vorstellungen ist folgendes das einfachste:

Während die Hemmungssumme sinkt, ist dem noch ungehemmten Quantum derselben in jedem Augenblicke das Sinkende proportional.

Hieraus erkennt man den ganzen Verlauf des Sinkens bis zum statischen Puncte.

Anmerkung. In mathematischen Ausdrücken ergiebt sich daraus das Gesetz: $\sigma = S\,(1 - e^{-t})$, wo S die Hemmungssumme, t die abgelaufene Zeit, σ das in dieser Zeit von sämmtlichen Vorstellungen gehemmte bedeutet. Indem man das letztere auf die einzelnen Vorstellungen vertheilt, findet sich, dafs diejenigen, welche unter die statische Schwelle (130) fallen, sehr schnell dahin getrieben werden, während die übrigen ihren statischen Punct in keiner endlichen Zeit ganz genau erreichen. Wegen des letztern Umstandes sind beym wachenden Menschen, selbst im besten Gleichmuthe, doch immer die Vorstellungen in einem gelinden Schweben begriffen. Dies ist auch der erste Grund, warum die innere Wahrnehmung niemals einen Gegenstand antrifft, der ihr ganz still hielte.

132. Wenn zu mehrern Vorstellungen, die schon ihrem Gleichgewichte nahe waren, eine neue kommt, so entsteht eine Bewegung, bey welcher jene auf kurze Zeit unter ihren statischen Punct sinken, nach deren Verlauf sie sich schnell, und ganz von selbst, wieder erheben. (Ungefähr wie eine Flüssigkeit erst sinkt, dann steigt, wenn etwas hineingeworfen wird.) Hiebey kommen mehrere merkwürdige Umstände vor.

133. Erstlich: eine der ältern Vorstellungen kann bey dieser Gelegenheit durch eine neue, die viel schwächer ist als sie, auf eine Zeitlang völlig aus dem Bewufstseyn verdrängt werden. Alsdann aber ist ihr Streben nicht als unwirksam zu betrachten (wie in dem Falle

oben, 130.), sondern es arbeitet mit ganzer Macht wider die im Bewufstseyn befindlichen Vorstellungen. Sie bewirkt also einen Zustand des Bewufstseyns, während ihr Object keinesweges wirklich vorgestellt wird. Sind viele Vorstellungen zugleich in der nämlichen Lage, so entstehn daraus die objectlosen Gefühle der Beklemmung (59.), die meistens zugleich Affecten sind, weil bey so weiter Abweichung vom statischen Puncte die Gemüthslage sehr veränderlich seyn mufs. Physiologische Umstände können sich damit verbinden, auch etwas ähnliches allein hervorbringen. — Man benenne die Art und Weise, wie jene Vorstellungen aus dem Bewufstseyn verdrängt und doch darin wirksam sind, mit dem Ausdrucke: *sie sind auf der mechanischen Schwelle;* die obige Schwelle (130) heifse dagegen zum Unterschiede *die statische Schwelle.*

Anmerkung. Wirkten die Vorstellungen auf der statischen Schwelle eben so, wie die auf der mechanischen, so würden wir uns unaufhörlich in dem Zustande der unerträglichsten Beklemmung befinden, oder vielmehr, der menschliche Leib würde in eine Spannung gerathen, die in wenigen Augenblicken tödten mifste, wie schon jetzt der *Schreck* zuweilen tödtlich wird. Denn alle die Vorstellungen, welche, wie wir zu sagen pflegen, das Gedächtnifs aufbewahrt, und von denen wir wohl wissen, dafs sie sich bey der leichtesten Veranlassung reproduciren können, — sind im unaufhörlichen Aufstreben begriffen; jedoch leidet der Zustand des Bewufstseyns von ihnen gar nichts.

134. Zweytens: die Zeit, während welcher eine oder einige Vorstellungen auf der mechanischen Schwelle verweilen, kann verlängert werden, wenn eine Reihe von

neuen, aber schwächern Vorstellungen, successiv hinzukommt.

In diesen Fall versetzt uns jede, nicht ganz und gar gewohnte, anhaltende Beschäfftigung. Sie drängt die frühern Vorstellungen zurück; diese aber, weil sie die stärkern sind, bleiben gespannt, afficiren mehr und mehr den Organismus, und machen es endlich nothwendig, dafs die Beschäfftigung aufhöre; alsdann erheben sie sich schnell, mit einem Gefühl der Erleichterung, das man *Erholung* nennt und das zum Theil vom Organismus abhängt, obgleich die *erste* Ursache rein psychologisch ist.

135. Drittens: wenn mehrere Vorstellungen nach einander auf die mechanische Schwelle getrieben werden, so entstehen schnell hinter einander mehrere *plötzliche Abänderungen* in den Gesetzen der geistigen Bewegungen.

Auf solche Weise erklärt es sich, dafs der Lauf unserer Gedanken so oft stofsweise und springend, ja scheinbar ganz unregelmäfsig gefunden wird. Dieser Schein betriegt, so wie das Umherirren der Planeten. Die Gesetzmäfsigkeit im menschlichen Geiste gleicht vollkommen der am Sternenhimmel.

Drittes Capitel.

Von den Complexionen und Verschmelzungen.

136. Der sehr leicht begreifliche metaphysische Grund, weswegen entgegengesetzte Vorstellungen einander widerstehen, ist *die Einheit der Seele*, deren Selbsterhaltungen sie sind (113.). Eben dieser Grund erklärt

ohne Mühe die Verbindung unserer Vorstellungen. Sie alle würden nur Einen Act der Einen Seele ausmachen, wenn sie sich nicht ihrer Gegensätze wegen hemmten, und *sie machen wirklich nur Einen Act aus, in wiefern sie nicht durch irgend welche Hemmungen in ein Vieles gespalten sind.* Vorstellungen auf der Schwelle des Bewufstseyns können mit andern nicht in Verbindung treten, denn sie sind ganz und gar in ein Streben wider bestimmte andere verwandelt und dadurch gleichsam isolirt. Aber im Bewufstseyn verknüpfen sich die Vorstellungen auf zweyerley Weise: erstlich *complíciren* sich die nicht-entgegengesetzten (wie Ton und Farbe), so weit sie ungehemmt zusammentreffen; zweytens *verschmelzen* die entgegengesetzten, so weit sie im Zusammentreffen weder von zufälliger fremder, noch von der unvermeidlichen gegenseitigen Hemmung leiden. Die Complicationen *können vollkommen* seyn, die Verschmelzungen sind ihrer Natur nach allemal *unvollkommen.*

Anmerkung. Von solchen Complexionen, die wenigstens theilweise und beynahe vollkommen sind, haben wir merkwürdige Beyspiele an den Vorstellungen der *Dinge mit mehrern Merkmalen*, und der *Worte, als Zeichen der Gedanken.* Die letztern, Gedanken und Worte, sind in der Muttersprache so eng verbunden, dafs es den Schein gewinnt, als ob man vermittelst der Worte dächte. Über beyde Beyspiele tiefer unten ein Mehreres. Unter den Verschmelzungen sind besonders merkwürdig theils die, welche ein *ästhetisches Verhältnifs* in sich fassen (welches, psychologisch genommen, zugleich mit der Verschmelzung erzeugt wird), theils die, welche *Reihenfolgen* bilden, worin die Reihen*formen* (33.) ihren Ursprung haben. Von diesen wird gleich weiter die Rede seyn.

137. Was von mehrern Vorstellungen complicirt oder verschmolzen ist, das ergiebt eine Totalkraft, und wirkt deshalb nach ganz andern statischen und mechanischen Gesetzen, als wornach die einzelnen Vorstellungen sich würden gerichtet haben. Auch die Schwellen des Bewufstseyns ändern sich darnach, so dafs, wegen einer Verbindung, auch eine äufserst schwache Vorstellung im Bewufstseyn bleiben und darin wirken kann.

Anmerkung 1. Die Rechnung für Complexionen und Verschmelzungen beruht zwar auf den nämlichen Gründen, wie die für einfache Vorstellungen; allein sie ist weit verwickelter, besonders weil bey unvollkommenen Verbindungen sowohl die Gesammtkräfte als ihre Hemmungen zum Theil in einander verschränkt liegen.

Anmerkung 2. Die Verbindungen der Vorstellungen sind zwar nicht blofs zwey- oder dreygliedrig, sondern sie enthalten oftmals sehr viele Glieder in sehr ungleichen Graden der Complication oder Verschmelzung; und dieser Mannigfaltigkeit kann keine Rechnung nachkommen. Nichts desto weniger lassen sich zum Behuf der letztern die einfachsten Fälle herausheben und die verwickelten darnach schätzen; und die einfachsten Gesetze sind für jede Wissenschaft die wichtigsten.

138. *Aufgabe.* Von zweyen Vorstellungen P und Π sind nach der Hemmung die Reste r und ϱ verschmolzen (oder unvollkommen complicirt): man soll angeben, welche *Hülfe* eine der beyden Vorstellungen, falls sie noch mehr gehemmt wird, von der andern erhält.

Auflösung. P sey die helfende, so hilft sie mit einer Kraft $= r$, allein diese Kraft kann sich Π nur aneignen in dem Verhältnifs $\varrho : \Pi$. Daher erhält Π durch P die Hülfe $\frac{r\varrho}{\Pi}$, und eben so P von Π die Hülfe $\frac{r\varrho}{P}$.

Der Beweis liegt unmittelbar in der Auseinandersetzung der Begriffe. Es ist klar, dafs beyde Reste, r und ϱ, zusammengenommen den Grad der Verbindung unter beyden Vorstellungen bestimmen. Einer davon ist die helfende Kraft, der andre, verglichen mit der Vorstellung, welcher er angehört, ist als Bruch eines Ganzen zu betrachten, und ergiebt von der ganzen Hülfe, die durch jenen ersten Rest konnte geleistet werden, denjenigen Bruch, der hier zur Wirksamkeit gelangt.

139. Man merke sich noch folgende Haupt-Sätze:

a.) Über den *Verbindungspunct* hinaus wirkt keine Hülfe. Hat die Vorstellung Π mehr Klarheit im Bewufstseyn, als der Rest ϱ anzeigt, so ist dem Streben der Vorstellung P, welches jener zu Hülfe kommen konnte, schon mehr als Genüge geschehn, daher es für jetzt keine Wirkung mehr äufsert.

b.) Je tiefer unter dem Verbindungspuncte die eine der Vorstellungen sich befindet, desto wirksamer hilft die andere.

Anmerkung. Dieses giebt die nachstehende Differentialgleichung:

$$\frac{r\varrho}{\Pi} \cdot \frac{\varrho - \omega}{\varrho} \cdot \mathrm{dt} = \mathrm{d}\omega$$

woraus durch Integration

$$\omega = \varrho \left(1 - e^{-\frac{rt}{n}}\right)$$

Diese Gleichung enthält den Keim sehr mannigfaltiger und tief in das Ganze der Psychologie hineingreifender Untersuchungen. Sie ist freylich so einfach, wie niemals in der Wirklichkeit sich etwas in der menschlichen Seele ereignen kann; aber alle Untersuchungen der angewandten Mathematik beginnen mit so einfachen Voraussetzungen, dergleichen nur in der Abstraction existiren.

(Man denke an den mathematischen Hebel, an die Gesetze des Fallens im luftleeren Raume u. s. w.) Es ist hier blofs die Wirkung der Hülfe in Betracht gezogen, welche während der Zeit t ein Quantum ω von Π ins Bewufstseyn bringen würde, wenn alles von ihr allein abhinge. Will man daneben nur noch auf den einzigen Umstand, dafs Π einer unvermeidlichen Hemmung durch andre Vorstellungen entgegengeht, Rücksicht nehmen, so verwickelt sich die Rechnung so sehr, dafs sie durch Integration einer Gleichung von folgender Form:

$$d^3\omega = a\,d^2\omega\,dt + b\,d\omega\,dt^2 + c\omega\,dt^3$$

nur noch annäherungsweise aufgelöset wird. Dafs sie um eben so viel näher die Thatsachen ausdrückt, welche in der Erfahrung beobachtet werden, versteht sich von selbst.

140. Das Vorstehende enthält die Grundlage der Lehre von der *mittelbaren* Reproduction, die man von der *Association* der Vorstellungen, nach gewöhnlicher Benennung, herleitet. Bevor wir dieselbe weiter verfolgen, müssen wir der *unmittelbaren Reproduction* erwähnen, das heifst, derjenigen, welche durch eigne Kraft erfolgt, sobald die Hindernisse weichen. Der gewöhnliche Fall ist, dafs eine neue Wahrnehmung die ältere Vorstellung des nämlichen, oder eines ganz ähnlichen, Gegenstandes wieder hervortreten läfst. Dieses geschieht, indem die neue Wahrnehmung alles, der ältern gleichartigen Vorstellung entgegenstehende, was eben im Bewufstseyn vorhanden ist, zurückdrängt. Alsdann erhebt sich die ältere ohne Weiteres von selbst. Dabey sind folgende Umstände zu merken, welche durch Rechnung (von der sich jedoch hier kein Begriff geben läfst) gefunden werden:

a.)

a.) Das Hervortreten richtet sich *in seinem ersten Beginnen* nach dem *Quadrate der Zeit*, wenn die neue Wahrnehmung plötzlich hinzukommt; aber nach dem *Kubus der Zeit*, wenn die letztre (wie gewöhnlich) in einem allmähligen und verweilenden Auffassen gebildet wird.

b.) Der Fortgang des Hervortretens richtet sich hauptsächlich nach der Stärke der neuen Wahrnehmung, im Verhältnifs zu dem Entgegengesetzten, was sie zurückzudrängen hat; aber nur unter besondern Umständen hat darauf die eigne Stärke der hervortretenden Vorstellung Einflufs. Sie kann gleichsam diese Stärke nur in dem freyen Raume gebrauchen, der ihr gegeben wird.

c.) Die hervortretende verschmilzt *als solche* mit der ihr gleichartigen neuen Wahrnehmung. Da sie aber nicht ganz hervortritt, so wird die Verschmelzung nicht vollkommen.

141. Mit dieser unmittelbaren Reproduction verbindet sich nun, wo die Umstände es gestatten, jene mittelbare (139.). Das obige P reproducire sich unmittelbar, so kann *der ihm gegebene freye Raum* als jenes r betrachtet werden, oder als eine Kraft, welche nun auch das mit verschmolzene Π bis auf seinen Verschmelzungspunct ϱ zu heben bemüht ist.

Anmerkung. Da der freye Raum allmählig wachsend (und wieder abnehmend) gegeben wird, so mufs man sich in der Formel $\omega = \varrho\,(1 - e^{-\frac{rt}{\Pi}})$ für die gegenwärtige Betrachtung r als eine veränderliche Gröfse, und zwar als Function derjenigen Gröfsen gedenken, wovon die Bestimmungen in (140) abhängen.

142. Die wichtigsten Anwendungen der bisherigen Lehren finden sich, wenn *mit verschiedenen Resten*

r, r′, r″, u. s. w. *einer und derselben Vorstellung* P, *mehrere* Π, Π′, Π″, u. s. w. verbunden sind; wobey man der Kürze wegen die Reste der letzteren, nämlich ϱ, ϱ′, ϱ″, u. s. w. für gleich annehmen mag; auch können Π, Π′, u. s. w. gleich seyn.

Eine Vorstellung wirkt auf mehrere mit ihr verbundene in derselben Reihenfolge der Zeit nach, worin ihre Reste, durch welche sie mit jenen anderen verbunden ist, der Gröfse nach stehen.

Anmerkung. Dieses höchst wichtige Gesetz ist hier in Worten nur sehr unvollkommen ausgedrückt, um grofse Weitläuftigkeit zu vermeiden. Besser und klärer erkennt man es in der schon angegebenen Formel $\omega = \varrho\left(1 - e^{-\frac{rt}{\Pi}}\right)$ wenn man statt des einen r darin verschiedene kleinere und gröfsere r, r′, r″, u. s. w. substituirt. Aber die genauere Rechnung, deren in (139) erwähnt ist, zeigt, dafs die mit verschmolzenen Π, Π′, Π″, u. s. w. nicht blofs steigen, sondern auch wieder sinken, gleichsam um einander Platz zu machen, und zwar in der Ordnung der r, r′, r″, u. s. w.

143. Hier entdeckt sich der Grund der *treuen* Reproduction, oder des *Gedächtnisses*, so fern es uns *Reihen* von Vorstellungen, in der nämlichen Ordnung und Folge wiederbringt, wie dieselben waren aufgefafst worden. Um dieses einzusehen, mufs man zuerst überlegen, welche Verbindung unter mehrern Vorstellungen entstehe, die successiv gegeben werden.

Eine Reihe a, b, c, d, ··· sey in der Wahrnehmung gegeben worden, so ist durch andere, im Bewufstseyn vorhandene, Vorstellungen schon a, von dem ersten Augenblicke der Wahrnehmung an, und während deren Dauer, einer Hemmung ausgesetzt gewesen. Indessen

nun a, schon zum Theil im Bewufstseyn gesunken, mehr und mehr gehemmt wurde, kam b dazu. Dieses, anfangs ungehemmt, verschmolz mit dem sinkenden a. Es folgte c, und verband sich, selbst ungehemmt, mit dem sich verdunkelnden b und dem mehr verdunkelten a. Desgleichen folgte d, um sich in verschiedenen Abstufungen mit a, b, c zu verknüpfen. — Hieraus entspringt *für jede* von diesen Vorstellungen ein Gesetz, wie sie, nachdem die ganze Reihe eine Zeitlang aus dem Bewufstseyn verdrängt war, auf eigne Weise beym erneuerten Hervortreten *jede andre* Vorstellung der nämlichen Reihe aufzurufen bemüht ist. Angenommen, a erhebe sich zuerst, so ist es mehr mit b, minder mit c, noch minder mit d, u. s. w. verknüpft; rückwärts aber sind b, c, d, sämmtlich im ungehemmten Zustande den Resten von a verschmolzen; folglich sucht a sie alle völlig wiederum bis zum ungehemmten Vorstellen zu bringen; aber es wirkt am schnellsten und stärksten auf b, langsamer auf c, noch langsamer auf d, u. s. w. (wobey die feinere Untersuchung ergiebt, dafs b wieder sinkt, indem c noch steigt; eben so c sich senkt, während d steigt, u. s. w.), kurz, die Reihe läuft ab, wie sie gegeben war. — Nehmen wir dagegen an, c werde ursprünglich reproducirt, so wirkt es zwar auf d und die nachfolgenden gerade, wie eben von a gezeigt, das heifst, die Reihe c, d, ... läuft ihrer Ordnung gemäfs allmählig ab. *Hingegen* b und a *erfahren einen ganz andern Einfluss;* mit ihren verschiedenen *Resten* war das *ungehemmte* c verschmolzen; es wirkt also auch auf sie *mit seiner ganzen Stärke* und ohne Zögerung, aber nur, um den mit ihm verbundenen Rest von a und von b zurückzurufen, also, um *einen Theil* von b und *einen kleinern Theil* von a ins Bewufstseyn zu bringen. So geschieht es, wenn wir an

irgend etwas aus der Mitte einer uns bekannten Reihe erinnert werden; das vorhergehende stellt sich *auf einmal*, *in abgestufter Klarheit dar*; das nachfolgende hingegen *läuft in unsern Gedanken ab*, wie die Reihenfolge es mit sich bringt. Aber niemals läuft die Reihe rückwärts, niemals entsteht, ohne geflissentliches Bemühen, ein Anagramm aus einem wohl aufgefafsten Worte.

144. Mehrere Reihen können sich kreuzen, z. B. a, b, c, d, e, und α, β, c, δ, ε; wo c in beyden Reihen vorkommt. Wird nun c allein reproducirt, so strebt es sowohl d und e, als δ und ε hervorzurufen. Kommt aber b hinzu, so tritt entschieden die erste Reihe hervor, wegen der zusammenwirkenden Hülfen von b und c. Doch haben die Gegensätze unter den Gliedern der beyden Reihen hiebey Einfluss.

Man bemerke, dafs nach dem hier gegebenen einfachen Typus sehr verwickelte und mannigfaltige psychologische Ereignisse sich richten können. Das nämliche c kann in vielen hundert Reihen als gemeinschaftlicher Durchschnittspunct enthalten seyn; wegen der mannigfaltigen Gegensätze in diesen Reihen wird es keine derselben merklich heben können, aber sobald b und a *als nähere Bestimmungen des c* hinzukommen, wird die Unentschiedenheit verschwinden und die erste obige Reihe wirklich ablaufen.

145. Das bisherige beruht auf der vorausgesetzten Verschiedenheit der Reste r, r′, r″, u. s. w. (142.) Allein damit dieselbe etwas wirken könne, mufs die Vorstellung, der diese Reste angehören, weit genug ins Bewufstseyn hervortreten. Gesetzt, sie sey noch so weit gehemmt, dafs ihr actives Vorstellen nicht mehr beträge, als der kleinste unter den Resten r, r′, r″, u. s. w., so wirkt sie auf die ganze Reihe der mit ihr verschmolzenen

Vorstellungen gleichmäfsig, so dafs *ein dunkler Gesammt-Eindruck* aus allen ins Bewufstseyn kommt. Der Grund hievon liegt in (141) verbunden mit (126). Die Reste sind nicht verschiedene abgeschnittene Stücke einer und derselben Vorstellung; ist also von der letztern ein Weniges im Bewufstseyn, so darf man nicht erst fragen, ob dieses Wenige wohl einer, und vielleicht gerade der kleinste unter jenen Resten seyn möge, sondern man mufs voraussetzen, er sey es wirklich, zugleich aber sey es auch ein Theil jedes andern gröfsern Restes. Erhebt sich nun aber die wirkende Vorstellung allmählig höher ins Bewufstseyn, alsdann gewinnen die Reste, von den kleineren zu den gröfseren hin, einer nach dem andern ein eigenthümliches Gesetz der Wirkung. Dadurch tritt nun der obige dunkle Gesammt-Eindruck, in welchem eine ganze Reihe von Vorstellungen eingewickelt lag, allmählig aus einander.

Anmerkung. Hiemit müssen unter andern die Phänomene verglichen werden, die bey der *Übung* und *Fertigkeit* vorkommen. Dafs übrigens nicht *jeder* Gedankenlauf einmal gebildete Reihen treulich wiederhohlt, davon liegt zum Theil der Grund in den Gröfsen Π und ϱ (139), auf deren mögliche Verschiedenheit wir uns hier nicht weiter einlassen können. Andre hinzukommende Umstände wird man aus dem Folgenden entnehmen können.

Viertes Capitel.

Von den Vorstellungen als dem Sitze der Gemüthszustände.

146. Einer von den voreiligen Einwürfen gegen die mathematische Psychologie lautet so: die Mathematik

bestimme nur Quanta, die Psychologie aber habe vorzüglich auf Qualitäten zu sehen. Es ist jetzt Zeit, diesem Einwurfe zu begegnen und den Vorrath von Erklärungsgründen der Gemüthszustände zu sammeln, welchen uns das Vorstehende darbietet.

Hiebey müssen wir zuvörderst bemerken, dafs das eigentliche *Streben vorzustellen* (125) niemals unmittelbar im Bewufstseyn erscheint, denn gerade so weit, als die Vorstellungen sich in ein Streben verwandeln, sind sie aus dem Bewufstseyn verdrängt. Auch das allmählige Sinken derselben kann nicht wahrgenommen werden. Dafs Niemand sein eignes Einschlafen zu beobachten vermag, ist hievon ein besonderer Fall.

Die Seele wird *Geist* genannt, so fern sie vorstellt, *Gemüth*, so fern sie fühlt und begehrt. *Das Gemüth aber hat seinen Sitz im Geiste*, oder, Fühlen und Begehren sind zunächst Zustände der Vorstellungen, und zwar gröfserntheils *wandelbare* Zustände der letzteren. Dies zeigen schon die *Affecten* (63, zu vergleichen mit 133). Aber auch die Erfahrung im Grofsen bestätigt es. Der Mann empfindet wenig von den Freuden und Leiden seiner Jugend; hingegen was der Knabe recht lernte, das weifs noch der Greis. In wiefern es dennoch eine bleibende *Gemüthsart*, und vor allen Dingen einen *Charakter* geben könne, das werden nach und nach die Erläuterungen des aufgestellten Hauptsatzes zugleich mit aufklären.

147. Zuvörderst giebt es eine Verschmelzung der Vorstellungen nicht blofs *nach* der Hemmung (136), sondern eine davon ganz verschiedene *vor* der Hemmung, wofern die Hemmungsgrade (129) dazu klein genug sind. Hierin liegt ein Princip *ästhetischer Urtheile*. Die *angenehmen Gefühle im engsten Sinne* (57. 58.), nebst ihren

Gegentheilen, müssen denselben analog betrachtet werden. (Nämlich als entspringend aus Verhältnissen sehr vieler Vorstellungen, die sich aber nicht einzeln angeben lassen, ja die vielleicht aus physiologischen Gründen gar nicht gesondert können wahrgenommen werden.)

Anmerkung. Bey der Ausführung dieser Untersuchung bietet sich als ein Erfahrungsgegenstand die Reihe von *Tonverhältnissen* dar, auf denen die Musik beruht. Bey einfachen Tönen entscheidet der Hemmungsgrad (das Intervall der Töne) ganz allein und unmittelbar über den ästhetischen Charakter ihres Verhältnisses. Es ist also gewifs, dafs man blofs in der Verschiedenheit der Hemmungsgrade die psychologische Erklärung (weit verschieden von der akustischen) aller Harmonie zu suchen hat, und dafs man sie darin mufs finden können. Die dazu nöthigen Rechnungen sind gröfstentheils geliefert im zweyten Hefte des Königsberger Archivs für Philosophie, u. s. w. Hier kann aus der etwas weitläuftigen Untersuchung nur der Hauptsatz angegeben werden, den die Erfahrung entschieden bestätigt:

Wenn die Kräfte, worin die Vorstellungen durch ihre Gleichheit und ihre Gegensätze einander zerlegen, gleich stark sind, so entsteht Disharmonie. Ist aber eine dieser Kräfte gegen die übrigen in solchem Verhältnisse, dafs sie von denselben gerade auf die statische Schwelle (130) *getrieben wird, alsdann ist ein harmonisches Verhältnifs vorhanden.*

148. Zweytens: ein Princip des *Contrastes* findet sich in den Complexionen (136.), die wir hier als vollkommen betrachten.

Die Complexionen $a+\alpha$, und $b+\beta$, sind *ähnlich*, wofern $a:\alpha = b:\beta$; wo nicht, so sind sie *unähnlich*. Der Hemmungsgrad zwischen a und b sey $= p$; der zwi-

schen α und β, $= \pi$. Wenn nun $p = \pi$ bey ähnlichen Complexionen, alsdann, und *nur* dann, werden die einzelnen Vorstellungen gerade so gehemmt, wie wenn sie in keiner Verbindung gestanden hätten; auch entsteht alsdann *kein* Gefühl des Contrastes, indem die Hemmung so von Statten geht, wie es die Gegensätze mit sich bringen. Allein bey jeder Abweichung von dem eben aufgestellten Falle leiden die minder entgegengesetzten Vorstellungen durch ihre Verbindung mit dem andern Paare; aber dadurch wird diesem ein Theil der Hemmung erspart; *es bleibt demnach, dem Gegensatze zum Trotz, etwas im Bewufstseyn, das sich widerstrebt;* und hierin eben liegt das Gefühl des Contrasts. Ist $\pi < p$, so wird der Contrast zwischen a und b gefühlt, *nicht* der zwischen α nnd β. Umgekehrt, wenn $\pi > p$. Für $\pi = o$ ist der Contrast zwischen a und b am gröfsten.

149. Drittens: Eine Complexion $a + \alpha$ werde reproducirt vermittelst einer neuen Wahrnehmung, die dem a gleichartig ist (nach 140). Indem nun auch α wegen seiner Verbindung mit a hervortritt, treffe es im Bewufstseyn eine ihm entgegengesetzte Vorstellung β. *So wird α zugleich hervorgetrieben und zurückgehalten; in dieser Klemme ist es der Sitz eines unangenehmen Gefühls*, welches in *Begierde* übergehn kann (nämlich nach dem durch α vorgestellten Objecte), wofern die Hemmung durch β schwächer ist als die Kraft, mit welcher α hervortritt.

Dies ist der gewöhnliche Fall, wie Begierden durch eine Erinnerung an ihre Gegenstände aufgeregt werden. Die Stöfse der Begierde erneuern sich, wenn die Erinnerung durch mehrere Nebenvorstellungen eine Verstärkung erhält; sie wechseln ab mit schmerzlichen Gefühlen der Entbehrung, so oft die hemmenden Vorstellungen (von

den Hindernissen, die dem Verlangen im Wege stehn) das Übergewicht erlangen.

150. Viertens: Eine Vorstellung trete hervor durch eigne Kraft (etwa reproducirt nach 140), zugleich werde sie durch mehrere Hülfen (138.) hervorgerufen. Da jede der Hülfen ihr eignes Zeitmaafs hat, in welchem sie wirkt (nach der Formel in 139.), so können die Hülfen einander wohl *verstärken* (gegen ein mögliches Hindernifs), *aber nicht beschleunigen.* Die Bewegung im Hervortreten geschieht also nur mit derjenigen Geschwindigkeit, welche unter den mehrern zusammentreffenden die gröfste ist; *aber sie geschieht zugleich begünstigt durch alle übrigen.* Diese Begünstigung ist eine Bestimmung dessen, was im Bewufstseyn vorgeht, aber keinesweges eine Bestimmung irgend eines Vorgestellten; sie kann also nur *Gefühl* heifsen; ohne Zweifel ein *Lust*gefühl.

Hier ist der Sitz der heitern Gemüthsstimmung, insbesondere der Freude an gelingender Thätigkeit. Eben dahin gehören mehrfache, von aufsen angeregte, Bewegungen, die einander nicht beschleunigen, aber begünstigen, z. B. Tanz und Musik. Desgleichen das Handeln nach mehrern zusammentreffenden Motiven; ja schon die Einsicht durch mehrere einander bestätigende Gründe.

151. Im allgemeinen ist zu merken: *dafs Gefühle und Begierden nicht im Vorstellen überhaupt, sondern allemal in gewissen bestimmten Vorstellungen ihren Sitz haben.* Daher kann es mehrere ganz verschiedene Gefühle und Begierden zugleich geben, die sich mischen, oder gar mit einander entzweyen (61. 67.).

Fünftes Capitel.

Vom Zusammenwirken mehrerer, ungleich starker, Vorstellungsmassen.

152. Es läfst sich schon aus dem Vorhergehenden einigermaafsen erkennen, dafs, nachdem eine beträchtliche Menge von Vorstellungen in allerley Verbindungen vorhanden ist, jede neue Wahrnehmung als ein *Reiz* wirken mufs, durch den einiges gehemmt, anderes hervorgerufen und verstärkt, ablaufende Reihen gestört oder in Bewegung gesetzt, und diese oder jene Gemüthszustände veranlafst werden. Mehr zusammengesetzt müssen diese Erscheinungen ausfallen, wenn (wie gewöhnlich) die neue Wahrnehmung selbst ein Mannigfaltiges in sich schliefst, das in mehrere Verbindungen und Reihen zugleich eingreift und ihnen einen Anstofs giebt, der sie unter einander in neue Verhältnisse der Hemmung oder Verschmelzung versetzt. Dabey wird die neue Wahrnehmung den ältern Vorstellungen angeeignet, und zwar auf eine Weise, wobey sie, nachdem der erste Reiz gewirkt hat was er konnte, sich ziemlich leidend verhalten mufs, weil die älteren Vorstellungen schon wegen ihrer Verbindungen unter einander bey weitem stärker sind, als die einzelne, die eben hinzukommt.

153. Wenn aber schon sehr starke, sehr vielgliedrige Complexionen und Verschmelzungen sich gebildet haben, so kann dasselbe Verhältnifs, welches so eben zwischen älteren Vorstellungen und neuen Wahrnehmungen angenommen wurde, sich im Innern wiederhohlen. Schwächere Vorstellungen, die nach irgend welchem Gesetze im Bewufstseyn hervortreten, wirken als Reize auf jene Massen, und werden von ihnen eben so aufgenommen und angeeignet (appercipirt), wie es bey neuen Sin-

nes-Eindrücken geschieht; daher *die innere Wahrnehmung*, analog der äufsern. Vom Selbstbewufstseyn ist hier noch nicht die Rede, obgleich es sich sehr häufig damit verbindet.

154. In dem Gesagten liegt schon, was die Erfahrung bestätigt, dafs die innere Wahrnehmung niemals ein leidentliches Auffassen, sondern allemal (wenn auch wider Willen) ein thätiges Eingreifen ist. Anstatt dafs die appercipirten Vorstellungen sich nach ihren eignen Gesetzen zu heben und zu senken im Begriff sind, werden sie in ihren Bewegungen durch die mächtigern Massen unterbrochen, welche das ihnen Entgegengesetzte zurücktreiben, obschon es steigen mochte, und das ihnen Gleichartige, wenn gleich es sinken sollte, anhalten und mit sich verschmelzen.

Erst in dieser Passivität erscheinen unsre Vorstellungen uns als Objecte, als schwebende *Bilder*; ein Fall, der aus eigenthümlicher Regsamkeit einer Vorstellung niemals entstehen kann.

155. Es ist der Mühe werth, zu zeigen, wie weit dieser Unterschied unter den Vorstellungen — die man in todte und lebendige einzutheilen geneigt seyn möchte — gehen kann.

Man erinnere sich der Vorstellungen auf der statischen Schwelle (130.). Diese sind zwar nichts weniger als todt, aber in dem Hemmungsverhältnisse, worin sie sich befinden, vermögen sie nicht, durch ihr eignes Streben zum Steigen irgend etwas auszurichten. Durch die Verbindungen, in denen sie stehn, können sie in diesem Zustande gleichwohl reproducirt werden; und von jenen mächtigern Massen werden sie oft in ganzen Haufen und Reihen hervorgezogen und zurückgetrieben, gleichwie wenn jemand in einem Buche blätterte. Von

der Thatsache ist schon oben in (52.) die Rede gewesen.

156. Sind aber die appercipirten Vorstellungen nicht, wenigstens nicht alle, auf der statischen Schwelle so leiden von ihnen die appercipirenden Massen einige Gewalt; auch können die letztern von einigen Seiten her einer Hemmung unterworfen werden. Alsdann wird die innere Wahrnehmung gestört, und daraus schon wird das Unsichere und Schwankende derselben erklärlich.

157. Die appercipirende Masse kann wieder durch eine andre appercipirt werden. Allein sollte dies so fortgehn, so müfsten mehrere Vorstellungsmassen von beträchtlich abgestufter Stärke vorhanden seyn. Daher ist es schon etwas seltenes, dafs die innere Wahrnehmung auf die zweyte Potenz steige; und nur durch philosophische Begriffe wird diese Reihe als eine solche gedacht, die ins Unendliche könnte verlängert werden.

Sechstes Capitel.

Rückblicke auf die Verbindung zwischen Seele und Leib.

158. Bisher sind Vorstellungen in der Seele als vorhanden betrachtet worden, ohne Frage nach ihrem Ursprunge und nach fremdartigen Einflüssen. Dies diente zur Erleichterung und zur einfachsten Anstellung unserer Hypothese. Jetzt mufs noch theils von der sinnlichen Wahrnehmung, theils von physiologischen Einwirkungen bey schon vorhandenen Vorstellungen geredet werden.

159. Schon der Erfahrung gemäfs kann man annehmen, dafs jede Wahrnehmung (perceptio) von irgend merklicher Stärke eine kleine Weile zu ihrer Erzeugung

erfordere; aber Erfahrung und Metaphysik zugleich lehren, dafs keinesweges bey längerer Verweilung die Stärke der Wahrnehmung der Zeit proportional anwachse, sondern: *je stärker die Wahrnehmung schon ist, um desto weniger nimmt sie zu;* und hieraus folgt, vermöge einer leichten Rechnung, dafs es eine *endliche Gränze für ihre Stärke* giebt, der sich die gewonnene Vorstellung sehr bald annähert, und die selbst durch unendlich lange Dauer der nämlichen Wahrnehmung nicht würde überstiegen werden können. Dies ist das *Gesetz der abnehmenden Empfänglichkeit;* und dabey ist die Stärke des sinnlichen Eindrucks in Hinsicht jener Gränze ganz gleichgültig. Die schwächste sinnliche Empfindung kann der Vorstellung eben so viel Stärke geben, wie die heftigste; nur braucht sie dazu etwas längere Zeit.

160. Eigentlich besteht nun jede menschliche Vorstellung aus unendlich vielen, unendlich kleinen, und dabey unter einander ungleichen, elementarischen Auffassungen, die in verschiedenen Zeittheilchen während der Dauer der Wahrnehmung nach und nach erzeugt wurden. Diese alle müfsten jedoch in eine einzige und völlig ungetheilte Totalkraft verschmelzen, wenn nicht während der Dauer der Wahrnehmung schon eine Hemmung durch ältere, entgegengesetzte Vorstellungen Statt fände. Um dieser Ursache willen aber wird die Totalkraft um ein Beträchtliches kleiner, als die Summe aller elementarischen Auffassungen.

(Über diesen schwierigen Gegenstand befindet sich eine Berechnung im dritten Hefte des Königsberger Archivs für Philosophie u. s. w.)

161. In der ersten Kindheit wird ein ungleich gröfserer Vorrath von einfachen sinnlichen Vorstellungen erzeugt, als in dem ganzen nachfolgenden Leben, dessen

Geschäfft dagegen in dem mannigfaltigsten Verknüpfen jenes Vorraths besteht. Obgleich nun auch späterhin die Empfänglichkeit niemals ganz und gar erlischt, so würden doch dem Mannes-Alter die Sinneseindrücke noch weit gleichgültiger und unfruchtbarer werden, als sie wirklich sind, wenn nicht eine Art von *Erneuerung der Empfänglichkeit* Statt fände.

Weil nämlich Vorstellungen auf der statischen Schwelle ganz ohne Wirkung sind für das, was im Bewufstseyn vorgeht (130.), so können sie auch die Empfänglichkeit für die ihnen gleichartigen neuen Wahrnehmungen nicht schwächen. Hiemit wäre die Empfänglichkeit *vollständig* wieder hergestellt, wenn nicht gerade durch die neuen Wahrnehmungen das frühere Hemmungsverhältnifs geändert, und den älteren Vorstellungen eine gewisse Freyheit gegeben würde, sich unmittelbar zu reproduciren (140.). Indem dies geschieht, vermindert sich die Empfänglichkeit. Je mehrere nun der gleichartigen älteren Vorstellungen vorhanden sind, — das heifst gewöhnlich, je länger der Mensch gelebt hat, — desto mehrere treten auf gegebenen Anlafs zugleich hervor. Und so vermindert sich mit den Jahren auch diese Erneuerung der Empfänglichkeit.

162. Das bisher Gesagte bezieht sich nicht blofs auf völlig gleichartige Vorstellungen, sondern auf alle, deren Hemmungsgrad ein Bruch ist. Dies läfst sich hier nicht entwickeln, da von der Verschiedenheit der Hemmungsgrade im Vorhergehenden nichts genaueres hat gesagt werden können.

163. Von den zusammengehörigen Selbsterhaltungen in mehreren Wesen ist oben (112 — 122.) die Rede gewesen. Daraus läfst sich erklären, was früherhin (90. 91. und anderwärts) als Thatsache ist bemerkt worden. Seele

und Leib sind stets gegenseitig von einander abhängig, obgleich kein eigentlicher Übergang der Kraft von einem ins andre statt findet.

Dreyerley vorzüglich ist zu bemerken, was in die psychologischen Ereignisse von Seiten des Leibes sich einmischt: sein *Druck*, seine *Resonanz* und seine *Mitwirkung im Handeln.*

164. Physiologischer Druck entsteht, wenn die begleitenden Zustände, welche im Leibe den Veränderungen in der Seele entsprechen sollten, nicht ungehindert erfolgen können; daher denn das Hindernifs als solches auch in der Seele gefühlt wird, eben weil die Bestimmungen beyder zusammengehören. Dieser Druck ist gewifs oftmals nur eine verzögernde Kraft, der zu gefallen die geistigen Bewegungen langsamer gehn müssen (bey langsamen Köpfen, welche die Zeit verlieren und durch jeden schnellen Wechsel betäubt werden). Oft aber gleicht auch der Druck geradezu einer hemmenden Kraft, und kann als solche, wie wenn er die Zahl der entgegengesetzten Vorstellungen um eine oder einige vermehrte, in Rechnung gebracht werden. Dadurch *können alle* wirklichen Vorstellungen auf die statische Schwelle getrieben werden, und man hat hier die Erklärung des *Schlafs.* Derselbe wird in diesem Falle ein tiefer und vollkommener Schlaf seyn. Von den Träumen weiter unten.

165. Physiologische Resonanz entsteht, indem die begleitenden leiblichen Zustände schneller verlaufen, oder sich stärker ausbilden, als nöthig wäre, um blofs den geistigen Bewegungen kein Hindernifs zu verursachen. Alsdann wird die Seele, wiederum den Körper begleitend, schleuniger und stärker wirken. Sie wird aber auch die darauf folgenden Abspannungen des

Leibes zu theilen haben, wie nach dem Rausch und Affect.

166. Die Zusammenwirkung der Seele und des Leibes im äufsern Handeln kann nicht ursprünglich von der Seele ausgehn; denn der Wille weifs nicht das geringste von dem, was er in Nerven und Muskeln eigentlich hervorbringt. Allein in dem Kinde ist ein organisches Bedürfnifs nach Bewegung; dies und die daraus entstandenen wirklichen Bewegungen begleitet Anfangs die Seele mit ihren Gefühlen; die Gefühle aber complicíren sich mit den Wahrnehmungen der bewegten Glieder. Wenn nun in der Folge die Vorstellung, die aus einer solchen Wahrnehmung entstand, als Begierde aufstrebt (149.), so regt sich auch das damit complicirte Gefühl, und diesem gehören als begleitende leibliche Zustände alle diejenigen Ereignisse in den Nerven und Muskeln zu, durch welche die organische Bewegung wirklich bestimmt wird. Auf solche Weise geschieht es, dafs die Vorstellungen sogar als ein Ursprung mechanischer Kräfte in der äufsern Welt erscheinen.

Dritter Abschnitt.

Fernere Erklärungen der Phänomene.

Erstes Capitel.

Von den Vorstellungen des Räumlichen und Zeitlichen.

167. Es ist zwar noch viel zu früh, Alles in der Psychologie erklären zu wollen; ja, eine so schwierige Wissenschaft wird niemals ganz vollendet werden können.

In-

Indessen hat sich schon in dem Vorstehenden manche Erklärung von selbst dargeboten, und die Vergleichung der Thatsachen mit den aufgestellten Grundsätzen wird allmählig weiter führen.

Wie die Welt und wir selbst uns erscheinen, das ist das Erste, worüber wir eines psychologischen Aufschlusses bedürfen, besonders um den Ursprung der metaphysischen Probleme begreifen zu lernen. Darnach wird noch von unserer Stellung in der Welt, in praktischer Hinsicht, die Rede seyn müssen; vorzüglich damit das, was wir seyn können, sich vergleichen lasse mit dem, was wir seyn sollen.

168. Warum wir die Dinge in der Welt in Verhältnissen des Raums und der Zeit auffassen, dies mufs beantwortet werden mit Hülfe der Untersuchung über die Reihen (143.). Zur Vorbereitung dient Folgendes:

In (142.) setze man anstatt der bestimmten Reste r, r′, r″, einer einzigen Vorstellung P, die unendliche Menge aller ihrer möglichen Reste, und denke sich dieselben verschmolzen mit unendlich vielen Vorstellungen Π, Π′, Π″, u. s. f. So wird für die Vorstellung P eine continuirliche Folge von Reproductionen entspringen, deren jede gleichwohl ihr eignes Gesetz hat, welches von ihrem r abhängt, nach der Formel in (139.).

Ferner setze man in (143.) anstatt der Reihe a, b, c, d, ... eine continuirliche Folge, deren jedes Glied, so wie eben P, mit allen seinen möglichen Resten den andern Gliedern, aber jedem auf eigenthümliche Weise, verschmolzen sey.

Überdies denke man sich diese Folge verschmolzener Vorstellungen nach beyden Seiten unbestimmt lang; und endlich erinnere man sich, dafs vielleicht, wenn es nicht durch nähere Bestimmungen unmöglich gemacht wird,

jedes Glied der Folge ein solches seyn könne, worin, wie in c (144.), sich mehrere dergleichen Folgen durchkreuzen mögen.

Wo nun auch, in diesem ganzen Systeme von Vorstellungen, irgend eine sich nur im geringsten regt, von da pflanzt sich die Regung fort durch die nächsten, und so weiter, mit dem unverbrüchlichen Gesetz, dafs, wenn von dreyen Resten r, r′, r″, einer und derselben Vorstellung, r′ *zwischen* r und r″ liegt, alsdann auch das mit r′ verschmolzene Π′ *zwischen* Π und Π″, als den mit r und r′ verschmolzenen, reproducirt wird. Dieses *zwischen* mufs immer statt finden, *wenn auch der Grad der Reproduction noch so gering wäre.* Es ist aber dasselbe der allgemeine Charakter aller Reihenformen (35.).

169. Weiter kommt es zur nähern Bestimmung darauf an, ob die Art der Reproduction beschränkt sey, und auf welche Weise.

A. Kann sich in der sinnlichen Wahrnehmung die Reihe a, b, c, d, ... oder vielmehr das statt derselben zu denkende Continuum nach allen möglichen Versetzungen abändern (wie in a c b d; a d b c; u. s. w.), so entsteht jedesmal aus der wahrgenommenen Folge auch eine neue Reproductions-Folge; hiemit aber verwickeln sich die Gesetze für die Reproduction dergestalt, dafs keine merkliche Ordnung mehr übrig bleibt (wie wenn eine Menge kleiner Bogen von verschiedenen Curven an einander gerückt wäre).

B. Man nehme aber an, die sinnliche Wahrnehmung verkehre zwar b c in c b und a b c d in d c b a, u. s. w., niemals aber ändere sie das *zwischen* für irgend eine Vorstellung und ihre benachbarten: übrigens möge die Reihe der Wahrnehmungen bald hier, bald dort beginnen, ohne bestimmten Anfangspunct. Das hieraus ent-

springende Reproductionsgesetz ergiebt ein *räumliches* Vorstellen, zum wenigsten mit einem Fortschritt von jedem Puncte nach zweyen entgegengesetzten Seiten.

170. Man habe einen bestimmten Anfangspunct; übrigens sey alles wie vorhin, so entsteht die allgemeinste Form der Vorstellung nach Art der *Zahlen.*

171. Man entbehre des Anfangspunctes, und dagegen laufe die Wahrnehmungs-Folge, ohne Umkehrung, stets nach Einer Richtung, so kann auch die Reproduction nur diese Eine Richtung gewinnen. Wird nun, während die Wahrnehmung bey d ist, zugleich a reproducirt, so läuft von da die Reihe a b c d ab; *die nämliche Reihe aber wird von d nach einem andern Gesetz im Bewufstseyn vestgehalten* (wie, in 143, c auf b und a *zurück*wirkt). Hieraus entspringt das Vorstellen des *Zeitlichen.*

172. Zur Erläuterung vor allem die Bemerkung, dafs in der Seele die Vorstellung des Räumlichen nicht selbst ausgedehnt, sondern völlig intensiv seyn mufs; und dafs über dem Vorstellen des Zeitlichen die Zeit eben in sofern *nicht verfliefsen* mufs, wofern sie soll vorgestellt werden. Was die Zahl anlangt, so ist ihr Grundbegriff kein anderer, als der des Mehr und Minder; das Eins, Zwey, Drey, u. s. w. sammt den eingeschobenen Brüchen wird darauf nur übertragen. Die Abscissenlinien der höhern Geometrie sind das wahre und vollkommene Symbol für den Zahlbegriff in seiner Allgemeinheit.

173. *Die ursprüngliche Auffassung des Auges kann nicht räumlich seyn.* Denn die Wahrnehmungen aller farbigten Stellen fallen in die Einheit der Seele zusammen, und hiebey geht von dem Rechts und Links, Oben und Unten, u. s. w., welches auf der Netzhaut des Au-

ges Statt fand, jede Spur verloren. Dasselbe gilt vom *Tasten* mit der Zunge und den Händen.

Aber beym Sehen ist das Auge in Bewegung; es verrückt den Mittelpunct seiner Gesichtsfläche; hiemit ist unaufhörlich ein Verschmelzen der gewonnenen Vorstellungen, eine Aufregung derer, welche durch Wahrnehmungen mehr aus der Mitte des Gesichtsfeldes verstärkt werden, und eine zahllose Menge von einander durchkreuzenden Reproductionen verbinden, für die wir gar keine Worte würden finden können, wenn sie uns im gebildeten Zustande noch neu wären. Auch der Blindgeborne, der später zum Sehen gelangt, kennt schon den Raum, denn sein Tasten bereitet ihm ähnliche Reproductions-Folgen, wie das Gesicht sie bequemer und schneller liefert. Man sieht hier, wie zwey so verschiedene Sinne einerley Resultat ergeben können.

174. Die Vorstellung des Räumlichen erfordert eine Succession in dem Actus des Vorstellens, denn sie beruht auf eben jetzt geschehenden Reproductionen. Dabey ist zweyerley zu bemerken:

1.) Die Succession im Vorstellen ist nicht eine vorgestellte Succession; und

2.) sie bedarf keiner endlichen Dauer, sondern nur einer unmerklich kleinen Zeit; besonders da beym Umherwandeln des Auges in seinem Gesichtsfelde zahllose Auffassungen des Farbigten in jedem Augenblicke zugleich entstehen, und zugleich verstärkend und aufregend auf die zuvor gewonnenen Vorstellungen wirken. Das räumliche Sehen schliefst eine unendliche Menge von unendlich schwachen, gleichzeitigen Reproductionen in sich, die sich mit den momentanen Auffassungen vereinigen, welche letztern für sich allein nicht räumlich genug seyn würden (173.). Da nun zu diesem Behufe keine einzelne

Reproductionsfolge in einer merklichen Länge abzulaufen braucht, so ist auch keine endliche Zeit dazu nöthig; und *deshalb scheint es uns, als ob räumliche Anschauungen ganz simultan, und von allem Zeitverlaufe frey wären.*

175. Um die Wahrnehmungen des Räumlichen von denen des Zeitlichen noch sicherer in ihrem Ursprunge zu unterscheiden, setze man folgenden Fall:

Von a mögen zwey Reihen, a, b, c, d, und a, B, C, D, anfangen, welche beyde in der Wahrnehmung zugleich gegeben werden. Hier ist bis jetzt weder etwas Räumliches noch Zeitliches in dem Vorgestellten; auch dann nicht, wenn, *nachdem diese ganze Folge von Wahrnehmungen aus dem Bewufstseyn verdrängt war*, irgend einmal a wieder erweckt wird, und alsdann beyde Reihen zugleich reproducirt. Vielmehr ist eine solche Reproduction lediglich von der Art, wie man sie dem Gedächtnisse beyzulegen pflegt, und es wird dabey zwar Zeit verbraucht, aber keine Zeit und kein Raum vorgestellt. Anders verhält sich die Sache, wenn, *während D und d noch wahrgenommen (oder gedacht) werden*, sich a (etwa wegen einer ihm gleichartigen, eben jetzo neu gegebenen Wahrnehmung) wieder erhebt, und seine Reihe ablaufen läfst. Dann alsdann geschieht dies Ablaufen während eines gleichzeitigen Gesammt-Vorstellens der ganzen Reihe, wie in 171 bemerkt ist. Dadurch wird das *Zusammenfassen des Zeitlichen, das Überschauen der Zeitstrecke* vermittelt; wohingegen derjenige niemals von der Zeit etwas wissen würde, der nicht, ihren Anfang mit ihrem Ende zusammenhaltend, einen Übergang von jenem zu diesem bemerken könnte. — Noch ein anderes Resultat aber erhält man, wenn a sich nicht unmittelbar wieder erhebt, dagegen aber *zwischen*

D und d eine Reihe ε, $\varkappa$, ϑ, hineintritt, welche in der Wahrnehmung von D nach d, und auch rückwärts geht; und wenn überdies die Wahrnehmung auch von D durch C und B nach a, und von d durch c und b nach a zurückkehrt. Hiedurch treten D und d aus einander, und es verwischen sich die Unterschiede dessen, was das Erste und was das Letzte war; die Reproductionsfolgen laufen nun bey jeder neuen Aufregung von allen Puncten einander entgegen, und die Auffassung ist eine *räumliche*.

Beyde Sätze in 174 gelten übrigens auch vom Vorstellen des Zeitlichen. Um uns ein ganzes Jahr oder Jahrhundert vorzustellen, verbrauchen wir nur eine kleine Zeit, wofern anders die Partial-Vorstellungen in der hiezu nöthigen Reihe unter einander wohl verschmolzen sind; *die* Zeit aber, welche wir verbrauchen, ist in dem Vorgestellten nicht enthalten.

176. Lange Zeitstrecken aufzufassen, ist gleichwohl nur dem Gebildeten möglich; das Kind kann in den frühesten Jahren nur sehr kurze Zeiträume zusammenhalten. Der Grund liegt hauptsächlich in der hiezu nöthigen Rückwirkung der letzten Vorstellungen auf die früheren in der Reihe (171.). Bey dem Kinde nun ist die Empfänglichkeit noch grofs (161.); deshalb und weil die Complexionen und Verschmelzungen noch wenig Stärke besitzen, wirft der Eindruck des Augenblicks das früher Aufgefafste zu schnell auf die Schwellen des Bewufstseyns nieder (130. 133.), und so können sich keine langen Reihen bilden.

177. *Psychologisch betrachtet, ist alles Räumliche und Zeitliche unendlich theilbar.* Denn es beruht auf solchen Resten einer und derselben Vorstellung, wie r, r′, r″, u. s. w. (142.) Könnte es nur eine bestimmte

Menge von dergleichen Resten geben, so wäre auch nur eine entsprechende Anzahl verschiedener Reproductionsgesetze für dieselbe Vorstellung möglich. Aber die ganze Vorstellung ist keinesweges ein Compositum aus solchen Theilen, wie jene Reste; vielmehr ist alle Verdunkelung, wodurch die Reste entstehen, der Vorstellung zufällig, ja ihr zuwider. Da nun *hier* das Ganze den Theilen vorangeht, so hat die Theilung keine Gränzen; und die Möglichkeit verschiedener Reproductionsgesetze ist ebenfalls unbegränzt.

So geschieht es, dafs *für die Sinne* und *für die Phantasie* auch im Raume und in der Zeit das Ganze den Theilen voranzugehn scheint; und hieraus entspringt die Ungereimtheit im Begriffe der Materie. (Lehrbuch zur Einleitung in die Philos. §. 98.)

Anmerkung. Auch die Geometrie vereinigt sich hiemit; sie bedarf ihrer incommensurabeln Gröfsen wegen überall der unendlichen Theilbarkeit. Daraus aber ist der Metaphysik, die unvorsichtig genug war, diese Ansicht des Raumes für die primitive und allein - richtige zu halten, viel Unheil erwachsen. (Zu vergleichen ist: de attractione elementorum, besonders §. 27. über Leibnitzens und Kants Lehren von der Materie.)

178. Anhangsweise noch ein Wort über den Ursprung der Vorstellungen von *intensiven Gröfsen.* Die Frage ist hier: woher nehmen wir den Maafsstab, mit welchem vergleichend wir schon unsre einfachen Empfindungen als stark oder schwach unmittelbar bezeichnen? Die Wiedererweckung der gleichartigen ältern Vorstellung (140.) reicht für sich allein zur Erklärung nicht hin; denn eines Theils richtet sich dieselbe nicht nach der Stärke der wiedererweckten, obgleich sie durch deren eigne Kraft geschieht; andern Theils ist der Erfolg

nur Verschmelzung des Alten und Neuen, aber nicht Messung des einen am andern. Vielmehr haben wir hier eins von den zahlreichen Beyspielen solcher psychologischen Probleme, die wegen ihrer Einfachheit kaum bemerkt werden, und dennoch in der Auflösung sehr schwierig sind. — Der Grund scheint in dem Gesetz der Hülfen (139.) zu liegen. Diese haben ihr Maafs, nicht blofs der Zeit, sondern auch der Stärke, bis wohin sie die ältere gleichartige Vorstellung zu heben bemüht sind. Ist nun die hinzukommende neue Wahrnehmung zu schwach, um durch Hemmung der Hindernisse jener ältern *freyen Raum* genug zu schaffen (140.), so bleibt das Streben der Hülfen unbefriedigt und erregt das unangenehme Gefühl des Schwachen, entgegengesetzt dem angenehmen in (150.). Ist die neue Wahrnehmung stärker als hiezu nöthig wäre, so fühlt sich der Mensch aus seinem gewohnten Kreise gehoben; denn die Hülfen können es nun jener nicht gleich thun. In der Begünstigung der letzteren liegt gleichwohl das Angenehme dieses Gefühls. — Es bedarf kaum der Erinnerung, dafs hiebey vorausgesetzt wird, die ältere gleichartige Vorstellung sey mit irgend welchen helfenden verbunden. Je mehrere deren sind, und je gleichmäfsiger sie zusammenwirken, desto feiner wird die Schätzung der intensiven Gröfse ausfallen.

Hieher gehört auch die Untersuchung über das *Zeitmaafs*.

Anmerkung. Von den drey Dimensionen des Raums, desgleichen von der Entwickelung des Zahlbegriffs, und seiner Beziehung auf die logisch allgemeinen Begriffe, wird in den Vorträgen über allgemeine Metaphysik mit einer Ausführlichkeit gehandelt, die dort unerlafslich ist, und die hier nicht Platz hat.

Zweytes Capitel.

Von der Ausbildung der Begriffe.

179. Alle unsre Vorstellungen ohne Ausnahme sind den Gesetzen der Hemmung, der Verschmelzung, u. s. w. unterworfen; sie können den Sitz der Gefühle ausmachen, als Begierden aufstreben, u. dergl. Wo bleiben denn nun die Begriffe? Oder wo kommen sie her?

Schon im Anfange der Logik (Lehrb. z. Einleitung in d. Philos. §. 34.) ist gesagt, dafs unsere sämmtlichen Vorstellungen Begriffe sind *in Hinsicht dessen, was durch sie vorgestellt wird. Demnach existiren die Begriffe, als solche, nur in unserer Abstraction;* sie sind in der Wirklichkeit eben so wenig eine besondere Art von Vorstellungen, als der Verstand ein besonderes Vermögen ist, aufser und neben der Einbildungskraft, dem Gedächtnisse, u. s. w. Wobey noch zu merken, dafs eben darum, weil *alle* Vorstellungen ohne Ausnahme sich als Begierden und Gefühle äufsern können, die Verbindbindung des sogenannten praktischen Verstandes mit dem theoretischen kein Räthsel ist, sondern sich ganz von selbst versteht; indem hier gar nicht zweyerley vorhanden ist, das man erst noch verbinden müfste, vielmehr der praktische sowohl als der theoretische Verstand ein paar Gedankendinge sind, die wir durch unsre Abstractionen erst erschaffen und dann für etwas wirkliches gehalten haben.

180. Die Täuschung aber, als wären die Begriffe eine eigene Klasse von Vorstellungen, hat hauptsächlich in den *allgemeinen* Begriffen ihren Sitz. (Kant, in der Logik, setzt geradezu das Wesen der Begriffe in ihre Allgemeinheit.) Man könnte nun auf den Gedanken gerathen, dafs vielleicht unter gewissen Umständen die

Hemmungsgesetze der Vorstellungen eine solche Absonderung des Ungleichartigen vom Gemeinschaftlichen bewirken könnten, dergleichen die Logiker dem *Abstractions-Vermögen* ganz unbedenklich beylegen. Allein die Untersuchung lehrt, dafs ein solches Vermögen nicht blofs zu den Hirngespinnsten, sondern zu den Unmöglichkeiten gehört. *Aus einmal gebildeten Complexionen und Verschmelzungen kann sich nichts ablösen;* die Theilvorstellungen in denselben tragen jede Hemmung gemeinschaftlich, und bleiben daher stets beysammen. Und aus *einfachen* Empfindungen *kann man selbst in Gedanken nichts absondern*, damit etwas anderes übrig bleibe. Wie soll aus *roth*, *blau*, *gelb*, u. s. w. der Gattungsbegriff *Farbe* entstehn? Welches sind hier die specifischen Differenzen, von denen abstrahirt wird? Niemand wird sie angeben können.

Allgemeine Begriffe, die blofs durch ihren Inhalt gedacht würden, ohne ein Hinabgleiten des Vorstellens in ihren Umfang, sind, wie schon oben (36.) bemerkt, *logische Ideale;* so wie die ganze Logik eine *Moral für das Denken ist, nicht aber eine Naturgeschichte des Verstandes.*

Daher kann man nur fragen: wie es zugehe, dafs wir uns solche Ideale denken, und uns denselben mehr und mehr annähern? Und die Antwort: *vermittelst der Urtheile*, ist schon oben gegeben; wir müssen sie jetzt entwickeln. Dabey werden gewisse *Gesammt-Eindrücke von ähnlichen Gegenständen* vorausgesetzt, als rohes Material, woraus die allgemeinen Begriffe allmählig gebildet werden; diese Gesammt-Eindrücke sind aber nichts anders als Complexionen, worin das Ähnliche der Theilvorstellungen ein Übergewicht hat über das Verschiedenartige.

181. Was geschieht mit den Vorstellungen, indem sie sich zu Urtheilen verknüpfen; und warum begeben sie sich so häufig in diese Form?

Blosse Complicationen oder Verschmelzungen können die Urtheile nicht seyn; dabey würden sich Subject und Prädicat nicht unterscheiden, vielmehr so zusammenflie-ſsen, dafs sie als ein ungetrenntes Eins, ohne Spur der Verknüpfung vorgestellt würden. Das Subject, als solches, mufs zuvor zwischen mehrern Bestimmungen schweben, damit es als das *Bestimmbare* dem Prädicate gegenüber stehe. Kann dieser Forderung auf mehr als eine Weise Genüge geschehn, so giebt es einen mehrfachen Ursprung der Urtheile.

182. Erstlich: jene Gesammt-Eindrücke aus ähnlichen Wahrnehmungen schweben zwischen mehrern Bestimmungen. Wer einen Menschen häufig sah, bald stehend, bald sitzend, bald arbeitend, bald ruhend, der hat eine solche schwebende Gesammtvorstellung; wer ihn jetzt wieder sieht, bey dem entscheidet der Anblick, wie er ihn nun finde; und so bildet sich ein Urtheil. — Eine Menge von Verneinungen (wie er ihn *nicht* finde) sind hiebey kaum merklich. Aber sie werden es in Fällen, wo der Erwartung widersprochen wird. Wer einen Baum heute wiedersieht, dem in der letzten Nacht der Sturm einen Ast abschlug, der urtheilt zuerst negativ: *der Baum hat seinen Ast nicht;* dann positiv: er ist an der oder jener Stelle zerbrochen, zersplittert, u. dergl.

183. Zweytens: wer eben jetzt einen ihm neuen Gegenstand erblickt, dem regen sich eine Menge von Vorstellungen, die, wegen partieller Ähnlichkeiten mit jenem, um ein Weniges reproducirt werden. Zwischen ihnen, als den Bestimmungen, schwebt jenes Neue, als

das Bestimmbare; und daraus entsteht die Frage: *was ist das?*

184. Drittens: diejenigen Gesammt-Vorstellungen, in welchen Reihen eingewickelt liegen (145.), sind anzusehen als Subjecte, deren Prädicate bey der Entwickelung nach einander hervorspringen.

185. Viertens: das Schweben zwischen verschiedenen Gemüthszuständen giebt der Vorstellung, an welche es sich knüpft, die Stellung des Subjects.

186. Fünftens und hauptsächlich: jedes Wort in der Sprache ist geeignet, Subject eines Urtheils zu seyn, wegen seiner Schwankung unter mehrern Bedeutungen. Ein Zeichen, das mehrmals an die bezeichneten Gegenstände, mit ihren wandelbaren Nebenbestimmungen, geheftet war, führt den Gesammt-Eindruck der letztern mit sich; soll nun damit ein bestimmter Gegenstand benannt werden, so muſs der Gesammt-Eindruck berichtigt werden; dies geschieht durch die Prädicate, welche jedoch durch eine gebildete Sprache häufig in Adjective verwandelt, oder in andre anknüpfende Redformen eingekleidet werden, damit bloſs die wichtigste unter den Berichtigungen auch im Ausdrucke als Prädicat hervortrete. Kinder dagegen sprechen in kurzen Sätzen; sie kennen noch keine Perioden. Ihre Vorstellungen begeben sich in die Urtheilsform, kurz nachdem sie Worte gelernt haben.

187. Wenn Jemand ein ausgesprochenes Urtheil vernimmt, so giebt es *für ihn* zwey Fälle: entweder befindet sich das Prädicat unter den mehrern Bestimmungen, zwischen denen *seine Vorstellung* des Subjects schwebt, oder nicht. Im ersten Falle ist kein Zweifel, daſs er das Urtheil auch *als ein solches* verstehen werde. Den zweyten Fall müssen wir weiter unterscheiden. Das Prädicat ist mit jenen Bestimmungen entweder verträglich, oder

nicht. Wenn das erste Statt findet, so entsteht bey dem Auffassenden eine Verbindung von Vorstellungen, die kein Urtheil ist, sondern schlechtweg eine neue Complexion oder Verschmelzung. So, wenn uns etwas erzählt wird; wir setzen uns unvermerkt die einzeln dargebotenen Züge in ein Bild zusammen, ohne daran zu denken, dafs der Erzähler sich derjenigen Redeformen bedient hat, welche man braucht, um Subjecte mit Prädicaten zu verknüpfen. — Ist aber das Prädicat jenen Bestimmungen entgegengesetzt, so mufs noch ein letzter Unterschied gemacht werden; es ist nämlich entweder damit *im Contrast*, oder *im bloßen Gegensatze*. Das erstere erfordert eine gewisse Art der Complexionen, welche oben (148.) bestimmt angegeben sind; und die Folge davon ist, dafs das Urtheil als ein solches, aber als ein paradoxes oder falsches vernommen wird. Im Falle des bloßen Gegensatzes aber erscheint dasselbe nicht sowohl *falsch*, als vielmehr *sinnlos*.

Beyspiel: „*Die Psychologie bedarf der Differential- und Integral-Rechnung.*“ Dieses Urtheil wird denjenigen *als ein annehmliches Urtheil* vorkommen, welche schon zuvor überlegt hatten, dafs alle Gegenstände der innern Erfahrung sich als veränderliche Gröfsen darstellen; und welche überdies wissen, wie wichtig es ist, die allgemeinen Gesetze zu kennen, wornach veränderliche Gröfsen von einander abhängen. Andre, die bey der Psychologie weder jemals an Rechnung, noch an irgend ein Gegentheil derselben dachten, werden jenen Satz *historisch* fassen, etwa wie eine literarische Neuigkeit. Diejenigen aber werden ihn *falsch* nennen, welche die Differential- und Integral-Rechnung stets mit der Aussicht auf eine solche Anwendung bearbeitet haben, zu welcher Gröfsen erfordert werden, die man *messen* und *scharf beobachten* kann; wel-

ches zwar in der äufsern, aber nicht in der innern Erfahrung gelingen mag. Endlich Manche werden den obigen Satz ganz *sinnlos* finden, weil sie Mathematik und Psychologie auf keine Weise zu vergleichen wissen, wohl aber beydes entgegensetzen wie Tod und Leben.

188. Das Sinnlose, indem es dem Verständlichen seine Gränze setzt, lehrt uns das Verstehen und den Verstand genauer kennen. *Bloßer Gegensatz nämlich, ohne Contrast, macht die entgegenstehenden Vorstellungen bloßs sinken;* und dies eben ist die Wirkung des Sinnlichen; es vertreibt, es tödtet die Gedanken, während der Contrast wenigstens einige derselben hervorhebt.

Dagegen nun muſs die verständige Rede vor allen Dingen zusammenhängen; sie muſs immer einen beträchtlichen Theil der eben vorhandenen Vorstellungen vesthalten. Und derjenige wird am besten verstehen, welcher den *ganzen* Zusammenhang vesthält, und *aller* gegenseitigen Bestimmungen des ihm Mitgetheilten inne wird. Darum gilt auch der Verstand für einen feinern *Sinn;* man sagt, eine Rede habe *Sinn und Verstand*, sie sey sinnreich, u. s. w.

Hiermit ist bestätigt und erklärt, was schon oben (18.) über den Verstand gesagt wurde.

Anmerkung. Sehr wichtig ist der factische Umstand, daſs auch in der *Musik* der Unterschied des Sinnlosen von dem Verständlichen sich wiederfindet. An jenes streifen zuweilen diejenigen Tonsetzer, die nach Contrasten haschen (wie einige der neuesten französischen Componisten). Das Verständliche aber ist noch gar nicht darum auch das Schöne. Überdies gleicht die Musik so sehr der Rede (durch ihre Perioden, ihre Vordersätze und Nachsätze), daſs Unkundige oder Schwärmer sich sehr leicht einbilden, die Musik wolle etwas sagen, wozu

ihr nur die Worte fehlen. So gilt sie in ihrer höchsten Beredsamkeit für eine Stumme! Aber was sie sagen will, das sagt sie vollkommen heraus; und es giebt dafür nur äufserst schlechte Übersetzungen in eine andre Sprache. Die Musik hat ihren Verstand in sich selbst; und eben dadurch lehrt sie uns, dafs wir nicht in irgend welchen Kategorien, sondern in dem Zusammenhange der Vorstellungen unter einander (von welcher Art dieselben auch seyn mögen) den Verstand zu suchen haben.

189. Die Ausbildung der Begriffe ist nun der langsame, allmählige Erfolg des immer fortgehenden Urtheilens.

Man erinnere sich hier, dafs arme Sprachen sehr viele Metaphern zu gebrauchen scheinen, welches andeutet, dafs entfernte Ähnlichkeiten hinreichen, um ältere Vorstellungen zu reproduciren, und sie, sammt ihrem Namen, mit den neuen zu verschmelzen. Aus diesem Zustande geht das menschliche Denken zu einer immer gröfsern und feinern Zertheilung der Gedanken über. Die Complexion A diene einmal als Subject für das Prädicat a, ein andermal für das Prädicat b, so wird im Zusammenfassen beyder Urtheile nicht blofs der Contrast zwischen a und b *gefühlt* (nach 148.), sondern derselbe wird auch *ausgesprochen*, oder *deutlich gedacht*, in den Urtheilen: *dieses A ist a*, und *jenes A ist b*. Hier geschieht eine absichtliche Unterscheidung in dem *Vorgestellten;* wobey gleichwohl das *Vorstellen* keinesweges in zwey gesonderte Acte zerfällt, sondern der psychologische Mechanismus noch immer die *aus einander gesetzten* beysammen hält.

190. Eine Menge solcher Urtheile, wie: A ist a, A ist b, A ist c, A ist d, u. s. w., wobey nicht ein und dasselbe A, sondern mehrere mit den conträr entgegen-

gesetzten a, b, c, d, ... anzunehmen sind, — *ordnen sich von selbst in eine Reihe; indem die* a, b, c, d, ... *in verschiedenen Graden, nach ihren geringeren oder gröfseren Gegensätzen, verschmelzen.* (Zum Beyspiel, die drey Urtheile: diese Frucht ist grün, jene gelb, eine dritte gelblich-grün, — schmelzen so zusammen, wie es die Ordnung der Farben, grün, gelblich-grün und gelb mit sich bringt. Denn zwischen gelb und grün ist die Hemmung am stärksten, folglich die Verschmelzung am geringsten. Vergl. 136.) Hieraus entspringt das Verhältnifs zwischen der *Gattung* A, und ihren *Arten* (A welches a ist, A welches b ist, u. s. w.). Zugleich ergiebt sich zwischen diesen Arten, vermöge ihrer Differenzen a, b, c, d, eine Menge von *Reproductionsgesetzen* (nach 142 und 168.), und hieraus entsteht die dunkel gedachten Reihenformen, wie die *Tonlinie* und die *Farbenfläche* (nach 33.). Dasselbe, wie hier mit a, b, c, d, ... wird auch mit α, β, γ, δ, ... begegnen, falls die Arten von A nicht blofs nach einer, sondern nach mehreren Reihen von Merkmalen verschieden sind. (Man habe hiebey die Logik vor Augen; insbesondere die §§. 48—50 des Lehrb. z. Einl. in d. Philos.)

191. Je mehr sich nun auf diesem Wege, durch Vergleichung des Ähnlichen und zum Theil Verschiedenen, die Reihen von Merkmalen bilden und aus einander setzen, desto eher wird es auch möglich, vermittelst ihrer den *Inhalt* der Complexionen zu bestimmen; oder, sich den Definitionen der Begriffe anzunähern. Denn nun bekommt jeder Bestandtheil einer Complexion, — das heifst, jedes Merkmal eines Begriffs, — *seinen Ort in einer von den Reihen der Merkmale.* Das Bemühen, diesen Ort zu finden, zeigt sich unter andern in solchen Fragen: wie sieht das Ding aus? wie grofs ist es? wie riecht

riecht es? wie schmeckt es? — Allein um für *alle* Merkmale den Ort in der entsprechenden Reihe zu finden, dazu gehört eine Menge von Reproductionen der verschiedenen Reihen, die der psychologische Mechanismus nicht anders, als vermöge einer *herrschenden Vorstellungsmasse* ergeben wird. Welche Arbeit dies kostet, besonders bey Begriffen höherer Art, und wie viele, theils positive, theils negative Urtheile dazu nöthig sind, davon zeugen selbst noch die Platonischen Dialogen. Und wie wenig diese Arbeit pflegt vollendet zu werden, das sieht man bey den allermeisten Menschen an der geringen Ausbildung ihrer Begriffe.

192. Auf alle Weise zeigt sich demnach, dafs die Bestimmung und Sonderung der Begriffe, das klare und deutliche Denken, eine *Aufgabe* ist, welche der psychologische Mechanismus nicht dadurch löset, dafs er seine Complexionen wirklich zertrennt, sondern dadurch, dafs er die Bestandtheile derselben einzeln mit schon gebildeten Reihen von Merkmalen zusammenzuhalten gestattet. Es werden auch die allgemeinen Begriffe niemals wirklich blofs durch ihren Inhalt gedacht, sondern mit Rücksicht auf ihren Umfang, aber mit absichtlicher Unterscheidung von demselben.

Anmerkung. Die Gattungsbegriffe der einfachen Empfindungen (180.) sind nichts anderes, als die Subjecte in 184, wofern dergleichen Subjecte sich aus solchen Reihen, wie a, b, c, d, ... in 190 gebildet haben.

193. Die *Schlüsse* bilden ferner an den Begriffen, besonders die *Berichtigung falscher Schlüsse.* Meistens wird dabey ein Merkmal als zufällig erkannt, das einem Begriffe allgemein zuzukommen schien. Man achte hier auf diejenigen Sätze, welche in den verschiedenen Schlufs-Figuren allgemein seyn müssen, wenn der

Schlufs richtig seyn soll. Genug zur Andeutung einer weitgreifenden Untersuchung!

Drittes Capitel.

Über unsere Auffassung der Dinge und Unserer selbst.

194. Ganz von selbst, und ohne das allergeringste, was man eine Handlung der Synthesis nennen könnte (21.), verbinden sich unsre Vorstellungen, so weit sie daran nicht durch eine Hemmung gehindert werden (136.). Daher giebt es für ein Kind im zartesten Alter noch gar keine einzelnen Dinge, sondern ganze Umgebungen, die, selbst als *räumlich*, sich nur in einem successiven Vorstellen auseinandersetzen (174.).

Das erste Chaos der Vorstellungen nun, während es immer neue Zusätze bekommt, ist zugleich einer beständig fortgehenden Scheidung unterworfen. Zwar nicht, als ob einmal geschlossene Verbindungen jemals zerrissen würden (180.); vielmehr nimmt die Menge derselben und ihre Innigkeit immer zu. Aber eines Theils wächst mit ihnen auch die Menge der Unterscheidungen (nach 189.); andern Theils giebt es sehr häufige *räumliche Trennungen* dessen, was Anfangs beysammen gesehen (oder überhaupt wahrgenommen) wurde. Denn die Dinge bewegen sich, und dadurch hauptsächlich zerreifst die Umgebung; auf diese Weise erst entsteht für das menschliche Vorstellen eine *Mehrheit* von Dingen. — Anfangs scheint der Tisch mit dem Fufsboden Eins, sowohl wie die Tischplatte mit den Tischfüfsen; der Tisch aber wird von der Stelle gerückt, während die Platte sich von den Füfsen nicht trennt. Was sich nicht von einander entfernt, das behält im Vorstellen seine ursprüngliche Einheit.

195. Wie nun die Umgebungen allmählig in einzelne Dinge zerlegt werden, so die Dinge wiederum in ihre Merkmale (191.). Fragt man hier: *welchem Subjecte denn eigentlich die Merkmale beygelegt werden?* so ist die Antwort: das Subject ist immer *die ganze Complexion eben dieser Merkmale, in wiefern der psychologische Mechanismus dieselben in einem einzigen, ungetheilten Actus vorstellt.* Dabey ist gar keine Schwierigkeit, *so lange nicht alle die Urtheile beysammen sind, durch welche einem und demselben Dinge alle seine Merkmale zugeschrieben werden.*

Allein wenn einmal (was bey den meisten Menschen niemals geschieht) das Denken diesen Grad der Reife erlangt, alsdann ändert sich die Sache. Die Urtheile haben nun die Complexion ganz aufgelöst, und die Merkmale derselben *als ein Vieles auseinandergebreitet;* dabey wird nun noch immer *Eins* vorausgesetzt, als das Subject für die vielen Prädicate. Aber dieser Begriff hat seinen Inhalt verloren; und hier eröffnet sich ein metaphysischer Abgrund, die Frage nach der *Substanz* (vergl. 44.), als einem unbekannten Etwas, dessen Voraussetzung um so nothwendiger ist, da es nicht blofs *dasjenige Subject* seyn soll, *welches nie Prädicat wird* (während wirklich die Urtheile ihr Subject in lauter Prädicate verwandelt haben), sondern auch das *Beharrliche, welches in allem Wechsel sich selbst gleich bleibt* (während in der That die Complexion, die für das Ding (in der Sinnenwelt) gilt, nicht blofs simultane, sondern auch successive Merkmale hat, und folglich keinesweges sich selbst gleich ist).

196. Die Widersprüche im Begriffe des Dinges mit mehrern Merkmalen, und in der Veränderung, sind bekannt. (Lehrb. zur Einleit. in d. Philos. §. 101—113.)

Hier haben wir nur zu erklären, wie es zugehe, dafs der gemeine Verstand diese Widersprüche nicht merkt. Der einfache Aufschlufs hierüber ist dieser: Gerade die Einheit, welche der Metaphysiker beym Anfange seiner Untersuchung vermifst, und deren er wegen der Form der Erfahrung bedarf, während die Materie *eben der nämlichen Erfahrung* (das Viele der simultanen, und der Gegensatz der successiven Merkmale) sie ihm nicht gestattet, — diese Einheit besitzt der psychologische Mechanismus ursprünglich und ganz von selbst. Um ein sinnliches Ding vorzustellen, dazu brauchen wir keinesweges so viele Vorstellungen als sinnliche Merkmale, sondern die Einheit des Acts im Vorstellen, welche eben die Natur der Complexionen ausmacht, läfst bey dem gemeinen Verstande gar keine Frage aufkommen nach der Einheit im Vorgestellten. Diese Frage nur zu verstehen, ist und bleibt den Menschen noch immer schwer, selbst nachdem die Urtheile schon längst die Complexionen zersetzt haben. So betrügt der psychologische Mechanismus fortdauernd selbst manche Philosophen.

Anmerkung. Es würde eine ganz leere Hoffnung seyn, dafs die Metaphysik etwa im Fortgange der Wissenschaften einen bequemern Zugang bekommen möchte, als den durch die Widersprüche in der Form der Erfahrung. Die Einheit der Seele selbst ist der tiefe Grund, aus welchem in unser Vorstellen diejenige Einheit kommt, die wir hintennach im Vorgestellten vermissen. Hierin, und in der genauen Bestimmtheit derjenigen Reproductionsgesetze, die sich nach 168 bilden, liegt nun auch die Antwort auf die Frage: *wie die Formen der Erfahrung können gegeben seyn?* (Lehrbuch zur Einleitung in d. Philos. §. 22—29, und §. 98—102.)

197. Um uns der schwierigen Lehre vom Selbstbewufstseyn nähern zu können, müssen wir zuvor einiger der wichtigsten Verschiedenheiten in der menschlichen Auffassung der Dinge erwähnen.

Bewegte Gegenstände beschäfftigen den Zuschauer ungleich mehr als ruhende. *Denn die Beobachtung eines Bewegten ist ein unaufhörlicher Wechsel aufgeregter und befriedigter Begierde.* Das Bewegte sey an irgend einer Stelle: die Vorstellung desselben verschmilzt mit denen der Umgebung. Es verlasse jetzt diese Stelle, so wird anstatt seiner etwas von dem Hintergrunde wahrgenommen, vor welchem es vorübergeht. Diese Wahrnehmung hemmt jene Vorstellung des Bewegten; zu gleicher Zeit aber wird die letztere hervorgetrieben durch die Vorstellungen der Umgebung, welche noch eben so erscheint wie Anfangs. Auch ist das Hervortreiben meistens viel stärker wie die Hemmung, denn es rührt her von einer weit gröfsern Summe von Vorstellungen, als die Hemmung, die nur von dem Anblick eines kleinen Theils des Hintergrundes entsteht. Folglich ist die Vorstellung des Bewegten in dem Zustande der Begierde (149.). Diese Begierde aber wird befriedigt, denn das Bewegte ist nicht aus dem Gesichtsfelde (oder dem Wahrnehmungskreise) entwichen, sondern nur etwa aus dem Mittelpuncte des Gesichtsfeldes; und die volle Befriedigung wird durch eine kaum merkliche Drehung des Auges erreicht. So geht nun die Auffassung des Bewegten (von der wir hier das Differential beschrieben haben) immer fort.

Dafs nun das Bewegte nicht blofs mehr beschäfftigt, sondern sich auch *tiefer einprägt*, als das Ruhende, liegt in der Menge von kleinen Hülfen, welche von *jeder* Umgebung, in der es sich gezeigt hat, übrig bleibt.

198. Da das Lebendige, vorzüglich das Empfindende, in ungleich mehreren und mannigfaltigeren Bewegungen gesehn wird als das Todte, so läfst sich schon hieraus begreifen, weshalb schon in der frühesten Periode des Daseyns nicht blofs der Mensch, sondern auch das Thier sich um das Todte viel weniger bekümmert, als um jenes Erstere. Hiebey ist aber zu bemerken, dafs ursprünglich die Dinge nicht für todt, sondern für empfindend gehalten werden. Denn auf den Anblick eines Körpers, der gestofsen oder geschlagen wird, überträgt sich die Erinnerung an eignes Gefühl bey ähnlichem Leiden des eignen Leibes. Wo dies ausbleibt, da ists ein Zeichen von Stumpfsinn; je lebendiger der Mensch, desto mehr Leben setzt er vor näherer Prüfung überall voraus.

199. Woher aber die Vorstellung *von einer Vorstellung? und von vorstellenden Dingen?* Diese Frage mufs man zuvörderst einfach genug fassen. *Wie es möglich sey*, dafs mit dem räumlich-Ausgedehnten und dessen übrigen Merkmalen auch ein Vorstellen verknüpft, ja mit ihm Ein Ding sey, das überlegt kaum einmal der gebildete Mensch, vielweniger der rohe. Aber *dafs* es Dinge giebt, denen Vorstellungen inwohnen, weifs selbst das Thier. Es lernt es, indem es sieht, dafs diese Dinge sich nach andern, auch ohne Berührung, richten.

Der gemeine Verstand ist geneigt zu glauben, die Nadel wisse vom Magnet. Auf dieselbe Weise ist Jeder überzeugt, A enthalte in sich die Beschaffenheit von B, wenn sich jenes genau bestimmt zeigt durch dieses. Die Beschaffenheit von B, ohne dessen Realität, ist das *Bild* von B, oder, mit einem andern Worte, die Vorstellung desselben. Findet sich nun A bestimmt durch die Beschaffenheiten (Bewegungen u. s. w.) von B, C, D,

und so ferner, in der ganzen Umgebung, so hat A deshalb das Prädicat eines Vorstellenden; und hieraus wird unter nähern Bestimmungen das Prädicat, dafs A *sehe*, *höre*, *rieche*, u. s. f.

200. In den allermeisten Fällen der eben erwähnten Art sind A und B, das Vorstellende und Vorgestellte, offenbar zwey Verschiedene, die räumlich einander gegenüber stehn. Es fällt aber ins Auge, dafs, falls beyde auf irgend eine Weise als Eins und dasselbe erscheinen, dann die Vorstellung eines *Wissens von Sich selbst* entstehen mufs.

Hiebey frage man nicht, wie es möglich sey, die beyden Entgegengesetzten, Vorstellendes und Vorgestelltes, als Eins und dasselbe anfzufassen? Dieses schwere *metaphysische* Problem ist, *im psychologischen Sinne*, eben so leicht, als das obige, wie die Auffassungen *mehrerer* Merkmale *zusammen* die Vorstellung *Eines* Dinges ausmachen, oder das noch frühere, wie die endlichen Raumgröfsen als unendlich theilbar erscheinen können? In der Seele fliefst überall Vieles Vorgestellte in Ein Vorstellen zusammen, sobald die Hemmungen es nicht hindern; ob aber das Vorgestellte also werde bleiben können, wann irgend einmal die zerlegenden Urtheile (191.) dazu kommen und ein metaphysisches Denken hervorrufen: wie sollte davon die geringste Ahndung ursprünglich der Seele beywohnen?

Jemand besehe oder betaste seine eignen Gliedmaafsen, der gegenüberstehende Zuschauer sagt alsdann nach gemeinem Sprachgebrauche: Er hat sich selbst gesehen, sich selbst betastet. Die Identität in diesem Selbst ist offenbar keine wahre, denn das Auge und die tastende Hand sind verschieden von dem Arme, der gesehen und betastet wurde. Dennoch ist im ursprünglichen psycho-

logischen Sinne Identität vorhanden; denn der ganze Leib gilt für Eins, weil alle Theil-Vorstellungen von demselben innigst verschmolzen sind. Sich selbst sehen oder fühlen ist übrigens nur ein besonderer Fall des: Von Sich Wissen.

201. Dies alles ist jedoch nur noch Vorbereitung zur Erklärung des Selbstbewufstseyns. In dem nächst Vorhergehenden liegt nur der Anfang der Vorstellung von *irgend einem Ich*; hievon ist die Vorstellung von *Mir*, d. h. von *meinem Ich*, noch verschieden. Jene ist indessen doch die Grundlage von dieser, wie die Erfahrung bestätigt, denn das Kind spricht zuerst von Sich in der dritten Person.

Hingegen die erste Person, als die Erste, ist *Anfangspunct einer Reihe*, und mufs nach Art der Reihenformen erklärt werden (143 und 168—177.).

Der Mensch, sobald seine räumlichen Auffassungen einigermaafsen zur Reife kommen, findet sich als den beweglichen Mittelpunct der Dinge, von wo aus nicht blofs die Entfernungen, sondern auch die Schwierigkeiten wachsen, das Begehrte zu erreichen, und zu welchem hin sich allemal das Erreichte bewegt, indem es die Begierden befriedigt. So ist der Egoismus nicht der *Grund* der Begierden, sondern er ist eine *Vorstellungsart, die zu denselben hinzugedacht wird.* Gebrochen aber wird der Egoismus schon einigermaafsen dadurch, wenn der Mensch einen andern Mittelpunct der Dinge fafst; zu diesem fühlt er *sich* alsdann unfehlbar hingezogen, wie im Sinnlichen zu der Hauptstadt des Landes, im Geistigen zu der Gottheit.

202. Die Complexion, welche das eigne Selbst eines Jeden ausmacht, bekommt im Laufe des Lebens unaufhörlich Zusätze, die mit ihr, sogleich indem sie eintreffen,

aufs innigste verschmelzen. (Geschähe dieses nicht, so würde die Einheit der Person verloren gehn, welches sich in manchen Arten des Wahnsinns wirklich ereignet, indem sich aus einer gewissen Masse von Vorstellungen, die abgesondert wirkt, ein neues Ich erzeugt, woraus, wenn die Massen abwechselnd, und zufolge eines Wechsels im Organismus, ins Bewufstseyn treten, auch eine wechselnde Persönlichkeit entsteht.)

Die Zusätze nun sind verhältnifsmäfsig weit weniger neue Auffassungen des eignen Leibes, wofür die Empfänglichkeit (159.) bald sehr gering wird, als vielmehr innere Wahrnehmungen (153.) der Vorstellungen, Begierden und Gefühle. Daher neigt sich die Vorstellung des Ich immer mehr zu dem Begriff eines *Geistes;* der sich vollends abscheidet, indem das Ich gedacht wird als übrig und unverletzt bleibend bey Verstümmelungen des Leibes, während der Veränderung der Lebensperioden, und selbst nach dem Tode.

203. Durch den Begriff der *Seele* (109.), nicht aber unmittelbar durch den so eben erklärten des *Ich*, bekommen wir eine richtige Kenntnifs von uns selbst. Der letztere nämlich mufs in jenen erstern umgebildet werden. Denn das Ich des gemeinen Verstandes enthält lauter zufällige Merkmale, welches sich vermittelst der zerlegenden Urtheile (der Antworten auf die Frage: *Wer bin ich?*) verräth, gerade so wie die Vorstellungen der sinnlichen Dinge sich durch die Urtheile (195.) in lauter Prädicate zersetzen, deren Subject lange blindlings vorausgesetzt, endlich aber vermifst wird. Von dem Ich lassen nun die Urtheile, indem sie alles Individuelle absondern, nichts übrig, als den Begriff der *Identität des Objects und Subjects;* einen *widersprechenden* Begriff, dessen Umbildung in jenen der Seele ein Geschäfft der

allgemeinen Metaphysik ausmacht, eben sowohl wie dieselbe die Begriffe von Substanzen, Kräften (196.), von räumlichen und zeitlichen Dingen (177.) in die Lehre von einfachen Wesen und von deren Störungen und Selbsterhaltungen (112.) umarbeitet.

Anmerkung. Der widersprechende Begriff des reinen Ich ist das metaphysische Princip, aus welchem alle die systematischen Untersuchungen geflossen sind, die dem gegenwärtigen Vortrage zum Grunde liegen. Um den Zusammenhang einzusehn, vergleiche man die §§. 11 bis 13 der Hauptpuncte der Metaphysik mit den Sätzen 124 — 126 in diesem Buche.

204. Jetzt erst ist es möglich zu erklären, was *Anschauen* heifse, ein Ausdruck, mit welchem seit mehr als dreifsig Jahren ein heilloser Mifsbrauch vielfältig ist getrieben worden.

Anschauen heifst: ein Object, indem es gegeben wird, als ein solches und kein anderes auffassen.

Das Object mufs dem Subjecte und andern Objecten gegenüber stehen; es so zu finden ist erst möglich, nachdem das Ich, als erste Person, sich auf räumliche Weise als Mittelpunct der Dinge hervorgehoben hat. Gewöhnlich wird das Object eine Complexion von Merkmalen, nach Art der sinnlichen Dinge, seyn; diese aber mufs sich erst aus der ganzen Umgebung ausgeschieden haben (194), damit die Auffassung das Object als ein solches und kein anderes begränzen könne. Hiebey erscheint das Object gleichsam auf einem Hintergrunde früherer Vorstellungen, die es zugleich reproducirt und nimmt; es selbst erhält dadurch bestimmte Umrisse, sowohl in räumlicher, als in jeder andern Hinsicht. Eben deshalb hat jede Anschauung (sehr ungleich der blofsen Empfindung) die Tendenz, in eine Menge von Urtheilen zu-

gleich auszubrechen (wie in 182.), die sich jedoch meistens gegenseitig ersticken, theils wegen der Hemmung unter ihren Prädicaten, andern Theils weil sie nicht alle zugleich Worte finden können; oftmals auch, weil die Auffassung von einem Gegenstande zum andern fortrückt.

Die Anschauung ist demnach ein sehr verwickelter Procefs, der durch viele frühere *Productionen* vorbereitet seyn mufs (nicht durch irgend welche, im Gemüthe vorhandene Formen), und der alsdann mit psychologischer Nothwendigkeit so erfolgt, wie er kann, gleichviel ob dadurch ein realer Gegenstand, oder eine täuschende Gestalt vorgebildet wird. Dies zu prüfen ist die Sache des Denkens, und der Entscheidung desselben kann *keine* Anschauung vorgreifen, man mag ihr Namen geben, welche man will.

Endlich die Passivität im Anschauen (welche durch das Wort *Auffassen*, nämlich eines *Gegebenen*, ausgedrückt wird), ist nicht unmittelbar ein leidender Zustand der *Seele*, von welcher vielmehr die Anschauung *producirt* wird, obgleich ohne irgend ein Bewufstseyn der Thätigkeit. Sondern leidend verhalten sich diejenigen *Vorstellungen*, auf denen, als dem Hintergrunde, die Wahrnehmung ihre Umrisse zeichnet, oder ohne Bild, welche vermöge des Gleichartigen, das sie mit der Wahrnehmung gemein haben, von ihr reproducirt, vermöge des Ungleichartigen aber durch sie gehemmt werden.

Dies Verhältnifs im Anschauen, vermöge dessen die *älteren* Vorstellungen *leiden* von der *neuen* Wahrnehmung, kann jedoch, wenn nicht eine längere Folge von Anschauungen den Geist in seiner passiven Lage vesthält, sich leicht und schnell in das entgegengesetzte verkehren; was alsdann geschieht, ist schon (in 152.) angegeben.

Das Anschauen ist dann zu Ende, statt seiner beginnt die Erinnerung, das Phantasiren und das Denken.

Viertes Capitel.

Vom unbeherrschten Spiel des psychologischen Mechanismus.

205. Der Kürze wegen, in welche dies Lehrbuch sich einschliefsen mufs, werden wir an den praktisch wichtigen Gegensatz der Selbstbeherrschung und des Mangels derselben Verschiedenes anknüpfen, das in einem ausführlichen Vortrage würde mehr gesondert zu betrachten seyn.

Unabhängig von einer im Innern begründeten Herrschaft, kann die geistige Regsamkeit *entweder* in den Vorstellungen selbst, *oder* in dem Organismus, *oder* in äufsern Eindrücken ihren Ursprung haben.

206. Sich selbst überlassen, würde eine kleine Anzahl von Vorstellungen sich sehr bald ihrem statischen Puncte nähern, und nur noch eine sehr geringe Bewegung zu demselben hin übrig behalten, durch welche er niemals ganz vollkommen erreicht werden könnte (131.).

Allein bey der äufserst grofsen Menge und den höchst verwickelten Verbindungen der Vorstellungen, die der Mensch im Laufe der Zeit erlangt, ändert sich dies beträchtlich.

207. Eine Reihe von Vorstellungen (143.) sey eben jetzt im Ablaufen begriffen, so ändert sich in jedem Augenblicke die Hemmung, welche die gänzlich oder beynahe aus dem Bewufstseyn verdrängten Vorstellungen erleiden. Einige können sich von selbst regen, weil sie nun minder zurückgehalten sind; andre werden reproducirt durch solche Glieder der ablaufenden Reihe, denen

sie gleichartig sind. (Nach 140.) Aber die reproducirten mögen selbst ihre Reihen haben, die nun auch anfangen abzulaufen, so verwickeln sich diese Reihen in einander, und mit jener erstern; es entstehn bald Hemmungen, bald Verschmelzungen und Complicationen. Durch solche neue Verbindungen aber bilden sich neue Totalkräfte (137.) und die statischen Puncte werden dadurch verrückt, folglich neue Bewegungsgesetze herbeygeführt.

Ein mannigfaltiger Wechsel von Gemüthszuständen (146—151.) kann hiebey kaum ausbleiben. Ein solcher zieht allemal den Organismus ins Spiel, durch dessen Einmischung (die wir hier nicht weiter erwägen wollen) die Sache noch verwickelter wird.

Mit diesem *Phantasiren* (denn das ist es, mehr oder minder lebhaft) verbinden sich sehr oft Handlungen in der Aufsenwelt (nach 166.), und hievon ist das laute Aussprechen der Gedanken nur eine Species. Bey Kindern, die noch nicht gelernt haben, sich zurückzuhalten, sind dergleichen Äufserungen dessen, was innerlich vorgeht, in der Regel. Da kommt alsdann die Wahrnehmung des Products der Äufserung hinzu und wirkt mit auf den Verlauf des psychologischen Ereignisses.

208. Der Lauf der menschlichen Wahrnehmungen läfst alsdann, wenn er einigermaafsen rasch ist, den Vorstellungen, die er bringt, nicht Zeit, sich unter einander ins Gleichgewicht zu setzen; die vorangehenden werden durch die nachkommenden auf die mechanische Schwelle (133.) geworfen, ohne in diejenigen Verbindungen, deren sie fähig waren, getreten zu seyn; und aus der mechanischen Schwelle wird gar bald die statische (130.), wofern der Zufluss neuer Vorstellungen noch länger dauert. Vermöge dieser übereilten Hemmungen sammelt sich eine Menge unverdauten Stoffes, der erst allmählig

verarbeitet wird, wenn ihn nachmalige Reproductionen wieder ins Bewufstseyn zurückführen.

Anmerkung. Unter Vorstellungen, welche sich zugleich von der Schwelle wieder erheben, sind die Hemmungsgesetze nicht ganz dieselben, wie unter denen, die zugleich sinken. Bey den letzteren hängt die Hemmung von der ganzen Stärke der Vorstellungen ab; bey den ersteren ist die Hemmung veränderlich, denn sie entsteht erst allmählig, indem die entgegengesetzten im Bewufstseyn zusammen kommen. Daher ist sie in diesem Falle überhaupt schwächer, als in dem andern, und *hieraus folgt, dafs die zugleich reproducirten Vorstellungen, unter übrigens günstigen Umständen, eine innigere Verbindung eingehn, als welche möglich war, wenn sie zugleich sanken.* Daraus aber ergiebt sich nun abermals eine Veränderung in den Gesammtkräften, und so entstehen durch die Bewegungen selbst immer neue Bewegungsgesetze für die Vorstellungen.

209. Die spätere Verarbeitung des früher gesammelten Stoffes ist um desto wichtiger, weil die älteren Vorstellungen gewöhnlich die stärkeren sind, wegen der abnehmenden Empfänglichkeit (159.). Diese Verarbeitung wird jedoch, je später, desto schwieriger, weil durch den steten Zufluss neuer Wahrnehmungen sich die Gemüthslage, nebst der entsprechenden Disposition des Leibes, fortdauernd ändert, so dafs die älteren Vorstellungen mit ihren früher eingegangenen Verbindungen immer weniger dazu passen, folglich die Reproduction derselben gröfsere Hindernisse antrifft. Hierin liegt der Grund, weshalb dasjenige, woran nicht manchmal durch Wiederhohlungen erinnert wird, mehr und mehr in Vergessenheit geräth. Genau genommen aber geht in der Seele nichts verloren.

210. Die Zweckmäfsigkeit der Verarbeitung wird bestimmt durch die Zweckmäfsigkeit der Reproduction. Denn welche Vorstellungen *zugleich* reproducirt werden, diese eben, und keine andern, gerathen dadurch in neue und innigere Verbindung.

Anmerkung. Hiemit hängen einige von den pädagogischen Hauptbegriffen zusammen. Zuvörderst die Unterscheidung des *analytischen* und *synthetischen Unterrichts.* Jener geschieht durch zweckmäfsige Reproduction; dieser sorgt dafür, neue Vorstellungen gleich Anfangs in zweckmäfsiger Verbindung herbeyzuführen. Ferner gehört hieher die allgemeine Forderung, dafs *Vertiefung* und *Besinnung*, gleich einer geistigen Respiration, stets mit einander abwechseln sollen. Die Vertiefung geschieht, indem einige Vorstellungen nach einander in gehöriger Stärke und Reinheit (möglichst frey von Hemmungen) ins Bewufstseyn gebracht werden. Die Besinnung ist Sammlung und Verbindung dieser Vorstellungen. Beydes findet Statt sowohl beym analytischen, als beym synthetischen Unterrichte. Je vollkommener und je sauberer diese Operationen vollzogen werden, desto besser gedeiht der Unterricht.

(Zu vergleichen ist des Verfassers allgemeine Pädagogik, im Anfange und gegen das Ende des zweyten Buchs.)

211. Während nun aus den vorbemerkten Ursachen die Vorstellungen, indem sie stets der Tendenz zum Gleichgewichte folgen, eben dadurch aus einer Bewegung in die andere gerathen: verweben sie sich immer vester und vielfältiger, so dafs mehr und mehr jede Aufregung einer einzigen unter ihnen sich durch die übrigen fortpflanzt, *und dadurch selbst ihrer Rückwirkung ausgesetzt ist.* Mit andern Worten: das Phantasiren geht mehr und

mehr ins *Denken* über, und der Mensch wird immer *verständiger*. Denn in diesem allgemeinen Zusammenhange der Vorstellungen unter einander, nicht aber in den Begriffen und Urtheilen einzeln genommen, hat der Verstand seinen Sitz (18 und 188.). Jedoch ist hiemit eine allmählige Ausbildung der Begriffe und Urtheile verbunden, indem dabey die Umstände eintreten, welche oben (179 — 192.) sind erwogen worden.

212. Da kein Mensch einzeln lebt, vielmehr die Humanität nur in der Gesellschaft vorhanden ist, so gehört es hieher, zu bemerken, dafs das *Gespräch* der gewöhnliche Reiz für das Phantasiren, die *Sitten* aber und die *gemeinen Meinungen* die gewöhnlichen Haltungs-Puncte sind, in welchen sich die Vorstellungen so durchkreuzen und verflechten, dafs von da aus jede ihrer Bewegungen eine Bestimmung erhält, oder wie man auch sagen kann, der *gemeine Verstand* auf der gemeinen Meinung beruht, die übrigens, wie immer, grundlos und unwahr, also in einem höhern Sinne des Worts dem Verstande sehr zuwider seyn kann.

213. Von dem Phantasiren und Denken eines Menschen hängt ab sein *Anschauen* und *Merken*, überhaupt sein *Interesse*. Jeder Mensch hat seine eigne Welt, auch bey gleicher Umgebung.

Die Aufmerksamkeit ist theils *unwillkührlich* und passiv, theils *willkührlich* und activ. Von der letztern ist hier noch nicht die Rede, denn sie hängt mit der Selbstbeherrschung zusammen. Die erstere hat ihren Grund zum Theil in der *augenblicklichen Lage des Geistes während des Merkens*; andern Theils wird sie bestimmt durch die *älteren* Vorstellungen, welche das Gemerkte reproducirt.

a.)

a.) Bey der Geisteslage während des Merkens kommen *vier* Umstände in Betracht: die Stärke des Eindrucks, die Frische der Empfänglichkeit, der Grad des Gegensatzes gegen schon im Bewufstseyn vorhandene Vorstellungen, und der Grad des mehr oder minder zuvor beschäfftigten Gemüths. (Hierüber vergleiche man die Aufsätze XVII u. XVIII im dritten Hefte des Königsberger Archivs für Philosophie u. s. w.)

b.) Was die Mitwirkung älterer reproducirter Vorstellungen anlangt, so können dieselben sowohl durch ein Zuviel, als durch ein Zuwenig, dem unwillkührlichen Merken ungünstig seyn, indem in beyden Fällen es dem Neu-Aufgefafsten unmöglich wird, die Gemüthslage nach sich zu bestimmen. Findet nämlich das Neue nichts Altes, oder dessen Zuwenig vor, mit dem es sich verbinden könnte, so ist es für sich allein meistens zu schwach, um nicht von andern Vorstellungen erstickt zu werden, die sich schon mehr gesammelt und verbunden haben. Tritt aber des gleichartigen Alten Zuviel hervor, so schwächt es die Empfänglichkeit für das Neue (161.) Dagegen wird das Merken hauptsächlich durch zwey Umstände begünstigt, erstlich, wenn es mit dem Alten contrastirt (148.), wobey die Reproduction stark genug zur Anknüpfung ist, ohne durch ein Übermaafs der Empfänglichkeit bedeutend zu schaden; — zweytens, wenn durch das Neue eine Entwickelung älterer Vorstellungen befördert wird, wornach dieselben ohnehin schon strebten. In diesem Falle stiftet es neue Verbindungen, indem es zugleich eine Begierde befriedigt, oder doch ein angenehmes Gefühl hervorbringt (nach 150.). Das geschieht besonders bey zuvor erregter *Erwartung*.

Anmerkung. Merken und Erwarten, als die beyden Stufen des Interesse, gehören gleichfalls zu den Grund-

begriffen der allgemeinen Pädagogik. (In dem vorerwähnten Buche des Verf. über diesen Gegenstand mufs das zweyte Capitel des zweyten Theils mit den hier aufgestellten Sätzen verglichen und dadurch erläutert werden.)

214. Unter denjenigen Aufregungen des psychologischen Mechanismus, welche im Organismus ihren Ursprung haben, mag es erlaubt seyn, solche hier zu übergehen, die offenbar mehr physiologische als psychologische Phänomene darstellen; wohin die körperlichen Bedürfnisse zu rechnen sind.

Im Allgemeinen aber ist sehr klar, dafs jedes Körpergefühl im Stande ist, die mit ihm complicirten Vorstellungsreihen ins Bewufstseyn mitzubringen; und dafs diese sich um so gewisser entwickeln werden, weil mit allen *andern* Vorstellungen *andere* (wenn auch noch so schwache) Körpergefühle zusammenhängen, denen andere körperliche Zustände entsprechen, welche sich eben jetzt nicht hervorbringen lassen. Aus diesem Grunde sollte man eher eine noch gröfsere als eine geringere Abhängigkeit des Geistes vom Leibe erwarten, wie die, welche die Erfahrung zeigt.

215. Auch den *Veränderungen* der Gemüthslage, und dem Ablaufen und Ineinandergreifen der Vorstellungsreihen müssen Veränderungen im leiblichen Zustande entsprechen. Hiebey kann schon das *Zeitmaafs* und die *Geschwindigkeit* der geistigen Veränderung eine ihr entweder günstige oder ungünstige Disposition des Körpers antreffen, welches hinreicht, um die abwechselnde Lust und Neigung zu dieser oder jener Beschäfftigung zu erklären, wofern nicht noch aufserdem rein psychologische Gründe mit einwirken.

Anmerkung. Dasjenige Spiel des psychologischen Mechanismus ist vorzüglich ein unbeherrschtes oder doch

schwer zu beherrschendes, welches entsteht, wenn die Geschwindigkeit in der Veränderung körperlicher Zustände ungewöhnlich wächst, und dadurch den entsprechenden Lauf der Vorstellungen beschleunigt. Dergleichen geschieht beym Übergehn aus Krankheit in Gesundheit, während der Ausbildung der Pubertät, in manchen Krankheitszuständen, u. s. w. Die Phantasie entläuft alsdann dem Verstande, — mit andern Worten, die Schnelligkeit der sich entwickelnden Vorstellungen vermehrt die Gewalt, womit sie diejenigen aus dem Bewufstseyn verdrängen, die ihnen Widerstand leisten könnten.

216. *Partialer* physiologischer Druck (164.) ist die Hauptursache der anomalen Geistes-Zustände.

Hieher gehört zuerst der *Traum*, der schon darum merkwürdig ist, weil er sich in der Regel nicht zwischen Wachen und Einschlafen, sondern zwischen Schlafen und Aufwachen in die Mitte schiebt. Dies zeigt an, dafs bey zunehmendem und wieder abnehmendem physiologischem Drucke, die Vorstellungen *nicht auf gleiche Weise* sinken und wieder steigen. Der Grund liegt darin, dafs beym Sinken zwar die stärksten, also die herrschenden Vorstellungen am längsten dem Drucke widerstehen, hingegen beym allmähligen Steigen keinesweges eben diese herrschenden die ersten sind, die sich wieder erheben. Denn das Steigen richtet sich hier nicht nach der Stärke der Vorstellungen, sondern nach dem freyen Raume, der ihnen gegeben wird, indem das Hindernifs entweicht (wie in 140.). Daher kann jetzt die allergeringste Verschiedenheit in den Körpergefühlen oder in der Aufgelegtheit zur schnellern oder langsamern Veränderung der körperlichen Zustände (215.) entscheiden, welche damit am meisten verträgliche Vorstellungsreihen im Bewufst-

seyn zusammentreffen, und insbesondere, *wie weit sie sich entwickeln sollen.* Die Ungereimtheit der Träume rührt meistens daher, dafs gewisse Vorstellungsmassen einander *nicht hemmen*, folglich sich verbinden, die im Wachen sich mit ihren widerstreitenden Merkmalen im Bewufstseyn ausgebreitet, und eben dadurch einander sogleich wieder zurückgestofsen haben würden. Beym Aufwachen geschieht dieses und über den Traum wird nun gelacht. Doch bleibt etwas von der falschen Verbindung, sonst gäbe es keine Erinnerung an den Traum.

217. Im Wahnsinn giebt es in dem ganzen Gewebe der Vorstellungen eine bestimmte Stelle, wo ihr gegenseitiger Einflufs auf einander stockt, so dafs gewisse Hemmungen ausbleiben, die beym gesunden Menschen unfehlbar erscheinen würden, gerade wie im Traume. Ohne Zweifel versagt hier der Leib einen gewissen Wechsel der begleitenden organischen Zustände. Gefährlich wird diese Starrheit dadurch, dafs der wohlthätige Druck, welchen der Schlaf über die Vorstellungen des Träumenden ausübt, hier mangelt; daher die Gedanken des Wahnsinnigen nicht gehindert sind, sich in ein verkehrtes System von beträchtlicher Stärke zu verschmelzen und zu compliciren. Doch läfst sich in den Jugendjahren die falsche Verbindung noch abändern, weil sowohl die Empfänglichkeit für neue Vorstellungen, als die Veränderung der leiblichen Zustände grofs genug ist. Deshalb droht der Wahnsinn nur den reiferen Jahren; in diesen aber wird es, auch wenn die Heilung gelingt, immer schwer seyn, die Gefahr des Rückfalls zu beseitigen.

218. Die Aufsenwelt, in wiefern sie zur Aufregung des geistigen Lebens beyträgt, betrachten wir hier als die Sphäre des *Handelns* und als den Sitz der Hindernisse desselben, nachdem oben schon der Reiz, den neue

Wahrnehmungen hervorbringen, ist erwogen worden. Jetzt muſs zuvörderst der Zusammenhang zwischen *Vorstellen*, *Handeln*, *Begehren*, *Wollen* (die Worte stehn absichtlich in dieser Ordnung) genauer als zuvor (166.) entwickelt werden.

Bewegungen der Gliedmaſsen des Leibes und die Gefühle davon sind zusammenhängende Zustände des Leibes und der Seele. Ist mit dem Gefühl noch irgend eine Vorstellung, etwa des bewegten Gliedes, oder auch nur eines äuſsern Gegenstandes complicirt, so bewirkt jede Regung dieser Vorstellung, falls nicht ein Hinderniſs eintritt, unmittelbar eine Reproduction jenes Gefühls und der zugehörigen Bewegung. Zu der letztern wird also nicht einmal erfordert, daſs die Vorstellung im Zustande des Begehrens sey, sondern sie wird ohne weiteres begleitet vom Handeln. (So bey Thieren und bey Kindern; erst der Erwachsene weiſs sich zurückzuhalten durch die Einwirkung anderer Vorstellungsmassen.) Die fernere Untersuchung muſs nun auf die Lehre von den Vorstellungs-Reihen zurückgehn.

219. Die eben erwähnte, von einem Handeln unmittelbar begleitete Vorstellung sey d, in einer Reihe a, b, c, d, ··· (143.); findet nun die Handlung in der Aufsenwelt kein Hinderniſs, so geschieht sie unbemerkt, und die Reihe läuft im Bewuſstseyn weiter fort zu e, f, u. s. w., als ob kein Handeln geschehen wäre. So bey den Bewegungen des Augapfels, groſsentheils auch der Sprach-Organe, während die Bewegungen der Arme und Beine, wegen der Schwere und Trägheit dieser Gliedmaſsen, schon einigermaaſsen zum folgenden Falle gehören.

Es finde die Handlung ein Hinderniſs in der Aufsenwelt, so hemmt dasselbe das zu der Handlung gehörige

Gefühl, und vermittelst dessen die Vorstellung d. Da nun d mit einem Reste von c, einem kleinern Reste von b, einem noch kleinern von a verschmolzen ist, da ferner nach der Gröfse dieser Reste auch die, einem jeden derselben eigenthümliche, Geschwindigkeit ihres Wirkens verschieden ist, so gewinnen jetzt, während das Ablaufen der Reihe stockt, auch die kleineren Reste Zeit, um als Hülfen (138.) für d mitwirken, und sich unter einander verstärken zu können. Wäre kein Hindernifs gewesen, so würde c am schnellsten auf d gewirkt haben und die kleineren Reste hätten keinen Einflufs gehabt, weil das, was sie wirken können, ohne sie schon wäre gethan gewesen. Weicht das Hindernifs auf die Mitwirkung von b, so gelangt a nicht zum Helfen; weicht es noch nicht, so wird allmählig jedes Glied, wie viele deren zu der Reihe gehören mögen, zu der allgemeinen Thätigkeit seinen Beytrag geben. Wie lange dies dauert, so lange befinden sich alle Glieder der Reihe bis auf d im Zustande der Begierde; in dem Augenblicke aber, wo die ganze Kraft aller vereinigten Hülfen angespannt ist, geht die Begierde, wofern das Hindernifs noch immer nicht überwunden ist, in ein unangenehmes Gefühl über (149.).

Dies alles ist sehr leicht in der Erfahrung wieder zu erkennen. Eine uns geläufige Handlung des gemeinen Lebens, z. B. die Eröffnung einer Thüre, geschieht, wenn kein besonderes Hindernifs sich einmischt, fast unbemerkt und ohne unsern Gedankenlauf zu stören. Widersetzt sich aber irgend eine Reibung, so strengen wir allmählig mehr Kraft an, wir begehren immer stärker, dafs die Thür sich öffne, bis dies wirklich geschieht; ist aber die Bemühung vergeblich, so läfst die Begierde einem Unbehagen Raum, das wenigstens so lange dauert,

bis eine neue Gedankenreihe dazu kommt, die ausser dem Kreise dieser Untersuchung liegt.

220. Die Stelle eines Hindernisses vertritt oftmals ein blosser Mangel in einer gewohnten Umgebung. Einer Reihe von Vorstellungen a, b, c, d, e, entspreche die Reihe der Anschauungen a, b, c, e, worin d fehlt, so wird dasselbe *vermisst*, weil die übrigen Vorstellungen nicht damit zu Stande kommen können, den Grad von ungehemmter Klarheit, in welchem d mit ihnen verschmolzen war, wieder herzustellen; wozu gehören würde, dass sie nicht blos in der Seele, sondern auch im Sinnesorgan die zusammengehörigen Zustände des wirklichen Anschauens hervorbrächten. Das Vermissen wird zum *Sehnen*, wenn die Reihe a, b, c ··· stark genug und der Geist in sie vertieft ist.

221. Man setze hier an die Stelle einer Reihe nun ein Gewebe vieler Reihen, die sich sogar durch den ganzen Gedankenkreis des Menschen erstrecken können, so wird eine allgemein durchdringende Sehnsucht nach dem vermissten Gegenstande das ganze Gemüth erfüllen. Dies ist der Grundzug der *Liebe*, der ihr Gegenstand unentbehrlich ist, und die jede mögliche Ahndung von räumlicher oder geistiger Trennung verabscheut. Es ist bekannt, dass sie durch ihre mancherley Veranlassungen näher bestimmt wird, auch dass sie viele Beymischungen, zum Theil von sinnlichen Gefühlen, in sich aufnimmt; ihre einfachste Gestalt aber zeigt sie da, wo sie aus blosser *Gewöhnung* entsteht. (Zu vergleichen ist des Verfassers allgemeine praktische Philosophie, S. 360.)

222. *Was* und *wie* der Mensch liebt, — von den zerstreuenden Liebhabereyen bis zu der Liebe als verzehrender Leidenschaft, — das ergiebt das erste Wesentliche seines *Charakters*. Doch hiebey kommen mancher-

ley formale Bestimmungen in Betracht, die an den Begriff des *Willens* müssen geknüpft werden. (Die ersten vier Capitel des dritten Buchs der allgemeinen Pädagogik stehn damit in Verbindung.)

223. *Wille ist Begierde, mit der Voraussetzung der Erlangung des Begehrten.* Diese Voraussetzung verknüpft sich mit der Begierde, sobald in ähnlichen Fällen die Anstrengung des Handelns (219.) von Erfolg gewesen ist. Denn alsdann associirt sich gleich mit dem Anfange eines neuen, gleichartigen Handelns, die Vorstellung eines Zeitverlaufs, den die Befriedigung der Begierde beschliefsen werde. Hiebey entsteht ein *Blick in die Zukunft*, der sich immer mehr erweitert, je mehr *Mittel* zum Zwecke der Mensch voranschicken lernt. Eine Reihe α, β, γ, δ, habe sich in früherer Auffassung des Verlaufs einer Begebenheit gebildet. Jetzo sey die Vorstellung δ im Zustande der Begierde. Obgleich sie als solche wider eine Hemmung anstrebt, so können doch die Hülfen, welche sie den Vorstellungen γ, β, α, zusendet, ungehindert wirken, falls die eben bezeichneten keine Hemmung im Bewufstseyn antreffen. Es werden also γ, β, α, in gehöriger Abstufung reproducirt (wie b und a in 143 gegen das Ende), und wofern eine dieser Vorstellungen mit einem Handeln complicirt ist (218.), so geschieht eine solche Handlung; wodurch unter günstigen äufsern Umständen der ehemalige Verlauf der Begebenheit sich wirklich erneuern kann, dergestalt, dafs α, β, γ, sich wie ein Mittel zum Zwecke δ verhalten.

224. *Der Wille hat seine Phantasie und sein Gedächtnifs, und er ist um desto entschiedener, je mehr er dessen besitzt.* Denn eine Reproduction, wie die eben erwähnte, kann durch sehr lange, sehr verflochtene Reihen, nach vielen Seiten hin fortlaufen und in irgend ei-

nem entfernten Gliede eine Handlung hervorrufen. Auch die Anstrengung in dieser Handlung erklärt sich leicht, wenn man annimmt, dafs jenes δ (in 223.) eine und dieselbe Vorstellung sey mit d (in 219.), so dafs in der Zusammenwirkung von a, b, c, d, die Stärke des Wollens liege, durch welche γ, β, u. s. w. bis zu der Handlung, welche Mittel zum Zweeke ist, aufgeregt werden. Die entschiedene Voraussetzung aber, man werde den Zweck erreichen, ist um so gewisser und vester, je mehr der Mittel zu Gebote stehn, das heifst, je weiter umher die eben bezeichneten Reproductionen sich erstreeken.

225. Der Wille stärkt sich auch durch Bekanntschaft mit Gefahren, und durch Entsagungen.

Zwar die Gefahr ist dadurch, dafs man sie kennt, an sich nicht weniger furchtbar, aber die Vorstellung derselben bewirkt keine so starke Hemmung, wenn sie mit den andern Vorstellungen verschmolzen ist. Auch wird alsdann nicht sowohl der Zweck, als vielmehr der *Versuch* gewollt, jenen zu erreichen. Die Entsagungen aber lösen vollends das Gemüth ab von Besorgnissen und Rücksichten, welche den Willen schwankend machen könnten.

226. Giebt es in mehreren Puncten des Gedankenkreises solche Stellen, in welchen Vorstellungen als Begierden aufstreben, so können sie sich bey den Reproductionen, durch welche die Überlegung der Mittel und Hindernisse geschieht, leicht begegnen und einander widerstreiten. Das Schwanken in diesem Widerstreite ist die *praktische Überlegung*, welche geendigt wird in der *Wahl*.

Diese letztre ist ursprünglich *nicht* ein Werk der *praktischen Grundsätze*, sie macht vielmehr dergleichen erst möglich, indem aus oft wiederhohltem Wählen in ähnlichen Fällen allmählig ein *allgemeines Wollen* ent-

steht, und gerade so durch hinzukommende Urtheile ausgebildet wird, wie die allgemeinen Begriffe (179—192.).

Hier aber ist schon der Übergang in die Betrachtungen des folgenden Capitels.

Anmerkung. Zu unterscheiden von dem allgemeinen Wollen, aber gleichfalls vorbereitend auf das folgende Capitel, ist der Umstand, dafs, je mehrere Vorstellungsmassen sich in dem Menschen schon gebildet haben, desto mehrere einstimmig zusammen zu wirken pflegen, wenn eine Begierde als Wille in Handlung übergeht. Oft ist dagegen in *einer* Vorstellungsmasse alles fertig zum Wollen, aber die andern hindern es. So geht Unzufriedenheit der Empörung lange voran.

227. Umstände des äufsern Lebens hindern oft den Menschen, seines ganzen Wollens inne zu werden, seinen Charakter zu entwickeln. Ein andermal ist ihre Gunst zu grofs für die Kleinheit seines Gedankenkreises.

Der erste Fall ist bey weitem der häufigste. Daher, besonders unter drückender Staats-Regierung, eine gefährliche Verschlossenheit ungekannter Kräfte. Daher die politische Nothwendigkeit, der menschlichen Thätigkeit eine geordnete Freyheit zu gewähren.

Fünftes Capitel.

Von der Selbstbeherrschung, insbesondere von der Pflicht, als einem psychologischen Phänomen.

228. Man unterscheide die *wirkliche* Selbstbeherrschung von derjenigen, *welche der Mensch sich selbst anmuthet*, und diese wiederum von der, *welche er sich anmuthen soll.*

229. Fast unbemerkt, und ohne noch mit den Schwierigkeiten der Sache bekannt zu seyn, beschliefst über sich selbst das Kind, indem es eine Handlung, die für ein Mittel zum Zwecke gilt, sich vorbehält und vorsetzt auf eine künftige Zeit. Hintennach, wann die Zukunft zur Gegenwart gewordén ist, findet sich, dafs auch jetzt noch gewollt wird, dafs der frühere Augenblick nicht über den jetzigen entscheiden konnte, und dafs es sich fragt, ob denn auch der jetzige Wille einerley sey mit dem vorigen, — an welchen vielleicht kaum noch gedacht wird. Erst allmählig erfährt der Mensch, wie leicht er sich selbst ungetreu seyn könne.

230. Erfahrungen dieser Art sind im Grofsen auffallender und schädlicher als im Kleinen. Lange bevor der Mensch das psychologische Bedürfnifs anerkennt, sich selbst eine Regel zu setzen und sich daran zu binden, giebt es *Gesetze* in der bürgerlichen Gesellschaft; und diese sind das Vorbild alles dessen, was weiterhin die Moral von Sittengesetzen zu sagen pflegt. *)

Je roher der Mensch, desto rücksichtloser sind die Gesetze. Hingegen je weniger Gefahr, man werde die Ausnahme zur Regel machen, desto mehr neigt sich die Gesetzgebung selbst dahin, die Fälle feiner zu unterscheiden; und je mehr Zutrauen zu der Integrität und Einsicht der Richter, desto mehr wird ihrem Ermessen überlassen. Doch bleibt es Kennzeichen eines guten Gesetzes, *vor dem Ereignifs*, *auf das es angewendet wird*, *vest-*

*) Das bürgerliche Gesetz bestimmt nicht nur Pflichten, sondern auch Rechte. Dem zufolge hat man auch gewisse natürliche, angeborne Rechte ersonnen. Diese, in wiefern sie eine Anlage in der menschlichen Seele bezeichnen sollen, gehören zu den psychologischen Erschleichungen. Vergl. Allg. pract. Philos. S. 174.

gestellt zu seyn; denn darin, dafs der Gesetzgeber den einzelnen, noch ungeschehenen Fall nicht wissen *konnte*, liegt allein die Bürgschaft der geforderten völligen Unpartheylichkeit.

231. Aus dem Selbstbewufstseyn folgt das *Gewissen;* denn indem der Mensch sich selber ein Schauspiel ist, fällt er auch Urtheile über sich selbst. — Die innere Wahrnehmung aber kann auf die zweyte Potenz steigen; dann beurtheilt der Mensch seine Art, sich selbst zu beurtheilen.

Hier nun entsteht die Frage: ob auch der innere Richter partheyisch sey? Und es bedarf nur einer kurzen Reihe innerer Wahrnehmungen, um die Gefahr eines unlautern Selbsturtheils kennen zu lernen.

Als nothwendiges Sicherheits-Mittel gegen solche Partheylichkeit wird demnach auch für das eigne Innere des Menschen, so wie für die bürgerliche Gesellschaft, ein bestehendes Gesetz gefordert, das den zu beurtheilenden Fällen vorangehe. Die Strenge der Vorschrift wird auch hier allmählig milder, und mehr der Verschiedenartigkeit der Fälle angepafst, bis eine übertriebene Milde wiederum zur Schärfung der Regel zurückführt.

232. Hiebey ist über den Inhalt der Selbst-Gesetzgesetzgebung noch nichts vestgesetzt. Dem Bedürfnisse derselben kommt das allgemeine Wollen (226) entgegen; dieses aber ist höchst verschieden bey den Individuen, daher auch Anfangs die praktischen Grundsätze individuel sind. Vestsetzungen dessen, was man lieber wolle, oder was man minder erträglich finde, verbunden mit empirischen Klugheits-Regeln, dies ergiebt den gröfsten Theil der ersten Moral, welche durch einen Begriff von wahrer und dauernder Glückseligkeit die

Launen zu regieren, die Leidenschaften zu dämpfen sucht.

233. In der praktischen Philosophie wird gezeigt, dafs die *Pflicht* auf den *praktischen Ideen* beruht. Diese besitzen eine ewige Jugend; dadurch scheiden sie sich allmählig von den ermattenden Wünschen und Geniefsungen als das einzig Unveränderliche, was dem Bedürfnisse eines Gesetzes für den innern Menschen (231.) entsprechen *kann;* sie tragen überdies den Stempel eines *unvermeidlichen Verhängnisses* an sich, weil der Mensch derjenigen Beurtheilung, wovon sie die allgemeine Form bezeichnen, schlechterdings nicht entgehen kann. Darum findet sich in ihnen der nothwendige Inhalt, welcher die Form der allgemeinen Selbst-Gesetzgebung ausfüllen *mufs.*

Anmerkung. Hiemit ist nun erklärt, was für eine Art von Selbstbeherrschung der Mensch *sich anmuthen soll* (228.), und zwar noch ohne Frage, wieviel er davon ausführen *könne;* welches letztere im Allgemeinen unbestimmt, und überdies dem Individuum stets *unbekannt* ist, indem Niemand sich selbst psychologisch genau zu durchschauen vermag. Dafs nun eine so einfache Vorstellung von der Pflicht für den gemeinen Gebrauch der Moralisten nicht nachdrucksvoll genug erscheint, dafs sie bald reizende, bald imponirende Zusätze versuchen, um eindringlicher predigen zu können, ist gar kein Wunder, und in manchen Fällen, wenn es nicht übertrieben wird, sehr zu billigen. Verwundern aber mufs man sich, wenn einige Philosophen ihre metaphysischen Meinungen mit zu Hülfe nehmen, um die Nothwendigkeit der Pflicht noch nothwendiger zu machen. Denn *Meinung* allein kann hier in Betracht kommen, da man vom metaphysischen *Wissen* die Gebundenheit aller Menschen an die Pflicht wohl nicht wird abhängig machen wollen. Auf diesem

Wege dürfte am Ende wohl noch die Ewigkeit der Höllenstrafen in die philosophische Moral zurückkehren; eine gewifs wirksame, und mit gehöriger Erklärung und Einschränkung sogar aus psychologischen Gründen wahrscheinliche Meinung, wie man am Ende dieses Buches sehen wird. — Eine Sittenlehre aber (die freylich nicht *schlaff* seyn darf) mufs ihre Schärfe in sich selbst haben. Und diese Schärfe beruht nicht auf gewissen schneidenden Ausdrücken vom unbedingten Sollen, u. dergl., sondern allein auf der Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe von dem Verwerflichen, gegenüber dem Löblichen. Unwiderstehlich ist derjenige Tadel, der keine Ausrede gestattet; wenn aber Jemand entschlossen ist, solchen Tadel zu ertragen, so wirkt auf ihn keine Sittenlehre mehr, er ist ein Kranker, den *Leiden* zur Heilung, das heifst, zur Bufse bringen müssen. Der Tadel thut das Seinige, wenn er die Leidenschaften beschämt. Deutliche Auseinandersetzung der praktischen Ideen, die den letzten eigentlichen Gehalt und Sinn aller moralischen Vorschriften ausmachen, ist die beste Schärfung des Gewissens.

234. Die *wirkliche* Selbstbeherrschung und die *Möglichkeit*, dafs der Mensch das ausführe, was er sich anmuthet und anmuthen soll, — beruhet im Allgemeinen auf dem Zusammenwirken mehrerer Vorstellungsmassen (154.). Hiebey äufsert besonders das *allgemeine Wollen*, wenn ein solches sich schon gebildet hat (226.), und alsdann hat es allemal seinen Sitz in irgend einer Vorstellungsmasse, — eine grofse Gewalt, die man in jeder zweckmäfsigen Thätigkeit erkennen kann. Man überdenke in dieser Hinsicht den Begriff der *Arbeit*. Jede Art von Arbeit erfordert, dafs das Wollen des Zwecks veststehe, während diejenigen Willensacte, welche einen Theil der Arbeit nach dem andern in gehöriger Ordnung

vollziehen, in und mit einer Reihe von Vorstellungen im Bewufstseyn ablaufen. (Nach 143, zuweilen mit Verzögerungen und Anstrengungen, wie in 219.) Nun aber setzt sich die planmäfsige Thätigkeit eines gebildeten Mannes aus vielen und verschiedenen Arbeiten zusammen, die selbst eine Reihe von höherer Art ausmachen. Je verwickelter nun eine solche Thätigkeit ist, desto offenbarer erhellet die Macht derjenigen *herrschenden Vorstellungsmasse*, in welcher das Wollen der Haupt-Absicht seinen Sitz hat, über die sämmtlichen, in verschiedenen Abstufungen ihr untergeordneten. Auch fehlt es nicht an Thatsachen, welche viel stärker, als nöthig ist, beweisen, wie tyrannisch das herrschende Wollen oftmals alle kleineren Wünsche aufopfert, so dafs ein einziges Vorurtheil oder eine einzige Leidenschaft das ganze Gemüth gleichsam zu veröden und zu verwüsten vermag.

Denn man mufs sich wohl hüten, die Selbstbeherrschung, blofs als solche, schon für etwas Sittlich-Gutes zu halten. Soll ihr dieser Ruhm zukommen, so mufs die Qualität, und nicht blofs die Stärke der herrschenden Vorstellungsmasse sie dazu eignen. Auf die Frage: welche Qualität? ist schon geantwortet in 233; doch wird der Gegenstand sogleich noch etwas weiter entwickelt werden.

235. Allemal ist die Selbstbeherrschung ein streng gesetzmäfsiges psychologisches Ereignifs, und die Gewalt, die sie ausübt, hat eine *endliche Gröfse*, jedoch so, dafs man niemals behaupten kann, diejenige Stärke der Selbstbeherrschung, die ein bestimmtes Individuum in einem bestimmten Augenblicke besitzt, sey die gröfste, zu der irgend Jemand, oder zu der auch jenes Individuum selbst hätte gelangen können. Darum setzt mit Recht die Sittenlehre im Allgemeinen voraus: *jede Leidenschaft könne*

bezwungen werden, und wenn irgend Jemand seine Leidenschaften nicht beherrschen kann, so trifft ihn eben dieser Schwäche wegen, nach der Idee der Vollkommenheit (man sehe allgem. prakt. Philosophie im zweyten Capitel des ersten Buchs) ein gerechter Tadel ohne Ausrede.

Anmerkung. Diejenigen, welche eine *transscendentale* Freyheit des Willens annehmen, müssen, wenn sie nicht gegen die Consequenz gröblich fehlen wollen, derselben eine *unendliche Gröfse* der Kraft gegen die Leidenschaften beylegen. Denn das Wort *transscendental* bezeichnet in diesem Zusammenhange einen Gegensatz gegen alle Causalität der Natur; daher denn die Naturgewalt der Leidenschaften gegen eine solche Freyheit *gar Nichts* vermögen würde. Es verhält sich aber Nichts zu Etwas, wie Etwas zum Unendlich-Grofsen, so dafs, wenn die Gewalt der Leidenschaften für Etwas soll gerechnet werden, die transscendentale Freyheit für unendlich stark mufs genommen werden. Dafs sie nun hiebey, vermöge ihres eigenen Wirkens, wieder in dasselbe Causal-Verhältnifs hinein geräth, von welchem sie frey seyn sollte, ist hier nicht nöthig weiter auszuführen.

236. Die Bedingungen der Selbstbeherrschung, folglich auch die Bestimmung ihrer endlichen Gröfse, — liegen in dem *Verhältnisse* der herrschenden zu den untergeordneten Vorstellungsmassen. Dies ist zwar im Allgemeinen klar aus 153 — 157, doch mögen noch folgende etwas mehr specielle Bemerkungen, theils über die Herrschaft der Begierden und Leidenschaften, theils über die moralische Selbstbeherrschung; hinzukommen.

Wie eine Begierde allmählig um sich greife, läfst sich leicht aus 223 und 224 erkennen. Der Flufs der

Vor-

Vorstellungen stockt, und schwillt an bey dem Puncte, der begehrt und nicht sogleich erreicht wird. Die von ihm erweckten Reproductionen sammeln sich, anfangs ungeordnet, als Phantasien; allein das Phantasiren geht allmählig ins Denken über (211.), und es bilden sich mehr und mehr Begriffe und Urtheile in Beziehung auf die Begierde und im Dienste derselben. Dies drückt man unrichtig aus, wenn man sagt: *die Leidenschaft setze den Verstand in Bewegung.* Nicht ein ganzes Seelenvermögen wird hier in einseitige Thätigkeit gesetzt, sondern ein gewisses Denken, das man *verständig* nennen kann, in wiefern *Verstand* blofs ein Gattungsbegriff für gewisse Arten der Regsamkeit der Vorstellungen ist, — erzeugt sich in der Gedankenmasse, welche sich um die Begierde herum angehäuft hat. Rohe Menschen, und vollends Wilde, haben beynahe keinen andern Verstand, als den ihrer Leidenschaften. Aber bey Gebildeten giebt es andere, auch bis zum verständigen Denken ausgearbeitete Vorstellungsmassen, und hier kommt nun zu jenem partiellen Verstande der Leidenschaften noch ein anderes Phänomen, das man eben so unrichtig so ausdrückt: *die Leidenschaft unterdrücke den Verstand.* Nämlich, *entweder* treten die andern verständigen Vorstellungsmassen zu spät hervor, nachdem die Leidenschaft befriedigt und der durch sie gehemmte Flufs der Vorstellungen wieder hergestellt wurde, alsdann sagt man mit Recht: *der Mensch hat sich übereilt;* auch klagt er wohl selbst, er könne seine Übereilung nicht begreifen; denn sein voriges Thun schwebt ihm jetzt wie ein todtes Bild vor (nach 155.), und nur diejenigen Vorstellungsmassen sind lebendig, welche auf jene andern tadelnd herabschauen. — *Oder aber*, zugleich mit dem Verstande der Leidenschaft ist auch der bessere Verstand

im Bewufstseyn erwacht, allein er ist nicht stark oder nicht aufgeregt genug; daraus entsteht dann die noch weit unglücklichere Folge, dafs diejenige Verbindung von Vorstellungen, worin er seinen Sitz hat, verunreinigt und verdorben wird durch die Begriffe der Leidenschaft, welche letztere, je öfter dies geschieht, um so mehr Herrschaft erlangt und sich des Namens der Leidenschaft um so würdiger beweis't.

Wir haben hier von *mehr als einem* Verstande gesprochen; und so mufs es geschehn, falls man sich den Verstand als eine *Kraft*, oder als ein *Vermögen* denken will. Denn die Wirksamkeit, die geistige Energie, liegt nirgends anders als in gewissen Vorstellungsmassen; und dieser giebt es gar viele und höchst verschiedene, die alle als Verstand wirken können. Dasselbe gilt von der Einbildungskraft, vom Gedächtnifs, von der Vernunft, — mit einem Worte, von allen sogenannten Seelenvermögen. Aber wenn man sich auch eine solche Neuerung im Sprachgebrauche wollte gefallen lassen, so würde sie zur gewöhnlichen Anwendung nicht einmal zu empfehlen seyn. Denn wer von mehreren Verständen, von mehreren Einbildungskräften, u. dergl. redete, der würde scheinen anzudeuten, dafs die mehreren als entschieden getrennt zu betrachten seyen. Es sind aber die verschiedenen Vorstellungsmassen, auf welche dies alles hinweiset, gar nicht so scharf zu sondern, vielmehr entsteht bey jedem Zusammenwirken derselben immer neue, wenn gleich oft nur schwache, Verschmelzungen der gleichartigen Vorstellungen, aus welchen, als ihren Bestandtheilen, sie zusammengesetzt sind. — Die eben gebrauchte Art zu reden ist also nur Ausnahme, und es bleibt dabey, dafs der Mensch nur *einen* Verstand, *eine* Einbildungskraft, u. s. w. besitzt; dieses aber sind nun nicht

Kräfte, nicht Vermögen, überhaupt nichts Reales, sondern blofs logische Gattungsnamen zur vorläufigen Classification der psychologischen Phänomene, wie wir sie im ersten Theile dieses Buches dazu gebraucht haben.

237. Es folgt die Betrachtung der sittlichen Selbstbeherrschung. Als Vorbereitung dazu müssen wir das *moralische Gefühl* begreiflich machen. Dies ist in der Kantischen Philosophie für untauglich zur Begründung der Sittenlehre erklärt worden, und zwar mit Recht; denn man darf es keinesweges verwechseln mit den moralischen (oder, mit dem allgemeinen Namen, ästhetischen) *Urtheilen*, auf welchen, wie in der praktischen Philosophie gezeigt wird, die praktischen Ideen beruhen. Eine solche Verwechselung würde den Grund mit der Folge vermischen. *Das moralische Gefühl entsteht aus den sittlichen Urtheilen, es ist die nächste Wirkung derselben auf die sämmtlichen im Bewufstseyn vorhandenen Vorstellungen.* Die genannten Urtheile haben ihren Sitz nur in wenigen, und zwar in solchen Vorstellungen, die mit einander ein ästhetisches Verhältnifs bilden. Sie entstehn allemal und unausbleiblich bey jedem Zusammentreffen der letzteren, *wofern* und *in wie weit* eine Verschmelzung derselben durch den übrigen Lauf der Vorstellungen nicht unmöglich gemacht wird. Indem sie entstehn, thun sie die nämliche Wirkung, als ob plötzlich etwas Angenehmes oder Unangenehmes ins Bewufstseyn träte (nämlich je nachdem sie Beyfall oder Tadel enthalten). Dadurch begünstigen sie entweder den vorhandenen Gedankenlauf oder sie halten ihn auf (wie in 150.), wobey wohl manchmal auch Wirkungen auf den Organismus (z. B. Schaamröthe) und Rückwirkungen desselben eintreten.

Bevor wir weiter gehn, kann schon hier bemerkt werden, dafs in dem eben erwähnten Einflufs der sittli-

chen Urtheile auf das übrige Vorstellen, also in dem moralischen Gefühle, die specifische Verschiedenheit jener Urtheile sich wenig oder gar nicht offenbaren werde. Ob eine Unbilligkeit, oder eine Unrechtlichkeit, oder ein Übelwollen, oder eine Feigheit, oder was sonst für eine sittliche Verkehrtheit gefühlt werde, diejenige Störung, welche dadurch der eben ablaufende Gedankenfaden erleiden mag, wird in allen diesen Fällen so ziemlich die gleiche seyn. In dieser Hinsicht wird weit mehr darauf ankommen, wie sich übrigens die eben im Bewufstseyn vorhandenen Vorstellungen zu einander verhalten, wie schnell ihre Reihen ablaufen, u. s. w. — Nun aber ist es die wesentlichste Aufgabe der praktischen Philosophie, den specifischen Unterschied der verschiedenen sittlichen Grund-Urtheile völlig klar zu machen. Folglich kann das moralische Gefühl, welches diesen Unterschied nicht angiebt, auch nicht jener Wissenschaft ihre Principien darbieten.

Angenommen nun, eine Begierde entwerfe so eben ihre Pläne (nach 236.), und indem ein Mittel zu ihrer Befriedigung ersonnen ist, werde die moralische Verkehrtheit dieses Mittels gefühlt; so wirkt das Gefühl wie ein Hindernifs, und es stockt der Lauf der Vorstellungen gerade wie wenn eine Handlung in der äufsern Welt nicht gelingt (219.). Während dieses Stillstandes nun geschieht zweyerley zugleich. Erstlich schwellen die Vorstellungen, welche von der Begierde ausgehn, stärker an; aber zweytens gewinnt auch das sittliche Urtheil Zeit, hervorzutreten. Es fragt sich jetzt, ob dieses Urtheil mit einer starken Gedankenmasse zusammenhängt, die, indem sie sich mehr und mehr im Bewufstseyn ausbreitet, allmählig jene anschwellende Begierde niederdrückt, ohne ihrerseits von dem unangenehmen Gefühl.

in das sich die gepreſste Begierde verwandelt (der umgekehrte Vorgang von dem in 149.), in ihrer Entwickelung zu leiden? Kann diese Frage bejahet werden, so ist Selbstbeherrschung vorhanden.

238. Eine durchgreifende, in allem Thun und Lassen gleichförmige, für die untergeordneten Interessen und Wünsche möglichst schonende, ächt-sittliche Selbstbeherrschung ist ein Ideal, welches man mit dem Namen eines *psychologischen Organismus* belegen kann. Denn es gehört dazu eine solche Verknüpfung und Subordination der Vorstellungen, welche nicht nur in den kleinsten wie in den gröſsten Verbindungen durchaus zweckmäſsig, sondern auch fähig sey, alle neu hinzukommenden äuſseren Eindrücke sich zweckmäſsig anzueignen. Dies ist das Ziel der Erziehung und der Selbstbildung. Wie nahe der Mensch diesem Ziele kommen könne, läſst sich im Allgemeinen nicht bestimmen, und eben deshalb ist das Streben dahin unbegränzt.

239. Wie nun die Kraft der Selbstbeherrschung niemals das Werk eines Augenblicks, vielmehr ein Resultat des ganzen verflossenen Lebens ist, so kann auch nicht jede Zeit des Lebens in Ansehung derselben gleich entscheidend seyn. Ein bedeutender Vorrath von Gedanken und Gefühlen, der keine verhältniſsmäſsig groſsen Zusätze mehr zu erwarten hat (man erinnere sich der abnehmenden Empfänglichkeit nach 159.), muſs erst vorhanden seyn, ehe eine so durchgreifende Sammlung des Gemüths Statt haben kann, daſs der Mensch mit Erfolg über sich selbst im Allgemeinen zu beschlieſsen vermöchte. Dann aber, wenn diese Bedingung erfüllt ist (in der Regel am Ende der Erziehungsjahre), ist es Zeit zu der tiefsten Besinnung, zu der umfassendsten praktischen Überlegung (72.). Denn von der Innigkeit der

Verbindung, welche die Vorstellungen nun eingehen, von der genauen Kunde über seine innersten Wünsche, welche der Mensch nun erlangt, von der rechten Stellung in der Aufsenwelt, die er jetzo sich selbst bereitet, hängt sowohl die Stärke als die Richtigkeit der Führung ab, die er fortan sich geben wird, und eben davon hängt auch die rechte Aufnahme alles des Neuen ab, welches der Lauf des Lebens noch ferner herbeyführen wird.

Wir sind hier in einen Kreis teleologischer Betrachtungen gerathen, welche das folgende letzte Capitel fortsetzen wird.

Sechstes Capitel.

Psychologische Betrachtungen über die Bestimmung des Menschen.

240. Schon der Begriff von der *Gesundheit des Geistes* ist teleologisch, nämlich entgegengesetzt dem der Krankheit, als einer zweckwidrigen Beschaffenheit. Läfst man alle Zweckbegriffe weg, so ist die ganze Natur, und eben so der Mensch und des Menschen Geist stets gesund, denn jede Kraft, und so auch unsere Vorstellungen, wirken stets, was sie können und müssen, und zwar eben sowohl im Wahnsinne, als bey vollkommenem Verstande.

Am Schlusse des ersten Theils ist schon bemerkt, dafs zur Gesundheit des Geistes folgende vier Bestimmungen gehören: Reizbarkeit, Ruhe, Sammlung und gegenseitige Bestimmbarkeit aller Vorstellungen durch einander.

Unter diesen Merkmalen zeigt schon das der Ruhe und des Gleichmuths, dafs die Gesundheit, im strengsten

Sinne (für den Geist, wie für den Leib), ein idealischer Zustand ist. Denn jeder Übergang zu neuen Vorstellungen und Gedanken unterbricht die, ohnehin nie ganz vollkommene, Ruhe; vollends aber die Affecten, denen kein Mensch entgeht, stören dieselbe in einem auffallenden Grade.

Der Ursprung der Affecten ist schon gelegentlich angedeutet. Wenn das ganze Quantum des wirklichen Vorstellens im Bewufstseyn entweder gröfser oder kleiner ist, als es nach den statischen Gesetzen bleiben kann, alsdann ist Affect vorhanden. Und hiemit ist zugleich der Unterschied des aufgeregten und des niedergeschlagenen Gemüths, oder die Eintheilung der Affecten in rüstige und schmelzende, erklärt und gerechtfertigt. Übrigens entsteht eine Menge von Arten derselben, je nachdem die eben vorhandenen Gefühle angenehm oder unangenehm sind (es giebt Anspannungen und Abspannungen von beyderley Art), und je nachdem ästhetische Urtheile, oder Blicke in Vergangenheit und Zukunft, oder Gefühle gegen Menschen und Sachen dazu kommen. Dafs die Selbstbeherrschung von den Affecten leiden müsse, ist aus der Lehre vom Zusammenwirken mehrerer Vorstellungsmassen unmittelbar einleuchtend. Bey Kindern sind alle Affecten einfacher, weil es noch keine herrschenden Massen giebt; bey Gebildeten werden die Affecten mehr und mehr zusammengesetzt, indem die obersten Vorstellungsmassen mit in Schwankung gerathen, wo nicht sehr veste Grundsätze Ordnung halten. (Daher die Verschiedenheit der Affecten in Dichterwerken aus verschiedenen Zeitaltern.)

In der Regel sind jedoch die Affecten nur leichte Krankheiten eines übrigens gesunden Geistes; denn, wenn nur der Reiz aufhört, und wenn nicht der Organismus zu

stark erschüttert ist, so stellt sich, vermöge des Strebens der Vorstellungen zum statischen Puncte, sehr bald der Gleichmuth wieder her. Schlimmer ists, wenn die andern Erfordernisse der geistigen Gesundheit fehlen, unter denen wir nun zuerst die Reizbarkeit betrachten.

241. Die ursprüngliche Reizbarkeit der menschlichen Seele, vermöge deren sie die einfachen sinnlichen Vorstellungen erzeugt (112. 113.), gehört nicht hieher; denn es kann nicht als Krankheit angesehen werden, dafs diese Reizbarkeit in demselben Maafse abnimmt, wie die Vorstellungen schon wirklich erzeugt und im Bewufstseyn wirksam sind (159. 161.). Übrigens hat man nicht Ursache zu glauben, dafs ursprünglich eine menschliche Seele reizbarer sey wie die andere; vielmehr ist der metaphysische Begriff einer totalen Selbsterhaltung, worauf hiebey alles zurückkommt, an sich gar nicht durch ein Merkmal der Quantität zu bestimmen.

Diejenige Reizbarkeit, von der wir hier reden, liegt nur mittelbar in der Seele, unmittelbar aber in den Vorstellungen. In diesen kann sie unterdrückt werden durch körperliche Ursachen (164.), und das ist der Fall bey angeborner Geistes-Schwäche; auch in den mancherley Arten der vorübergehenden Unaufgelegtheit in Krankheiten, nach heftiger Bewegung, u. s. w. Allein ob überhaupt ein geistiger Reiz könne empfunden werden, das hängt zu allererst ab von der Frage: ob auch die für ihn empfindlichen Vorstellungen vorhanden sind? In welcher Stärke sie es sind und in welchen Verbindungen? (vergl. 152.) Daher wächst die Reizbarkeit mit der Ausbildung, und mit beyden die Summe sowohl der angenehmen, als der unangenehmen Empfindungen. Wo aber ein Reiz nicht wirkt, da wird es scheinen, an Einbildungskraft zu

fehlen, und Mängel dieser Art zeigen sich auch im Anschauen, Merken und Denken (213.).

Kränklich ist die Reizbarkeit des Geistes, wenn gewisse Vorstellungen nicht ohne Begleitung eines schmerzhaften Gefühls aufgeregt werden können, das den Menschen zu jeder geistigen Thätigkeit minder geschickt macht.

242. Wie es der Einbildungskraft und zum Theil der Sinnlichkeit zur Last zu fallen scheint, wenn Jemand sich für irgend welche geistige Reize unempfänglich zeigt, so wird dagegen der Tadel der mangelnden *Sammlung*, nach gewöhnlicher Sprache der Psychologen den Verstand und die Urtheilskraft treffen. Denn der Zerstreute und Vorschnelle begreift nicht recht und urtheilt falsch. Die nächste Ursache des Fehlers liegt hier offenbar darin, dafs die Vorstellungsreihen auf eine Weise fortlaufen, wobey sie dem zu betrachtenden Gegenstande entweder gar nicht, oder nur zum Theil angemessen sind. Der entferntere Grund kann verschiedenartig seyn. Es kann fehlen an derjenigen vielfachen Durchkreuzung der Vorstellungsreihen, die oben (144.) in Betracht gezogen wurde. Eine solche ist nämlich wegen der Beschaffenheit der Dinge in der Welt fast bey jedem Gegenstande unserer Kenntnifs und Beurtheilung nothwendig. Denn jedes Object ist für uns eine Complexion von Merkmalen (193 — 195.), und jedes Merkmal kann irgend eine Vorstellungsreihe in Gang setzen. Werden nun darüber die anderen Merkmale vergessen, oder doch nicht in *ihrem* gehörigen Zusammenhange vorgestellt, so müssen schiefe Begriffe und einseitige Urtheile entstehen. Wer aber sich gesammelt hat, der bildet seine Gedanken wie von einem Mittelpuncte nach allen Seiten aus, daher bey ihm keine partielle Auffassung entscheidend wird. Im Allgemeinen erkennt man hierin leicht den Vorzug des reifern Alters

vor der Jugend. Bey der letztern sind die Vorstellungsreihen noch nicht genugsam unter einander verwoben; erst die lange, wiederhohlte und vielfach abgeänderte Erfahrung leistet dem Menschen diesen Dienst.

Doch ist es auch sehr auffallend, wie verschieden sich in diesem Puncte von früher Jugend an die Individualitäten äufsern. Eine starke physiologische Resonanz (165.) wird verursachen, dafs die Vorstellungen in einem gewissen Zuge, in den sie einmal gerathen sind, gleichsam fortgeschnellt werden; woraus unvermeidlich die Phänomene des Leichtsinns und der Unbesonnenheit folgen müssen. Eine andre Art von physiologischer Resonanz kann den Menschen in gewisse Gefühle und Betrachtungen so versenken, dafs er zwar gewisse Gruppen von Vorstellungen in einem vorzüglichen Grade ausbildet, darüber aber viele andere aus dem Bewufstseyn verliert, und folglich vielmehr vertieft, als besonnen ist. Dies weiset hin auf die Natur - Anlagen der Dichter und Denker.

Ein ähnliches Widerspiel der Sammlung ist die Vertiefung in Wissenschaften und in Lebenspläne. Jene und diese kommen darin überein, dafs sie gewisse Reihen, sey es von Begriffen oder von Mitteln und Zwecken, besonders hervorheben, welchen gemäfs der Geist in einer abgesonderten Welt umherzuwandeln scheint, woraus die Rückkehr zu dem gewöhnlichen Gedankenkreise nicht immer ganz leicht ist. Hier macht es sich fühlbar, dafs in der Subsumtion vorkommender Fälle unter die allgemeinen Begriffe und Maximen einige Menschen glücklicher sind, als andere; daher wird eine gute Urtheilskraft als ein auszeichnender Vorzug geschätzt, den keine Lehre mittheilen könne. In der That aber vermag die Form des Unterrichts hiebey aufserordentlich viel. Läfst der-

selbe die allgemeinen Begriffe sich auf die natürliche Weise (179—192.) aus dem Besondern allmählig erzeugen und ausbilden, so wird das Herabsteigen vom Allgemeinen zum Besondern einem übrigens nicht getrübten Geiste nicht schwierig seyn. Dazu gehört aber, dafs man dem langsamen Gange der Natur Zeit lasse, und dafs man die vorhandenen Begriffe nicht vor der Reife als Voraussetzungen im fortschreitenden Unterrichte gebrauche, dafs man vielmehr jeden Kreis von Grundbegriffen, die man späterhin wird voraussetzen müssen, *lange vorher* zubereite. Das umgekehrte geschieht da, wo man Begriffe *lernen* läfst, und auf die nur eben erst gegebenen Definitionen sogleich fortbaut. So macht man Pedanten, auch bey den schönsten äufsern Formen.

243. Das vierte Erfordernifs der geistigen Gesundheit, *gegenseitige* Bestimmbarkeit aller Vorstellungen durch einander, ist vielleicht die beste Erklärung dessen, was der Sprachgebrauch (abgesehn von manchem neuern Mifsbrauch des Worts) *Vernunft* nennt. Wenigstens trifft es genau mit dem zusammen, was im psychologischen Sinne allein mit Wahrheit unter *Geistes-Freyheit* kann verstanden werden. Die Fähigkeit, Gründe zu vernehmen, zu prüfen, und ihnen gemäfs Gedanken und Entschlüsse zu *berichtigen*, — sollten auch diese Gründe in langen Ketten von Syllogismen bestehen, — diese Fähigkeit, blofs formal gedacht, und ganz ohne Rücksicht auf irgend welchen Inhalt der Gründe, auf irgend einen Unterschied des Endlichen und Unendlichen, und was dahin gehört, — sie ist es, die den Menschen über den mechanischen Lauf angewöhnter Vorstellungsreihen, über Leidenschaften und Meinungen erhebt.

Doch, genau genommen, ist der eben gebrauchte Ausdruck, welcher den Mechanismus der Vorstellungen un-

ter die Vernunft herabsetzt, eben so unrichtig als gewöhnlich. Denn gerade schon die ersten Principien der Mechanik und Statik des Geistes sagen aus, dafs alle Vorstellungen *gegenseitig* durch einander bestimmbar sind; aber freylich erklären sie zugleich, warum sehr starke Vorstellungen oder Complexionen, wie auch starke Aufregungen derselben nur wenig nachgeben, wenn andere mit verhältnifsmäfsig schwacher Kraft dazu kommen. Die nämlichen Principien machen begreiflich, dafs eine gewisse Art von Selbstbeherrschung, also gewisse dazu geeignete Vorstellungsmassen und darin gegründete allgemeine Entschliefsungen (226.) nöthig seyn werden, wenn, unter den eben erwähnten Hindernissen, die Fähigkeit, Gründe zu vernehmen, nicht so klein werden soll, dafs sie im praktischen Gebrauche für Nichts zu achten ist. In diesem letztern Sinne ist die Vernunft dem Menschen nicht angeboren, sondern jedes Individuum mufs sie erwerben unter dem Beystande der Menschheit, die im langen Laufe der Zeiten ein gewisses Capital dieser Art zusammengebracht hat, mit welchem sie fortdauernd wuchert, aber unter grofsen Wechseln von Gewinn und Verlust.

In gar keinem psychologischen Sinne aber ist es erlaubt zu sagen, die Vernunft sey der allgemeine angeborne Vorzug der Menschen vor den Thieren. Denn so gewifs wir den Thieren Vorstellungen einräumen, eben so gewifs müssen wir annehmen, dafs dafür die nämlichen mechanischen Gesetze der Hemmung und Bewegung gelten, wie für menschliche Vorstellungen. Aber zur menschlichen Ausbildung gelangt freylich kein Thier, denn es ist ohne Hände und Sprache und wird durch Körpergefühle mehr beherrscht als der Mensch (die Thiere mit Kunsttrieben auf eine auffallende Weise); darum,

nicht aber wegen einer specifischen Verschiedenheit zwischen der menschlichen Vernunft und dem thierischen analogon rationis, entwickelt kein Thiergeschlecht solche Vorstellungsmassen, die mit einer menschlichen Vernunft- und Sittenlehre könnten verglichen werden.

244. Die Gesundheit des Geistes ist zweckmäfsige Beschaffenheit des geistigen Daseyns als gegenwärtig gedacht; die Bestimmung des Menschen ist eben dasselbe für die zukünftige Zeit. Eben darum schreibt der Mensch sich eine Bestimmung zu, weil er in die Zukunft hinaustragen mufs, was in der Gegenwart seyn sollte und nicht ist, oder nicht Platz genug darin findet. Wir werden also einen psychologischen Begriff von der Bestimmung des Menschen erhalten, wenn wir aus den vorstehenden Entwickelungen der Merkmale eines gesunden Geistes dasjenige hervorheben, was über die Gegenwart hinausweiset, indem es als etwas allmählig zu erlangendes, als eine wachsende Gröfse mufs gedacht werden.

Dabey ist im Voraus zu bemerken, dafs eigentlich die Bestimmung des Menschen in der praktischen Philosophie vestgesetzt wird, und dafs auch das hier Vorzutragende nur in sofern Gültigkeit besitzt, wiefern es als eine psychologische Erklärung dessen, was gewisse praktische Ideen (die der Vollkommenheit und der innern Freyheit) fordern, kann angesehen werden.

Nun zeigt aber der Rückblick auf das Vorhergehende sogleich, dafs darin solche Forderungen enthalten sind, welche man sonst zur Cultur der Einbildungskraft, des Verstandes, der Urtheilskraft und der Vernunft zu rechnen pflegt, und man wird hieraus mit Recht vermuthen, dafs sich der Begriff der Gesundheit des Geistes auflösen lasse in den bekannten Gedanken von einer harmonischen Ausbildung aller Geisteskräfte. Die Bildung der Sinn-

lichkeit (um von vorn anzufangen) gehört im Allgemeinen zur Reizbarkeit, und man kann dabey vergleichen, was oben (204.) über das Anschauen ist gesagt worden. Die Cultur des innern Sinnes insbesondre aber hängt aufs genaueste mit der Vernunft zusammen, das heifst (243.), mit der gegenseitigen Bestimmbarkeit aller Vorstellungen durch einander. Denn der innere Sinn fordert Zusammenwirkung mehrerer Vorstellungsmassen (153.), und diese ist nur eine Art der eben genannten gegenseitigen Bestimmbarkeit. — Ausbildung des Gedächtnisses beruht ganz und gar auf Ruhe und Sammlung (abgesehen von den Künsten der Mnemoniker, die ein gemachtes Gedächtnifs neben das natürliche zu stellen unternehmen). Denn die treue Reproduction einmal aufgefafster Reihen (143.) ist ein natürlicher und ganz unfehlbarer Erfolg des psychologischen Mechanismus, wofern nur beydes, die Auffassung und die Reproduction, ganz ungestört vor sich gehn. Aber freylich sind die leichtesten und unmerklichsten Wechsel der Körpergefühle (um von störenden Affecten, u. dergl. nur gar nicht zu reden) schon hinreichend, um das Spiel jenes Mechanismus zu verderben. Daher ist alles, was die Nerven beunruhigt, dem Gedächtnisse schädlich; die gedächtnifsstarken Menschen aber sind solche, welche sich einer ungewöhnlichen Stetigkeit im Zustande des Organismus erfreuen. — Die Einbildungskraft gehört durchaus zur Reizbarkeit, theils zur körperlichen, insbesondre zur physiologischen Resonanz (165.), worauf das Genie beruht, wofern es nicht vielmehr nur auf Abwesenheit des physiologischen Drucks (164.) hindeutet; — theils zur geistigen, welche von schon vorhandenen Vorstellungen und von deren Verbindung abhängt (241.), so dafs in dieser Hinsicht die Einbildungskraft der Cultur fähig ist. — Der Verstand ist,

nach unsrer gleich im Anfange gegebenen Erklärung, das Vermögen, uns in unseren Gedanken nach der Qualität des Gedachten zu richten. Dies kann nur geschehn, wenn die Vorstellungen in ihren Verbindungen und in ihrer Stärke den Verbindungen der Merkmale in den Objecten entsprechen. Will man nun hiebey vom zufälligen Mangel an Kenntnissen abstrahiren, so kommt alles zurück auf das, was nur kurz zuvor (242.) über die Sammlung ist gesagt worden. Dahin gehört auch die logische Zusammenstellung der Begriffe nach der Ähnlichkeit, die ganze Subordination und Coordination. Denn im Zustande der Sammlung geschieht das von selbst, was oben (190.) nachgewiesen worden. — Über die Urtheilskraft ist in 242 gesprochen. — Was die Vernunft anlangt, so ist es leicht, auch die wichtigsten ihrer Nebenbedeutungen auf die obige (in 243.) zurückzuführen. Wo nämlich die Vorstellungen durch einander gegenseitig bestimmbar sind, da werden sie sich bey günstigen Anlässen wirklich unter einander bestimmen, und es werden daraus gewisse Fortschreitungen oder auch Rückschreitungen, sowohl von Gedanken als von Entschliefsungen, entspringen, die um so besser *überlegt* ausfallen müssen, je reifer die gegenseitige Wirksamkeit der Vorstellungen geworden ist. Indem nun auf diese Weise die Vernunft zugleich *theoretisch* und *praktisch* wird, erklärt sich auch der ihr zugeschriebene Charakter, dafs sie das *Unendliche* suche. Hiebey mufs man nur zuvörderst sich vor der seltsamen Einbildung hüten, *als gebe es wirklich* eine Vorstellung vom Unendlichen, als sey wohl gar dieselbe die wahre Erkenntnifs des Realen und Schönen. Der heutigen falschen Metaphysik, die eine beynahe eben so falsche Ästhetik in ihrem Gefolge hat, mufs hier ganz kurz entgegengestellt werden, was in den ersten Anfän-

gen der Metaphysik und Ästhetik bewiesen wird: dafs man sich mit Schattenbildern vom Realen beschäfftigt, so lange man auf dasselbe irgend welche Gröfsenbegriffe überträgt, die darauf ganz und gar nicht passen, und dafs das Schöne auf *geschlossenen Verhältnissen* beruht, während *gewisse Gattungen der Darstellung* desselben es auf dem Hintergrunde des Unendlichen erscheinen lassen, wobey auf die menschliche Art, das Schöne zu fassen und zu fühlen, gerechnet wird. (Man erinnere sich hiebey der Kantischen Lehre, nach welcher die Vernunft, eben in wiefern sie auf das Unendliche geht, nur ein scheinbares, aber kein wahres Erkenntnifsvermögen ist. An dieser Lehre erkennt man den Denker, im Gegensatze der Schwärmer.) Es kann aber das Unendliche, eben weil es unendlich ist, niemals wirklich vorgestellt, sondern nur gesucht werden, und dieses Suchen geschieht allemal auf die Weise, welche allein die Mathematiker, und auch diese nur in den Fällen deutlich angeben, wo sie ein allgemeines Glied einer Reihe hinschreiben, die man ins Unendliche fortsetzen soll. Ein solches ist der allgemeine Begriff eines Fortschritts vom Vorhergehenden zum Nachfolgenden, den man von einigen wirklich gemachten Fortschritten abstrahirt; auch ist die Vorstellung des Unendlichen wirklich in dem Sinne, wie es überhaupt möglich ist, *vollendet*, und zur gänzlichen Klarheit und Deutlichkeit gebracht, sobald man den Ausdruck für das allgemeine Glied gefunden hat. Man findet ihn aber, indem man die Abhängigkeit jedes Gliedes entweder von den vorhergehenden oder von der fortschreitenden Stellenzahl bemerkt. Und so ist dieses Finden, zusammengenommen mit denjenigen Fortschreitungen, die dem allgemeinen Gliede gemäfs nun theils wirklich vollzogen, theils als möglich gedacht werden,

und

und wobey jedes Glied als bestimmt durch die vorigen und als bestimmend die folgenden, oder auch rückwärts, betrachtet wird, nur ein besonderer Fall von der gegenseitigen Bestimmung der Vorstellungen durch einander, das heifst, es ist eine von den sogenannten Operationen der Vernunft. — Ein anderer besonderer Fall ist der, wo gewisse dazu geeignete Vorstellungen sich also gegenseitig bestimmen, dafs sie ein ästhetisches Verhältnifs bilden; daher mag man immerhin der Vernunft auch die Erkenntnifs des Schönen und Guten zuschreiben. — Ja man stellt sich endlich den menschlichen Geist selbst als ein beschränktes Vernunftwesen vor; und auch dieses mag man thun, denn am Ende beruhet *alles Geistige* auf der gegenseitigen Bestimmung der Vorstellungen durch einander, alle Beschränkung aber darauf, dafs theils die Menge derselben zu gering, theils ihr Zusammenwirken unvollendet bleibt. Von dieser Seite betrachtet, ist Alles Vernunft, oder deren Mangel.

Dafs die Ausbildung der Seelenkräfte harmonisch seyn solle, verlangt man darum, damit der Antagonismus, der sich zuweilen unter denselben zu äufsern scheint, ausgeschlossen sey. Klärer wird der Ausdruck so lauten: Die vier Merkmale der Gesundheit des Geistes sollen dergestalt zusammen bestehen, dafs Ruhe und Sammlung für die fortschreitende Reizbarkeit und gegenseitige Bestimmung der Vorstellungen keine Hindernisse seyen und auch nicht dadurch verletzt werden.

245. Dies ist der psychologische Ausdruck für die Bestimmung des *einzelnen* Menschen. Die Menschheit als Ganzes, in Hinsicht ihrer Bestimmung, in Betracht zu ziehn, ist hier der Ort nicht. Denn sie existirt, der Wirklichkeit nach, nur in den Individuen, und hieran mufs die Psychologie sich halten. Anders verhält es sich

mit der praktischen Philosophie. Diese ist eine ästhetische Wissenschaft, und sie offenbart sich als solche, indem sie gröfsere und kleinere Gruppen von Menschen als Ganze auffafst und dieselben ihrer Beurtheilung unterwirft. Einer ästhetischen Betrachtung liegt gar Nichts an der Realität ihres Gegenstandes, sondern nur an der Qualität desselben, und es ist von der höchsten Wichtigkeit, diese Verschiedenheit des Standpunets für beyde Wissenschaften genau vestzuhalten.

246. Die Bestimmung des einzelnen Menschen kann jedoch nicht auf das irdische Leben beschränkt seyn, da die Seele ewig ist (110.). Gänzlich unbekannt mit den Veranstaltungen der Vorsehung für die entlegnere Zukunft, können wir dennoch fragen, was ohne alle weitere Einwirkung, blofs nach psychologischen Gesetzen, geschehen müsse, wann die leibliche Hülle sich lös't und ihre ungleichartigen Elemente sich zerstreuen.

Es verschwinden zuvörderst die besondern Einflüsse, welche der Leib eben in dem Alter, das der Mensch erreicht hatte, auszuüben geeignet war; es verschwindet also ein Hindernifs, wodurch die ältesten Vorstellungen, die an sich die stärksten sind (161.), in der Lebhaftigkeit ihres Wirkens beschränkt waren. Der Tod ist demnach zuerst überhaupt *Verjüngung*, ohne doch die Kindheit zurückzuführen; denn keine von den allmählig geknüpften Verbindungen der Vorstellungen kann wieder aufgelöst werden. Indessen setzt sich die letzte Gegenwart des Erdenlebens mit ihren Lasten und Sorgen ins Gleichgewicht mit der ganzen Vergangenheit.

247. Während nun im Allgemeinen das Streben zum Gleichgewichte die Bewegungen aller Vorstellungen bestimmt, können doch sehr grofse Revolutionen unter denselben nöthig seyn, damit sie dahin gelangen. Denn

es ist gezeigt, wie aus den Bewegungen neue Bewegungsgesetze entspringen (207.), und wie die tumultuarische Anhäufung der Vorstellungen während des Lebens (208.) eine spätere Verarbeitung nothwendig macht. Dafs diese ganz anders nach dem Tode, als während des Treibens in der sinnlichen Mitte der irdischen Dinge ausfallen müsse, leuchtet unmittelbar ein. Auch der Traum kann damit gar keine Ähnlichkeit haben. Denn die Sinne zwar werden durch den Schlaf verschlossen, aber eben derselbe drückt auf die Vorstellungen, so dafs die Gesetze ihres Zusammenhangs nur theilweise wirken, woraus eben die Zerrbilder des Traums entstehen (216.). Nach dem Tode aber, frey vom Leibe, mufs die Seele vollkommener wachen, als jemals im Leben.

248. Das Product jedoch, welches die zum Gleichgewichte hinstrebenden Vorstellungen nach und nach ergeben, kann nicht bey zweyen menschlichen Seelen vollkommen gleich ausfallen, vielmehr alle Verschiedenheiten des irdischen Daseyns müssen darauf Einflufs haben. Während die Vorstellungen des früh gestorbenen Kindes sich sehr bald ihrem allgemeinen Gleichgewichte nähern, und während die Gedanken des in seinem Gewissen ruhigen, in seinem Handeln und Wünschen einfachen Mannes keiner grofsen Umwälzungen fähig sind, kann dagegen kein unruhiges, weitgreifendes, von der Welt gefesseltes, und plötzlich derselben entrissenes, Gemüth die Stille der Ewigkeit anders, als nach einem Durchgange durch heftig tobende Affecten erreichen, die wegen des gänzlich veränderten Zustandes leicht noch stürmischer und peinlicher seyn mögen, als diejenigen, von denen der leidenschaftliche Mensch bey uns so häufig geplagt wird.

249. Endlich aber, nach irgend einem Verlaufe dessen, was wir Stunden, Tage, Jahre nennen, mufs für jede Seele, wie tief und verworren auch ihre Unordnung gewesen sey, eine solche Bewegung der Vorstellungen eintreten, die sich immer gelinder, immer schwächer dem allgemeinen Gleichgewichte nähere, doch ohne es jemals vollkommen zu erreichen. Alsdann erstirbt für den Gestorbenen die Zeit; doch geschieht selbst dieses noch auf zeitliche Weise: ein unendlich sanftes Schweben der Vorstellungen, eine unendlich schwache Spur dessen, was wir Leben nennen, ist das ewige Leben.

250. Ohne Regung, aber im klarsten Wachen, weifs und fühlt von nun an die Seele das ganze Edle oder Unedle ihres vormaligen Wandels auf Erden, den sie als die unvergängliche Bestimmung ihres Ich, und eben darum als ein unablösliches Wohl oder Wehe, in sich trägt, unfähig, auch nur zu begehren, nur zu wünschen, dafs ihr Zustand ein anderer seyn möchte.

Doch hier darf man nicht übersehen, dafs in den ungeordneten Seelen, nach ihren grofsen inneren Umwälzungen, unmöglich noch das ganze Unheil bestehen könne, welches sie in der leiblichen Hülle sich zugezogen hatten. Gerade das Gegentheil! Die Gegenstände der Begierden und die kurze Verblendung, welche dadurch unterhalten wurde, sammt der Verstimmung des leiblichen Zustandes durch heftige Affecten, alles dieses ist nun längst entflohen; der kindliche Friede ist zwar nicht ganz, doch zum Theil zurückgekehrt und hat die verwundeten Gefühle gemildert und den Wahnwitz der Leidenschaften geheilt. Wie die Täuschung weicht, tritt die Wahrheit hervor. Lauter und reiner spricht das Gewissen; endlich spricht es allein, der Sünder ist bekehrt und die Reue verliert ihren Stachel.

251. Die Vorsehung hat gestattet, dafs ein sehr verschiedenes Loos den Menschen auf Erden bereitet werde. Uns scheint die Verschiedenheit grofs und wichtig, einige Jahre nach dem Tode kann sie sehr vermindert seyn. Die einfachen sinnlichen Wahrnehmungen, dieses erste Material des geistigen Daseyns, — sind für Alle die nämlichen; und schon das kurze Leben des sprachlosen Kindes nimmt bey seiner grofsen Empfänglichkeit eine bedeutende Menge desselben an sich. Viele Verbindungen dieses rohen Stoffes, welche das Erdenleben durch seine Erfahrungen nicht herbeygeführt hatte, wird die Zukunft nachbringen, zwar nicht um neue Kenntnisse zu verschaffen (wenigstens möchte dies im Allgemeinen schwer nachzuweisen seyn), aber doch um ein ruhiges Wohlseyn zu erzeugen. Wenn nun gleich etwas von der Verschiedenheit der irdischen Loose sich in die Ewigkeit fortpflanzt, immer noch den bessern Menschen von dem schlechtern unterscheidend, so kann doch für Alle das Leben zweckmäfsig seyn, und in jedem Einzelnen, wenn er für sich allein, ohne alle Vergleichung mit den Übrigen betrachtet wird, kann sich die Vorsehung darüber, dafs sie ihn ins irdische Daseyn eintreten liefs, gerechtfertigt finden. —

252. So erscheint die ferne Zukunft, gesehen von dem Standpuncte der Wissenschaft, deren Grundlage keine andere ist, als unsere gemeine menschliche Erfahrung. Behaupten kann man auf diese Weise nichts. Wahrscheinlich ist Alles noch anders eingerichtet, schon blofs darum, weil überhaupt irgend eine göttliche Einrichtung wahrscheinlich ist, im Vorhergehenden aber nur das erwogen wurde, *was ohne alle Veranstaltung von selbst erfolgen möchte.* Will man diese letztere Frage schärfer untersuchen, so wird die Möglichkeit solcher Untersuchung

sich erweitern mit den Fortschritten der Statik und Mechanik des Geistes. Allein, wie alle Metaphysik aus der Erfahrung entspringt, und wie keine Erfahrung ohne Metaphysik eine ächte Erkenntnifs gewährt, so vermag hinwiederum die Metaphysik nicht einen einzigen Schritt über die Gränzen hinaus zu thun, an welchen die nothwendige Entwickelung der Erfahrungsbegriffe sich endigt.

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite 8 Z. 7 v. u. statt *Seelenvenvermögen* l. Seelenvermögen.
— 11 — 11 v. u. st. *zusammfassen* l. zusammenfassen.
— 15 — 3 st. *Erkentnisse* l. Erkenntnisse.
— 17 — 10 st. *in der Erfahrung* l. in der Wirklichkeit.
— 20 — 18 st. *Vestand* l. Verstand.
— 22 — 9 v. u. st. *Aufmerksamkeit.* (*Mitten hinein jedoch*, lese man: Aufmerksamkeit mitten hinein. (Jedoch u. s. w.
— 25 — 2 st. *garadehin* l. geradehin.
— 25 in der untersten Zeile muſs *ist* ausgestrichen werden.
— 28 — 11 st. *Empfindunsfläche* l. Empfindungsfläche.
— 28 — 20 st. *Rauches* l. Rauhes.
— 36 — 6 v. u. st. *gegehen* l. gegeben.
— 39 — 6 st. *daſs* l. das.
— 41 — 3 st. *Erscheinungen* l. Erzeugnisse.
— 41 — 6 st. *Vorstellungen* l. Vorstellungen.
— 41 — 18 st. *auch hier* l. hier noch.
— 42 — 1 st. *Transcendente* l. Transscendente.
— 43 — 11 in der Parenthese vor *Klümpchen*, (Molecülen,) fehlt das Wort *entweder*.
— 43 — 7 v. u. st. *andern* l. anderem.
— 48 — 9 v. u. nach *Gefühle* setze man hinzu: also die Zustände.
— 51 — 8 st. *organishe* l. organische.
— 54 — 10 st. *eingewurzelte* l. eingewurzelten.
— 70 — 8 st. *Hülfsmittel* l. Hülfsmittel.
— 81 — 6 v. u. st. *er* l. es.
— 82 — 16 st. *Es* l. Er.
— 85 — 12 st. *die fixen* l. den fixen.
— 102 — 5 st. *ein* l. sein.
— 124 — 6 st. *von einigen Seiten* l. von andern Seiten.
— 131 — 12 v. u. st. *wofern* l. wiefern.
— 132 — 2 v. u. st. *genug* l. gewesen.
— 140 — 14 v. u. st. *Redformen* l. Redeformen.
— 140 — 9 v. u. zwischen *sie* und *Worte* fehlt *die*.
— 142 — 11 st. *Sinnlichen* l. Sinnlosen.
— 157 — 1 v. u. st. *unverdauten* l. unverdauten.
— 160 — 18 muſs sowohl vor als nach den Worten *wie immer*, (hier soviel als: *wie sehr man will*,) ein Comma ausgestrichen werden.
— 168 — 6 v. u. muſs das Wort *ein* ausgelöscht werden.